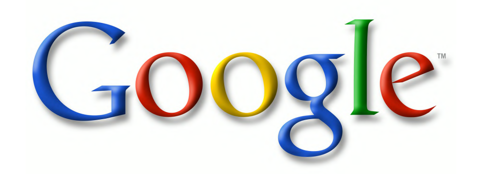




DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

MAI 1944 · NUMMER 8 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 RM.

INHALT

Dichterehrung in Goslar (Bildbeilage)

Anton Reinthaller, Unterstaatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft: Bauern auf kargen Böden 217

Professor Dr. Jonas Schmidt, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Tierzuchtforschung in Dummerstorf: Die Tierzuchtforschung im Dienste der Ernährungssicherung 220

Oberlandwirtschaftsrat Dr. Robert Winnigstedt: Zuchtmethoden und Probleme der deutschen Tierzucht 225

Holländer an der Weichsel (Bildbeilage) .... n. S. 228

Oberlandwirtschaftsrat Dr. Friedrich Walter, Leiter der Forschungsstelle für landwirtschaftliche Raumforschung, Breslau: Agrarstatistik im Umbruch.... 229

Dr. Albrecht Timm: Das wehrhafte Dorf 238

Bäuerliche Wehrbauten (Bildbeilage) .... n. S. 240

Agrarpolitische Rundschau 243

Randbemerkungen 246

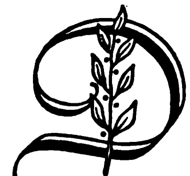
Die Buchwacht 248

Bildnachweis: Unser Titelbild — eine Aufnahme von Kurt Hielscher — zeigt das Tor der Bauernburg Rosenau (Siebenbürgen). — Die Photos zur Bildbeilage „Bäuerliche Wehrbauten" erhielten wir vom Bildarchiv des Reichsnährstands (3), von Kurt Hielscher (2), Hans Retzlaff (2), Dr. Kulke/Reichsnährstand (1), Herm. Brühlmeyer (1), Angerer (1), der Staatlichen Bildstelle (1) und vom Deutschen Museum in München (1). — Scherl-Bilderdienst (4) und Betz/Posen (2) lieferten uns die Bilder für die Beilage „Holländer an der Weichsel". — Die Aufnahmen zur Bildbeilage „Dichterehrung in Goslar" fertigten: Scherl-Bilderdienst (3) und Hermann Limberg (1).

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf: 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN





Dichterehrung in Goslar



Am 24. März fand in einer schlichten Feierstunde im alten Rathaus der Reichsbauernstadt Goslar die erstmalige Verleihung des Kulturpreises für das bäuerliche Schrifttum an Friedrich Griese und des Ehrenpreises des bäuerlich gebundenen Schrifttums der Gegenwart an Josef Martin Bauer durch Oberbefehlsleiter Reichsminister Backe statt. — Bild auf der Vorderseite: Reichsminister Backe spricht Friedrich Griese seine Glückwünsche aus. In der Mitte Josef Martin Bauer. — Bild links: Die beiden Dichter betrachten ihre Ehrenurkunden. — Bild unten: Nach der Feierstunde trugen sich die Teilnehmer in das Goldene Buch der Reichsbauernstadt Goslar ein



Mai 1944 Jahrgang 2 Nummer 8

ANTON REINTHALLER:

Bauern auf kargen Böden

Als die einmaligen Erfolge unserer Wehrmacht im Osten die für das deutsche Landvolk geltende Tatsache „Volk ohne Raum" schicksalhaft in sein Gegenteil verkehrten, tauchte der Begriff „Bauern auf kargen Böden" auf. Damit war ein Großteil unserer Bergbauern, im engeren und weiteren Sinne Bauern und Landvolk mit ungenügender Besitzgröße und Bauern auf nährstoffarmen Böden sowie in verkehrsentlegenen und klimatisch nicht begünstigten Gebieten gemeint, die nun für die Besiedlung und Bewirtschaftung der meist guten Böden im Osten in Frage kommen sollten. Es wurde von berufener und unberufener Seite in berechtigter und unberechtigter Form die Forderung herausgestellt, die Gesundung weiter Teile unseres Landvolks durch Herausnahme und Neuansiedlung von Teilen desselben im Osten in großzügiger Form in die Wege zu leiten. Als ein schier unerschöpfliches Reservoir für diesen Menschenstrom sah und sieht man „Bauern auf kargen Böden" an, wobei karge Böden als Land für zu gründende Forste und Waldgürtel gedacht ist. Wenn ich mir die Legitimation nehme, dieses heikle Problem aufzurollen und darzulegen, so deshalb, weil weite Teile unseres Bergbauerntums, das zu betreuen mir vornehmlich als Aufgabe gestellt wurde, nicht nur den Prototyp der Bauern auf kargen Böden darstellen, sondern seit Hunderten von Jahren auf diesen Böden sitzen und sie gegen unvorstellbare Naturgewalten und — in den letzten hundert Jahren — gegen größte wirtschaftliche Bedrängnisse in verbissener Form erfolgreich halten.

Der Gedanke, Bauern von kargen Böden weg auf gute und beste Böden zu übersiedeln, ist zweifellos bestechend, er setzt aber voraus, daß diese Bauern sich beengt, d. h. als Volk ohne Raum fühlen und daß Deutschland auf diese Menschen angewiesen ist, um die gewonnenen Osträume zu besiedeln. Das erstere trifft nur zu in jenen Gebieten, in welchen im Zuge fortgesetzter Realteilung Kleinst- und Zwergbesitze zur Norm geworden sind. Zu diesen zählen nur teilweise Kargbodenländer, da die Bauern instinktiv sich hüteten, die ohnehin bescheidene Ackernahrung durch Erbteilung noch aufzuspalten. Die zweite Voraussetzung ist nur berechtigt, wenn man die Möglichkeit, Menschen der Stadt auf das Land rückzuführen, verneint, obgleich es zweifellos feststeht, daß von Millionen Städtern, die willens sind, Siedler zu werden, nur ein Teil jene Entsagung und Bescheidenheit aufbringt, welche das Landleben fordert, bin ich trotzdem der Ansicht, daß die nationalsozialistische Werbung und nicht zuletzt das Kriegserleben, im besonderen der Bombenterror, in unserer städtischen Jugend Bresche für die Rückkehr zum Bauerntum schlägt. Dieses gesiebte städtische Volk und die überzähligen Söhne und Töchter unserer Bauern, welche wegen ihrer angeborenen Zähigkeit und Anspruchslosigkeit das gottgegebene Element zur Gründung neuen Bauerntums sind, stellen die künftigen Bauernsiedler, nicht aber der abgemeierte Bauer auf kargen Böden, welcher, wie noch weiter ausgeführt sein soll, nach wie vor den besten ‚Blutspender der Nation und somit ein nationales Heiligtum und einen nicht unbeachtlichen Wirtschaftsfaktor darstellt.

Bauern auf kargen Böden im Sinne der landesüblichen Meinung sind Bauern, die einen unverhältnismäßig höheren Anteil an Arbeitsaufwand für die Erzeugung irgendeiner Einheit an Nutzgütern wie

Bauern auf gutem Boden leisten müssen. Sei es, weil ihre Böden an sich kärglich, schwer zu bearbeiten, ungünstig gelegen oder auf wasserwirtschaftlichem Gebiet nicht in Ordnung sind. Sei es, weil die klimatischen Bedingungen einer vollen Ausschöpfung der landwirtschaftlichen Erzeugungskraft schier unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen, das heißt: die jährliche Vegetationszeit auf ein Minimum zusammengedrängt ist. Hinzu kommt, daß die Ausrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung und die Ausschöpfung der trotz dieser Erschwernisse vorhandenen letzten Möglichkeiten gerade in diesen Gebieten vielfach nicht richtig liegt. Zu den natürlichen Erschwernissen kommt eine gewisse Rückständigkeit in vielen Fragen der landwirtschaftlichen Erzeugung, die sich aus der Entwicklung der Landwirtschaft in der liberalistischen Epoche und in den letzten Jahren der Systemzeit zwanglos erklärt. Bauern auf kargen Böden waren nicht nur uninteressant, sie waren vielfach lästig. Die brutal kapitalistisch und materialistisch angestellten Vergleiche ihrer Leistungen mit jenen der Bauern auf reichen Böden mußten zu dieser Meinung führen.

Die bisher übliche Auslegung des Begriffs „Bauern auf kargen Böden" wirft die Frage auf, ob die Leistung dieser Bauern denn mit dieser Umschreibung voll erfaßt sei oder ob tatsächliche Leistungen nicht beachtet und Leistungsmöglichkeiten nicht ausgeschöpft werden. Mit anderen Worten: *Ob nicht ein großer Teil von Bauern auf kargen Böden Leistungen vollbringt und vollbringen könnte, die jenen ihrer glücklicher gebetteten Berufskameraden gleichkommen, ja, sie in manchem übertreffen.* Diese Frage ist eindeutig zu bejahen. Allein die biologische Leistung, ich denke hierbei in erster Linie an jene der Bergbauern, steht mit Abstand an der Spitze der Leistungen irgendeines Teiles des deutschen Volkes. Nicht nur die Kinderfreudigkeit, sondern noch viel mehr die Zahl der aufgezogenen Menschen stellt eine Leistung dar, die zwar in den letzten Jahren immer mehr anerkannt, die aber in ihrer Auswirkung vielfach noch nicht voll gewürdigt wird. Diese biologischen Leistungen sind weder von ungefähr vom Himmel gefallen noch die Auswirkung von allgemeinen Stimmungsmomenten. *Diese biologische Leistungsfähigkeit hat neben großen ethischen Voraussetzungen, welche nur zum kleinen Teil im religiösen Bekenntnis begründet sind, einen klaren realen Hintergrund. Bauern auf kargen Böden brauchen z. T. mehr Land, mehr Flächen wie Bauern in guten Lagen. Mehr Land oder schwer zu bearbeitendes Land erfordert mehr Arbeit, mehr schaffende Hände. Diese schaffenden Hände müssen billig sein, sonst sprengen sie den wirtschaftlichen Rahmen des Hofes. Also kommen nur Kräfte in Frage, die der Hof selbst hervorbringt. Darin, daß diese Kräfte vom Augenblick ihrer Einsatzfähigkeit an nur verhältnismäßig kurze Zeit dem Hof dienen und dann als Überschuß der gesamten Volkswirtschaft zur Verfügung stehen, liegt die materielle Seite dieser unschätzbaren biologischen Leistungsfähigkeit.* Diese biologische Leistungsfähigkeit, dieses laufende Abgeben von bestem Menschenmaterial, kann noch wesentlich gesteigert werden, wenn der Bauer auf kargem Boden jene Voraussetzungen für sein Leben erhält, die ihm als deutschem Bauern zukommen und die andere Berufskreise vor dem Kriege längst gehabt haben. *Die Leistung des Kinderaustragens, Kindergebärens und Kinderaufziehens ist nur zu vollbringen, wenn die heute über alles Maß in Hof, Feld und Haus beanspruchten Frauen entlastet werden, d. h. die entsprechenden Voraussetzungen in Haus, Hof und Dorf vorliegen.*

Neben dieser überragenden biologischen Leistung stecken in Höfen mit kargen Böden stille Erzeugungsreserven, die freizulegen, zu mobilisieren und auszuschöpfen Aufgabe einer zielbewußten Landwirtschaftsführung ist. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die selbst für Kenner der Verhältnisse unerwartet hohen Erzeugungs- und Marktleistungssteigerungen der letzten Jahre auf dem Gebiet der Milchwirtschaft im Bergbauerngebiet. Das Aufholen mancher Rückständigkeit, der Anschluß an das Verkehrsnetz, die Auswirkungen der intensiven Tierzuchtförderung haben die Erzeugungs- und Marktleistung vervielfacht. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die erst seit neuestem bekannte einmalige Voraussetzung von vielen dieser Gebiete für die Erzeugung von Saatgut im allgemeinen und Kartoffelsaatgut im besonderen. Der Ausspruch eines für die Erzeugungslenkung der Landwirtschaft im Großdeutschen Reich maßgeblichen Bauernführers anläßlich einer Bereisung des Berglandes von Oberdonau (Mühlviertel):

„Diese Gegend ist das reinste Kartoffelsanatorium", trifft den Nagel auf den Kopf. Nicht unerwähnt will ich die bisher viel zu wenig bekannte qualitativ höhere Wertigkeit der landwirtschaftlichen Erzeugung im Bergland lassen. Wenn auch auf hochgelegenen Bergwiesen entsprechend geringere Mengen geerntet werden, so ist nicht zu übersehen, daß der relative Eiweißgehalt im Futter bedeutend, ja vielfach bis zu 50 Prozent höher als der Durchschnitt liegt. *Wenn erst einmal die Frage der akzessorischen Nährstoffe, vor allem der Vitaminanteil von bergländischen Erzeugnissen, restlos geklärt und in meßbarer Form erfaßt werden kann, wird die Erzeugungsleistung gerecht gewertet werden können.*

Ich bin mir bewußt, daß ein kleiner Teil von Bauern auf kargen Böden, auch bei bester Ausrichtung und bestem Wollen, nur eine unbefriedigende Gesamtleistung vollbringen kann und es nur eine Frage der Zeit ist, wie lange sie sich auf ihren Höfen halten können. Der überwiegende Teil ist aber so gelagert, daß mit einer einmaligen durchgreifenden Hilfe von Reichs wegen die Existenzgrundlage für ihre Höfe und ihre biologischen wie wirtschaftlichen Leistungen geschaffen und dauernd gesichert werden kann. Die erfolgversprechenden Versuche, die auf diesem Gebiete bereits vor drei Jahren eingeleitet und im Gemeinschaftsaufbau (Dorfaufrüstung) im Bergland ihren endgültigen Niederschlag gefunden und ihre Probe bestanden haben, beweisen das eben Gesagte. Die intensive und zielstrebige Betreuung, die diesem Problem u. a. im Reichsgau Tirol und Vorarlberg zuteil wird, legt immer mehr die Grundsätze klar, nach welchen dieses schwierige Gesamtproblem anzupacken ist.

Ob es sich nun um die Aufforstung von fraglos zahlreich vorhandenen, bisher landwirtschaflich genutzten absoluten Waldböden, um die nur von Bergkennern richtig zu planende Trennung von Wald und Weide, um die Schaffung von Bauernwald handelt, ob die Frage der Besitzgröße, der Ausrichtung der Betriebe, eine allenfalls notwendige Aussiedlung zur Debatte steht oder ob eine grundsätzliche Entscheidung über die Struktur der Dörfer zu treffen ist, alle diese Fragen und Probleme wurden in dem Augenblick faßbar und drängten zu einer Lösung, als sie im Zuge des Gemeinschaftsaufbaues freigelegt wurden. Daß hierbei oft ganz neue Problemstellungen aufscheinen, daß bisher nur oberflächlich oder sogar unbekannte Tatsachen in Erscheinung treten, liegt in der Natur der Sache. Ich erwähne nur die erschütternde Feststellung, daß die soziale Betreuung, die an sich dem Landvolk nur in bescheidenstem Ausmaße zuteil wird, für Bauern auf kargen Böden oft überhaupt nicht vorhanden ist und für sie KdF. ein Märchen bedeutet, welches ihnen das soziale Gefälle zwischen Stadt und Land als Urgrund der tödlichen Gefahr Landflucht nur um so augenscheinlicher werden läßt. Ich will Fragen, deren Lösung für den Städter eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich nach der ärztlichen Betreuung, Krankenfürsorge, die Fragen „Mutter und Kind", Freizeitgestaltung, gar nicht erst anziehen. Ich verweise auf viel ursprünglichere Forderungen, die letzten Endes allesamt auf die Schaffung eines menschenwürdigen Daseins, vor allem der Bäuerin, hinauslaufen. Wenn man sich die Tatsache vor Augen hält, daß im Jahre 1880, als 40 Prozent der städtischen Bevölkerung gegenüber 15 Prozent der ländlichen Bevölkerung bei ihrer Prüfung auf die Wehrtauglichkeit zurückgestellt wurden, die soziale Gesetzgebung in großem Ausmaß einsetzte, muß die Forderung nach einer gewaltig verstärkten sozialen Betreuung des Landvolkes um so mehr erhoben werden, als im Jahre 1943 die Zurückstellungen genau im umgekehrten Verhältnis standen.

Der geschichtliche Ablauf der Besiedlung und zum Teil der zeitweiligen oder dauernden Entsiedlung der Alpentäler hat immer wieder gezeigt, daß die Frage nach der Inbesitznahme und Betreuung von kargen Böden durch deutsche Bauern nicht vorwiegend aus rein materiellen Gründen zu klären ist. Wenn die Entwicklung der letzten hundert Jahre vielleicht auch eine stärkere materielle Beeinflussung des ganzen Problems der Besiedlung bzw. der Entsiedlung (Höhenflucht-Landflucht) im Bergland erkennen läßt, so ist doch festzuhalten, daß es vorwiegend ideelle, unbewußt im Bergbauern schlummernde Ursachen sind, die ihn als kraftvollen Menschen trotz härtester natürlicher Bedingungen und unzulänglicher betriebswirtschaftlicher Voraussetzungen dem Hof erhalten.

JONAS SCHMIDT:

Die Tierzuchtforschung

IM DIENSTE DER ERNÄHRUNGSSICHERUNG

Die Erzeugung tierischer Lebensmittel ist seit etwa den 70er Jahren des verflossenen Jahrhunderts unter dem Einfluß der durch die Industrialisierung der Wirtschaft veränderten Lebensweise weiter Bevölkerungskreise, verbunden mit der stärkeren Nachfrage nach Fleisch und Fetten aller Art, erheblich gestiegen.

Die deshalb notwendig gewordene Vermehrung der deutschen Viehbestände ist seitdem so weitgehend gefördert worden, daß in Deutschland im Frieden zwei Drittel der gesamten Bodenerzeugung, nach dem Kaloriengehalt errechnet, für Futterzwecke aufgewandt wurden; nur 20 Prozent dienten unmittelbar als pflanzliche Stoffe der menschlichen Ernährung. Im Zeichen der Kriegsernährungswirtschaft ist eine stärkere Bevorzugung pflanzlicher Nahrungsstoffe zu verzeichnen, weil die erheblichen Veredlungsverluste bei der Umwandlung pflanzlicher Nahrungsstoffe in tierische die Ernährungssicherung erschweren oder unmöglich machen. An der grundsätzlichen Bedeutung der Viehhaltung für die moderne Ernährung wird aber auf die Dauer hierdurch nichts geändert.

Fast in allen europäischen Gebieten, auch in Deutschland, ging die durch die steigende Bedeutung der Nahrungsmittel tierischer Herkunft bedingte Vergrößerung der Viehbestände und die Intensivierung der tierischen Produktion über die Leistung der landeseigenen Futtererzeugung hinaus. Futterzufuhren aus Asien und Afrika wurden notwendig und brachten besonders Deutschland in dem ersten Weltkrieg in eine gefährliche Ernährungslage, die schließlich seinen Zusammenbruch mit verursachte.

Dieser Mangel an ausreichendem Futter für die ausgedehnten Viehbestände stellt auch heute noch den schwächsten Punkt unserer gesamten Ernährungswirtschaft dar.

Wenn auch seit der Machtübernahme die einheimische Futtererzeugung erheblich gestärkt wurde und die Möglichkeiten auf diesem Gebiet noch längst nicht erschöpft sind, so muß doch jede Mehrerzeugung in der Hauptsache als Produktionsfutter nutzbringend verwandt werden. Das bedingt, daß steigende Futtermengen nicht zur zahlenmäßigen Vergrößerung der Bestände, die mit verstärktem Verbrauch an Erhaltungsfutter verbunden ist, benutzt werden, sondern daß es mehr als je heute darauf ankommen muß, die Leistungsfähigkeit des einzelnen Tieres durch züchterische Maßnahmen zu steigern und jede Verbesserung der Futtererzeugung zur Gewinnung größerer Mengen an tierischen Lebensmitteln zu verwenden.

Zwar ist jede tierische Erzeugung teuer bezahlt im Vergleich zur pflanzlichen Produktion; sowohl die Milcherzeugung als auch die Fleischbildung über das Schwein bringen nur etwa knapp ein Drittel der Futterkalorien zurück. Je pflanzlicher die Nahrung, um so mehr Menschen können von derselben Fläche ernährt werden.

Von dieser Einstellung muß aber überall dort abgewichen werden, wo es sich um Viehhaltungen handelt, welche weitaus im Übermaß auf absoluten Futterstoffen aufbauen, die für einen unmittelbaren menschlichen Verzehr nicht geeignet sind. Ohne das Tier als Mittler sind sowohl die weiten Grünlandflächen der menschlichen Ernährung nicht nutzbar zu machen, als auch die großen Mengen des in jedem landwirtschaftlichen Betrieb anfallenden Rauhfutters, die Abfälle der technischen Nebengewerbe usw. Außerdem verlangt der Acker die umgewandelten Futterstoffe in Form des Düngers dringlichst zurück, wenn die Bodenfruchtbarkeit ungeschmälert bleiben soll.

Insbesondere schrumpfen aus dem genannten Grund die so oft der Viehwirtschaft vorgehaltenen Veredelungsverluste in ihrer Bedeutung stark zusammen für den wichtigsten Zweig unserer Viehwirtschaft, die Rindviehhaltung, die ja auch in diesem Krieg ihren friedensmäßigen Bestand halten konnte. Dasselbe gilt noch in verstärktem Maß für die Schafhaltung und auch die Erzeugung von Fleisch und Fett über das Schwein wird mit der Umstellung der Mast auf die Zucker- und Futterrübe wie z. Z. in großem Ausmaß befürwortet, der ausreichenden unmittelbaren Versorgung des Menschen mit pflanzlicher Nahrung immer ungefährlicher

Trotzdem muß dafür Sorge getragen werden daß diese Veredelungsverluste so weit wie mög-

lich durch züchterische Verbesserung der Leistungsfähigkeit unserer Viehbestände eingeschränkt werden.

„Züchten" heißt nicht Tiere miteinander paaren, lediglich um sie zu vermehren, sondern es setzt eine Auswahl der zu paarenden Tiere nach bestimmten Grundsätzen voraus, mit deren Hilfe man ein bestimmtes Ziel erreichen will. Von Generation zu Generation soll auf diese Weise die Veranlagung für besonders wichtige Eigenschaften verbessert, also die Leistungsfähigkeit für die Zwecke des Menschen gesteigert werden.

Ein derartiges Ziel läßt sich um so schneller erreichen, je mehr die angewandten Züchtungsmethoden den Vererbungsgesetzmäßigkeiten angepaßt sind. Ist diese erbliche Grundlage einer Eigenschaft bekannt und ihr Verhalten im Erbgang durch den Zuchtversuch geklärt, so sind alle Voraussetzungen für eine schnelle und sichere Erzüchtung gewünschter Merkmale gegeben.

Das ist für viele morphologische tierische Eigenschaften (Form und Farbe) bereits erreicht. Wir sind ja heute z. B. ohne Umweg in der Lage, in der Pferdezucht Rappen, Füchse oder Schimmel usw. herzustellen.

Ebenso steht es mit der planmäßigen Herauszüchtung bestimmter erwünschter Körperformen.

Viel wichtiger wäre es für die jetzt im Vordergrund stehende Leistungszucht, wenn wir die physiologischen Eigenschaften auf Grund eingehend erforschter Vererbungsgesetzmäßigkeiten planmäßig und ohne Umwege verbessern könnten.

Auf diesen Gebieten, z. B. der Vererbung der Milchleistung, der Fruchtbarkeit, der Futterverwertung usw., liegen die Verhältnisse aber erheblich schwieriger, weil eine ganze Reihe von Organen des Körpers bei dem, was wir als Leistung bezeichnen, mitwirken. Sie können jeweils in ihrer Teilleistung mehr oder weniger günstig für die Gesamtleistung beschaffen sein. Die erbliche Grundlage der Leistungseigenschaften, der Genotyp, ist also viel komplizierter und deshalb wesentlich schwieriger zu erfassen als bei den äußerlich leicht erkennbaren morphologischen Eigenschaften, die meist nur durch eine Anlage bestimmt werden.

Hinzu kommt, daß alle Leistungseigenschaften nicht nur von der Veranlagung, sondern weitgehend von den Umgebungsverhältnissen, vor allem der Fütterung, mitbestimmt werden. Eine besonders günstige Haltung und Ernährung kann also weitgehend eine gute Veranlagung auch bei einem tatsächlich nur mittelmäßigen Erbtyps vortäuschen.

Verstärkt wird die Schwierigkeit solcher Versuche durch die geringe Nachkommenschaft der meisten Haustierarten, die langsame Aufeinanderfolge der Geburten und die beträchtlichen Aufwendungen, die mit Vererbungsversuchen an großen Haustieren verbunden sind. Diese Hindernisse erklären zur Genüge, weshalb wir bisher in der Ausnutzung der Vererbungsgesetze für die Züchtung auf dem Gebiet der Leistungseigenschaften noch nicht zum Ziel gekommen sind, und demnach mit empirischen Zuchtverfahren rechnen müssen, die vielfach große Umwege machen und weniger ergiebig sind. Vor allem fehlte es aber auch an Forschungsstätten, die so ausgedehnt und reichlich mit Mitteln ausgestattet sind, daß sie sich an derartige Versuche heranwagen könnten. Das ist ein Grund dafür gewesen, weshalb Reichsminister Herbert Backe über die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung in Dummerstorf eine zentrale Forschungsstätte ausbaute, in welcher die Arbeitsmöglichkeiten auf diesem Gebiet in umfassender Weise gegeben sind.

Die dem Institut zur Verfügung stehenden Versuchsgüter haben eine zum weitaus überwiegenden Teil zusammenhängende Fläche von 1666 ha. Von der landwirtschaftlichen Nutzfläche (1312 ha) entfallen rund 550 ha auf Getreide, Hülsen- und Ölfrüchte, 255 ha auf Hackfrüchte (162 ha Rüben), 165 ha auf den Ackerfutterbau, 300 ha auf Weiden und 40 ha auf Wiesen. Die Waldfläche beträgt 282 ha. Der überwiegende Teil der Ackerfläche besteht aus mildem Lehm; das Grünland liegt auf Moor. Die Niederschlagsmenge stellt sich auf 580 mm.

Der Tierbestand setzt sich z. Z. zusammen aus: 100 Arbeitspferden, davon zwei Drittel Kaltblüter und ein Drittel Warmblüter; darunter sind 60 Zuchtstuten; die Nachzucht besteht aus 65 Fohlen.

Der Rinderbestand weist insgesamt 315 Kühe, 203 Sterken, 17 Bullen und etwa 150 Kälber auf. Die Herde ist nach folgenden Rassen aufgeteilt: Schwarzbunt (deutsch und holländisch), Rotbunt (deutsch und holländisch), Fleckvieh, Rote Dänen, Jerseys und Kreuzungen.

Die Schafhaltung wird durch eine Stammherde und eine Klassenherde des Merinofleischschafs vertreten; daneben ist eine Versuchsherde aufgestellt. Insgesamt werden 1500 Schafe gehalten.

Der Schweinebestand erstreckt sich auf 8 Eber, 92 Sauen (veredeltes Landschwein, Edelschweine und Dänen), 400 Jungschweine und 300 Mastschweine.

Die schwierige Frage der ausreichenden Futterbeschaffung wurde gelöst durch den Bau einer großen Trockenanlage. Der ausgedehnte Zuckerrübenbau und die Durchführung eines umfassenden Zwischenfruchtbaues liefern neben dem eigentlichen Ackerfutterbau das zu trocknende Material. *So ist nicht nur die Gewähr für eine ausreichende gesunde Futtergrundlage, sondern auch für ein in seiner Zusammensetzung auf lange Zeitperioden hinaus gleichbleibendes*

Futter gegeben, wie es in einer derartigen Versuchswirtschaft benötigt wird. Mit diesem praktischen Zuchtbetrieb sind Arbeitsräume und Laboratorien verbunden, die sich noch im Ausbau befinden.

Einige Beispiele sollen zeigen, welche Arbeiten das Institut zur Zeit beschäftigen:

Eines der wichtigsten Probleme der Rindviehzüchtung, das sofort nach der Gründung des Institutes in Angriff genommen wurde, liegt auf dem schwierigen Gebiet der Fettversorgung, die insbesondere während des Krieges ganz vorwiegend von der Rindviehhaltung getragen wird. Der Bedarf an Fett ist ja so weitgehend, daß über das jetzt schon Geleistete hinaus alle Möglichkeiten einer noch vermehrten Erzeugung ausgenutzt werden müssen.

Es ist dabei auf tierischem Gebiet die Aufgabe zu lösen, unsere Rassen mit schon vorhandener hoher Milchleistung durch Steigerung des prozentualen Fettgehaltes zur Abgabe größerer Butterfettmengen zu veranlassen. Auf diese Weise könnte nicht nur der Fettertrag gesteigert, sondern vor allem auch, wie sich leicht nachweisen läßt, das kg Butterfett mit einem erheblich geringeren Futteraufwand erzeugt werden. *Schon eine Steigerung des Fettgehaltes um drei Zehntel Prozent bringt bei der großen Zahl der deutschen Milchkühe eine Mehrerzeugung an Butterfett, die den friedensmäßigen Einfuhren entspricht.*

Die Möglichkeit der Lösung dieses Problems ist bisher mit der Behauptung angezweifelt worden, jede Erhöhung des Fettgehaltes ziehe eine entsprechende Erniedrigung der Milchmenge nach sich, so daß auf diesem Weg eine Steigerung der Fettmenge praktisch nicht erreichbar sei.

Dieser Behauptung widersprechen einmal die Züchtungserfolge der tierzüchterischen Praxis in Ländern, die schon seit langer Zeit auf die Herstellung großer Mengen an Milchfett angewiesen sind, wie z. B. Holland und Dänemark.

Fernerhin hat inzwischen die Durchführung umfassender Kreuzungsversuche des soeben kurz beschriebenen Instituts zwischen schwarzbunten Niederungsrindern mit einem Milchfettgehalt von nur 3 Prozent und Jersey-Bullen mit Mutterleistungen von 6 bis 7 Prozent zu der Feststellung geführt, daß der prozentische Fettgehalt der Kreuzungstiere erster Generation mit 4,8 bis 5 Prozent erheblich höher liegt als bei der mütterlichen Rasse, ohne daß die Milchmengenleistung in der Nachzucht gemindert wird. *Die Erbfaktoren für Milchmenge und Fettgehalt verhalten sich also selbständig im Erbgang und werden unabhängig voneinander übertragen. Sie lassen sich beide nebeneinander „hochzüchten".*

Aus diesem Ergebnis kann der Schluß gezogen werden, daß auch innerhalb der Rassen in der Fettleistung günstig veranlagte Bullen mit sicherer Vererbung in der Lage sind, den Fettgehalt der weiblichen Nachzucht aus minderleistungsfähigen Kühen zu steigern, ohne Einbußen in der Milchmengenleistung, die ja den erzielten Vorteil wieder ausgleichen würden, und zwar um so schneller, je mehr die Bullen den weiblichen Tieren im Fettgehalt überlegen sind.

Alle früheren Auffassungen, die nur dem weiblichen Tier einen Einfluß auf die Vererbung der Fettmenge zuschreiben wollen, sind nach diesen Ergebnissen hinfällig.

Wir haben also für die praktische Züchtung ein ganz sicheres Mittel an der Hand, den Fettmengenertrag unserer Bestände zu verbessern, wenn es uns gelingt, die vorhandenen Bullen mit der Anlage für eine hohe Fettleistung innerhalb der Rassen ausfindig zu machen.

Diese Möglichkeit besteht mit verhältnismäßig großer Sicherheit durch den Schluß aus der Beschaffenheit der Vorfahren. Wenn der Vater nach seinem Erbwert durch den Vergleich der Leistungen seiner Töchter mit ihren Müttern unter ähnlichen Umgebungsverhältnissen in der Abstammungstafel charakterisiert wird und für die Mutter die durchschnittliche Lebensleistung zugrunde liegt, so sind damit die Voraussetzungen für die Erkennung der besten und sichersten Fettvererber gegeben.

Es ist zu erwarten, daß sich bei der straffen Führung der deutschen Zuchtverbände die Auffassung über die zweckmäßigste Auslese der zu paarenden Zuchttiere bald dem neusten Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis anpaßt und diese Neuregelung uns wesentlich schneller in einer verstärkten Fetterzeugung vorwärts bringt.

Da sichere Vererber für hohe Milch- und Fettleistungen vorläufig selten sein werden und erst durch züchterische Maßnahmen in verstärktem Umfang herausgebildet werden müssen, kommt es gerade in der nächsten Zeit darauf an, die in dieser Hinsicht bewährten Bullen besonders stark auszunutzen und ihre wertvolle Erbmasse so weitgehend wie möglich zu verbreiten. Das ist zunächst dadurch möglich, daß gute Fettvererber bei zweckentsprechender Haltung und Ernährung viel länger der Zucht dienstbar bleiben als es heute üblich ist. Über sechsjährige Bullen sind in der deutschen Zucht eine Seltenheit, obwohl die normale Befruchtungsfähigkeit bis zum 10. und 12. Jahr und noch länger anhalten kann.

Außerdem besteht die Möglichkeit, leistungsfähige und sichere Vererber über die künstliche Besamung wesentlich stärker zu verwenden, wie es heute schon in vielen Ländern,

insbesondere in Dänemark, geschieht. Es ist natürlich ein Unding, diese Methode in der Rinderzucht verallgemeinern zu wollen, aber für den genannten Zweck ist sie sicher brauchbar, wie das hiesige Institut in dreijähriger Arbeit und an etwa 4000 Besamungen im Kreise Rostock feststellen konnte. *Die künstliche Besamung bringt in der vorgeschlagenen Form einer vorübergehenden Benutzung keinerlei Schäden mit sich; sie erzielt mindestens dieselben Befruchtungsziffern wie der natürliche Deckakt, gestattet aber eine zehnmal so starke züchterische Ausnützung der Bullen.*

Auch die züchterische und wirtschaftliche Verwendung der weiblichen Tiere bedarf unbedingt einer wesentlichen Verlängerung. Leider muß festgestellt werden, daß die Milchkühe in Deutschland im Durchschnitt nur sechs bis sieben Jahre alt werden. Damit sind die bedeutenden Nachteile verbunden, daß einmal der Höhepunkt der Milchergiebigkeit jeder Kuh mit acht bis neun Jahren nur selten erreicht wird, weiterhin die Nachzucht bei dem erforderlichen schnellen Umsatz durchweg zur Zucht eingestellt werden muß, also von einer intensiven Auslese nur ungenügende Benutzung gemacht werden kann. Vor allem aber wird auf diese Weise zu viel Aufzuchtfutter verbraucht, das für die Milchbildung und die Butterherstellung verloren ist. Alles das sind Ursachen genug, die wissenschaftliche Arbeit nicht nur auf die Verstärkung der Langlebigkeit auf konstitutionellem Weg einzustellen, sondern auch mitzuarbeiten an der Ermittlung einer für die Landwirtschaft tragbaren Bekämpfungsmethode derjenigen Seuchen und Krankheiten, die meist durch eintretende Sterilität ein frühzeitiges Ausmerzen der Kühe notwendig machen.

Wenn auch die Deckung des Fleischbedarfs in der Kriegszeit zum überwiegenden Teil von den Rinderbeständen geleistet werden muß, weil ein erheblicher Teil der bisher gebrauchten Mastfuttermittel, insbesondere die Kartoffel, für die unmittelbare menschliche Ernährung benötigt wird, so wird doch in normalen Zeiten die Schweinehaltung der vorwiegende deutsche Fleischerzeuger bleiben, insbesondere dann, wenn als Voraussetzung die Mast immer mehr von der Getreide- und Kartoffelgrundlage zur Rübe mit ihren bedeutend höheren Erträgen von der Flächeneinheit geleitet wird. *Die Schweinemast ist der Veredelungszweig mit den geringsten Nährstoffverlusten, und die Gewichtseinheit Schweinefleisch bringt bei der erheblichen Fettbildung kalorisch doppelt so viel Nährstoffe wie Rindfleisch, so daß ein Mastschwein von 150 kg etwa denselben kalorischen Wert besitzt wie ein 500 kg schweres Schlachtrind mit seinem wesentlich höheren Schlachtverlust. Hinzu kommt, daß das Schwein aus 1 kg Stärke auch etwa 35 Prozent mehr Fett als das Rind herstellen kann.*

Auch in der Schweinehaltung sind durch züchterische Arbeit noch weitgehende Verbesserungen möglich, die sich in der Versorgung der Bevölkerung günstig auswirken müssen.

Zunächst kann die Fruchtbarkeit der Sauen noch wesentlich erhöht werden; gelänge es, sie von 10 auf 12 Ferkel je Wurf zu steigern, also die Zahl der geborenen Ferkel tatsächlich der Säugefähigkeit der 12zitzigen Sau anzupassen, so würden etwa 20 Prozent des jetzt zur Fütterung der Zuchtsauen aufgewandten Futters überflüssig und könnte für die Mast von 1 bis 1,5 Millionen Mastschweinen benutzt werden.

Hier sind nicht nur die erblichen Verhältnisse einer völligen Klärung zuzuführen im Hinblick auf den Einfluß beider Elterntiere auf die Zahl der geborenen Ferkel, sondern auch die Ursachen der Tatsache eingehend zu prüfen, daß 7 Prozent der Ferkel bereits tot geboren werden.

Besonders weitgehende Einsparungen an Futter sind während der Mast denkbar. Die Arbeit der staatlichen Mastprüfungsanstalt hat nachgewiesen, daß etwa 30 bis 40 Prozent des üblichen Kraftfutterverbrauchs mit 2,5 bis 3 Millionen t Getreide in der Schweinemast eingespart werden könnten, wenn die nachgewiesene günstige Verwertung in unseren Mastbeständen zu verallgemeinern wäre.

Auch die Erzüchtung solcher Körperformen, die wertvollste Fleischteile besonders stark hervortreten lassen bei Einschränkung der Knochenstärke auf das konstitutionell zulässige Maß, also günstigste Ausschlachtungsverhältnisse gewährleisten, bedeutet ein Ziel, das den Ertrag der Schweinehaltung noch weitgehend verbessern kann.

Auch diese Fragen der Erzüchtung eines widerstandsfähigen Schweines mit möglichst hohem Schlachtertrag, das leichtfüttrig und fruchtbar ist, wurde in den Aufgabenkreis des Instituts mit einbezogen, genau so wie die Ausschaltung der vielen Krankheiten, die auf erblicher Grundlage beruhen und die Leistung der Bestände schwer schädigen, auch wenn die Haltung in völlig einwandfreien gesunden Ställen erfolgt.

Trotz aller Fortschritte, die in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der Motorisierung gemacht worden sind, hat das Pferd in der Zeit von 1913 bis 1938 keine bedeutende zahlenmäßige Einbuße erfahren. Im Altreich wurden 1913 3,8 Millionen Pferde gehalten und 1938 in dem gleichen Gebiet 3,4 Millionen. Das ergibt nach Absetzen der in der Zahl von 1913 noch

enthaltenen Militärpferde ein Absinken des Gesamtbestandes um 240 000 Pferde. Dieser Rückgang bezieht sich vor allem auf die verschiedenen städtischen Nutzungszweige.

Nahezu 90 Prozent aller Pferde werden in der Landwirtschaft benutzt und 86 Prozent dieses Bestandes sind im Besitz der ausgesprochenen bäuerlichen Betriebe. In diesen bäuerlichen Wirtschaften werden aber der Motorisierung immer gewisse Grenzen gezogen bleiben, wenn auch der Kleinschlepper hier eine erheblich veränderte Lage geschaffen hat. Auch für das Heer beweist dieser Krieg, daß auf das Pferd nicht verzichtet werden kann. Allerdings hat sich der Verwendungszweck in hohem Maße insofern verschoben, als hier vorwiegend Zugpferde benötigt werden. Damit hat in großem Umfang eine Angleichung der Ansprüche, die von Heer und Landwirtschaft gestellt werden, stattgefunden.

Das Institut hat es sich zur Aufgabe gemacht, an der Züchtung eines für den genannten Zweck geeigneten Arbeitspferdes mitzuwirken. Es muß zugwillig sein, über einen ausgiebigen Gang, große Härte und ein gutartiges Temperament verfügen. Da es sowohl beim Heer als auch in der Landwirtschaft keinen einheitlichen Gebrauchszweck gibt, müssen die Pferde in verschiedener Schwere gezüchtet werden. Wichtig ist, daß auf besonders tiefrumpfige futterdankbare Formen geachtet wird, die auf einen großen Hackfruchtanteil in der Ernährung eingestellt werden können. Das schwere Pferd ist zweckmäßig auf der Grundlage der Kaltblutzucht zu erzielen, während für das leichtere die Warmblutzucht das geeignete Fundament darstellt. Die eingeleiteten wissenschaftlichen Arbeiten beziehen sich auf beide Kaltblutgruppen der Niederung, einmal auf das rheinische deutsche Pferd belgischer Abstammung, zum anderen auf das schleswig-dänische Pferd. Beide Gruppen werden z. Z. einer eingehenden Rasseprüfung unterworfen. Außerdem soll versucht werden, durch Kreuzung beider Schläge die beiderseitigen Vorteile in einem Kombinationstyp zu vereinigen.

In der Warmblutzucht gilt es, unter Entfernung vom Reitpferdetyp ein schweres Warmblut mit ruhigem Temperament zu züchten; die hierfür ausersehene hannoversche Zuchtgrundlage soll die Gewähr für die Erhaltung des notwendigen Adels bieten. Daneben wird für die besonderen Bedürfnisse des Ostens vor allem das ostpreußische Pferd herangezogen werden.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient in der Pferdezucht die Beachtung der Fruchtbarkeit, die ja so weit in der deutschen Zucht gesunken ist, daß man durchschnittlich nur durch die Haltung von zwei Mutterstuten auf ein lebendes Fohlen rechnen kann.

Die erfolgte Vermehrung des Schafbestandes auf den Stand von rund 6,9 Millionen in Großdeutschland, bedarf jetzt einer Ergänzung durch eingehende züchterische Bearbeitung mit dem Hauptziel Steigerung der Wollmenge.

Diese Arbeit kann sich als Selektion im Rahmen der gegebenen Variabilität der vorhandenen Rassen abspielen. Schwieriger, aber aussichtsreicher im Hinblick auf den gesuchten Erfolg ist der Weg der Kreuzung, wenn er strenger Kontrolle unterliegt.

Voraussetzung ist auch für diese züchterische Arbeit die Kenntnis des Erbgangs der in Frage kommenden Leistungsanlagen, die bisher nur lückenhaft vorliegt. Für den praktischen Zuchtversuch kommen eine Reihe besonders ausländischer Rassen in Frage, die vor der Einkreuzung einer exakten Prüfung ihrer Akklimatisationsfähigkeit und ihrer morphologischen und physiologischen Leistungen zu unterwerfen sind. Dabei ist auch zu prüfen, inwieweit das Hauptziel einer verstärkten Wolleistung sich mit der notwendigen Fleischleistung verbinden läßt. Denn die Fleischgewinnung ist nicht nur volkswirtschaftlich von erheblicher Bedeutung, sondern für die meisten Schafhaltungen ist die Einnahme aus der Fleischleistung die Voraussetzung für eine ausreichende Wirtschaftlichkeit.

Diese Beispiele sind aus der Fülle der Probleme herausgegriffen, die noch zu bearbeiten sind. Dabei wird man sich vor Augen halten müssen, daß die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit nicht von heute auf morgen sichtbar werden können. Es handelt sich vielmehr um Aufgaben, deren Früchte erst nach Jahren reifen können.

Sie mögen andeuten, wie sehr uns auf tierzüchterischem Gebiet Einrichtungen wie das Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung gefehlt haben und welchen umfassenden Nutzen die tierzüchterischen Forschungsarbeiten überhaupt, insbesondere der Ernährungswirtschaft, bringen kann.

Die Viehwirtschaft ist das Rückgrat der Bauernbetriebe und jede Förderung ihrer Leistungsfähigkeit ist das beste Mittel, den Bauernstand zu festigen.

Für die gesamte deutsche Bevölkerung bedeutet die Forschung auf diesem Gebiet nicht nur Erhaltung und Mehrung eines erheblichen Anteils ihres Nationalvermögens, sondern vor allem Steigerung der Erträge der tierischen Produktion, die sich für sie in der Sicherung ihrer Ernährung aus eigener Erzeugung äußert.

ROBERT WINNIGSTEDT:

Zuchtmethoden und Probleme

der deutschen Tierzucht

Tierzucht und Pflanzenzucht arbeiten zwar nach den gleichen Vererbungsgesetzen, aber doch unter wesentlich anderen Voraussetzungen und dementsprechend auch mit wesentlich anderen Methoden. Aus diesem Grunde sind Unterhaltungen von Tierzüchtern und Pflanzenzüchtern zwar aufschlußreich, aber doch gerade in ihren praktischen Schlußfolgerungen für den Tierzüchter meist unbefriedigend. Resignierend muß er immer wieder feststellen, daß der Pflanzenzüchter es leichter hat. Die Kombinationszüchtungen haben für den Pflanzenzüchter im Verlaufe der letzten Jahrzehnte die größten Fortschritte gemacht. Aber gerade diese Zuchtmethode ist für den Tierzüchter an sich heute am wenigsten anwendbar. Sie muß als Voraussetzung eine größere Vermehrungsfähigkeit, einen schnellen Generationswechsel und die Möglichkeit des Ausmerzens ungeeigneter Zuchtprodukte haben, dazu auch die entsprechenden Ausgangsindividuen. Die Erfolge der Pflanzenzucht beruhen darauf, daß man zu der Auslese von erbfesten Nachkommen mit dem erstrebten Zuchtziel viele Tausende aufzieht, von denen nur einige wenige für die Weiterzucht benutzt werden. All dieses ist für den praktischen Tierzüchter in dem erforderlichen Umfange nicht gegeben und macht selbst in großen staatlichen Instituten erhebliche Schwierigkeiten. Daher ist auch in der praktischen Tierzucht von der Kombinationszüchtung bislang nur wenig Gebrauch gemacht worden, in den letzten Jahrzehnten überhaupt nicht mehr.

Die Zuchtmethoden der Praxis waren in der Tierzucht Verdrängungskreuzung, Einkreuzung und die Kreuzung an sich, die man mit der Kombinationszüchtung vergleichen kann. Die heute allgemein angewandte Zuchtmethode ist die Reinzucht innerhalb der bestehenden Rassen und Schläge, soweit man von Reinzucht bei den unterschiedlichen Erbanlagen überhaupt sprechen kann. Unter den vorhandenen Schlägen werden die Tiere ausgelesen, die dem Zuchtziel am nächsten stehen und daher eine Weiterentwicklung versprechen.

Die Gebrauchskreuzung hat insofern, züchterisch gesehen, nur eine beschränkte Bedeutung, als ihre Zuchtprodukte züchterisch nicht weiterbenutzt werden, sondern, wie das Wort sagt, gebraucht oder — besser gesagt — verbraucht werden und dabei nach dem Gesetz des Luxurierens der Bastarde besondere Vorzüge aufweisen. Ich erinnere an die Gebrauchskreuzungen insbesondere in der Schweinezucht, Berkshire-Eber × veredelte Landschweinsauen oder deutsches Weideschwein mit veredelten Landschweinsauen. Solche Gebrauchskreuzungen haben zweifellos unter bestimmten Voraussetzungen ihre Bedeutung, sind aber immer mit der Gefahr verbunden, daß die Kreuzungstiere miteinander gepaart werden und dann die vielfachen Aufspaltungen erhebliche Rückschläge bilden. Es ist unbedingt notwendig, daß bei der Gebrauchskreuzung die Ausgangsrassen oder -schläge rein weitergezüchtet werden.

Die Verdrängungskreuzung ist die in der deutschen Tierzuchtpraxis bislang am meisten angewandte Zuchtmethode. Durch Verdrängungskreuzung mit Simmenthaler und später deutschen Fleckvieh-Bullen ist aus vielen deutschen Landschlägen Mittel- und Süddeutschlands das große Zuchtgebiet des deutschen Fleckviehrindes entstanden, das heute rassenmäßig 40 Prozent des deutschen Rinderbestandes umfaßt. Ebenso ist vielfach durch Verdrängungskreuzung mit schwarzbunten Niederungsbullen aus den alten Landschlägen der norddeutschen Niederung das große schwarzbunte Zuchtgebiet entstanden, das heute rund 50 Prozent des deutschen Rinderbestandes ausmacht. Dabei sei hervorgehoben, daß zu dieser Entwicklung der Überschuß der schwarzbunten Zucht an weiblichen Zuchttieren, der sofort zum Aufbau anderer Reinzuchten führen konnte, erheblich beigetragen hat. In der Pferdezucht ist das große Zuchtgebiet des rheinisch-deutschen Kaltblutpferdes vorwiegend durch Verdrängungskreuzung mit dem belgischen Kaltblüter und später dem rheinisch-deutschen Kaltblüter entstanden. Auch in der Schafzucht verdanken weite Gebiete der deutschen Schwarzkopfzucht und auch der deutschen Merino-Fleischschafzucht ihre Entstehung der Verdrängungskreuzung der Landschafe mit entsprechenden Böcken. Ebenso ist in der Ziegenzucht das große Zuchtgebiet der deutschen weißen Edelziege durch eine Verdrängungskreuzung der alten Landziege mit der Schweizer Saanenziege entstanden.

Von der Einkreuzung wird Gebrauch gemacht, um durch vorübergehende Zuchtbenutzung einzelner Tiere einer Rasse oder eines Schlages eine bestimmte Eigenschaft in die an sich rein weitergezüchtete Rasse hineinzubringen. So verdanken die rot- und schwarzbunten Niederungskühe ihre Fleischwüchsigkeit und ihre tiefen, tonnigen und breiten Formen zweifellos der vor Jahrzehnten durchgeführten Einkreuzung des nur auf Mastfähigkeit gezüchteten englischen Shorthornrindes. Es ist keine Frage, daß eine derartige Zuchtmethode schon das sehr scharf beobachtende Auge des Züchters benötigt, um nicht die vorhandenen anderen Nutzungseigenschaften durch derartige Einkreuzungen verderben zu lassen.

In der Pferdezucht wurde von der Einkreuzung mit Vollblutpferden in der Warmblutzucht verhältnismäßig häufig Gebrauch gemacht. Wenn auch heute in der Warmblutzucht die überwiegende Mehrheit der Züchter eine Kreuzung ablehnt, so gibt es doch auch heute noch gewisse Anhänger der Kreuzungszucht.

Von welcher Bedeutung die Einkreuzung sein kann, ergibt sich aus der bemerkenswerten züchterischen Feststellung dieses Kriegsgeschehens, daß unter allen europäischen Pferdeschlägen, mit denen unsere Soldaten in Berührung kamen, die sich durch besondere Härte, Anspruchslosigkeit und Trockenheit der Gelenke auszeichneten, die einen Schuß Araberblut in sich führten, gleichgültig, ob es sich um den Boulonnaiser Schimmel Frankreichs, ein leichtes, besonders gängiges Kaltblutpferd, handelt oder um die zähen Warmblutpferde Polens und Rußlands.

Das deutsche veredelte Landschwein und das veredelte Landschaf sind Beispiele der Kombinationskreuzung. Es waren zweifellos besonders begabte Züchter, die aus den Kreuzungen der Landschweine mit den damals in größerer Zahl eingeführten englischen Yorkshireschweinen eine in sich konsolidierte und ohne weitere Aufspaltung sich vererbende neue Rasse geschaffen haben, die heute mehr als 72 Prozent des deutschen Schweinebestandes umfaßt. Vergleichen wir heute das deutsche Edelschwein und das deutsche veredelte Landschwein, so haben wir das züchterische Kuriosum, daß die Erbwertunterschiede innerhalb beider Rassen erheblich größer sind als der Unterschied des Durchschnitts beider Rassen. Dies gilt insbesondere für die so wichtige Futterverwertung.

Die heute in Deutschland übliche Zuchtmethode ist die Reinzucht und die züchterische Auslese innerhalb der vorhandenen, in der Rinderzucht z. B. wenigstens in der Farbe gleichmäßigen Schläge. Ihr Zuchtprinzip verdankt seine Anwendung der in den letzten vier Jahrzehnten in immer größerem Umfange eingeführten herdbuchmäßigen Bearbeitung aller Tiergattungen, an deren Ausbau der staatlich oder berufsständisch angestellte Tierzuchtleiter maßgeblich beteiligt ist. Beginnend in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts und sich allmählich zu einer immer größeren Ausdehnung ausbauend, bildeten sich die privaten Züchter-Vereinigungen, die heute dem Reichsnährstand angegliedert sind und in Gestalt der Tierzuchtleiter ihre meist spezialisierten Zuchtleiter und Geschäftsführer haben. Hervorzuheben ist, daß es sich heute wie auch zur Zeit ihrer Entstehung bei den Züchtervereinigungen um freiwillige Zusammenschlüsse oder Bauern handelt, die aus privater Initiative den Entschluß faßten, ihre Viehbestände zu verbessern, insbesondere leistungsfähiger zu machen.

Aus dem Kreis privater Überlegungen wurde die tierzüchterische Arbeit in dem Augenblick herausgeführt, als sich der Staat der Dinge annahm und entweder durch eigene Einrichtungen oder zum wenigsten durch die Gesetzgebung die tierzüchterische Arbeit beeinflußte. So hat z. B. der Preußische Staat durch die Hengste seiner Landgestüte sowie auch durch die Zucht seiner Hauptgestüte seit dem Jahre 1732 die preußische Pferdezucht maßgeblich beeinflußt. Er ging dabei davon aus, daß der Bedarf des Heeres an Pferden es notwendig macht, durch die Aufstellung staatlicher Hengste der Zucht eine ganz bestimmte Richtung zu geben. Berücksichtigt man, daß gerade aus dieser Überlegung heraus der Staat an der Kaltblutzucht und ihrer Entwicklung nicht interessiert war, teilweise sich sogar gegen diese Entwicklung gestemmt hat, so ist es verständlich, daß die Hengsthaltung in der Kaltblutzucht ursprünglich vorwiegend in privater und genossenschaftlicher Hand war und erst später der Staat in seinen Gestüten auch Kaltbluthengste aufstellte. Hervorzuheben ist, daß so hochstehende Warmblutzuchtgebiete wie Oldenburg und Ostfriesland sich aus privater Initiative und ohne staatliche Gestüte entwickelt haben. Wenn heute für die Weiterentwicklung unserer Pferdezucht Staats-, Genossenschafts- und Privathengste nebeneinander eingesetzt sind, so wird nur der diese Art der Hengsthaltung für endgültig halten, für den das Leben ohne Dynamik zu sein scheint.

In allen anderen Tierzuchtzweigen hat der Staat, beginnend im 19. Jahrhundert, mit einer Reihe von gesetzlichen oder polizeilichen Verordnungen über die Vatertierhaltung, und zu einem gewissen Abschluß gebracht durch das Reichstierzuchtgesetz vom 17. März 1936, sich vorwiegend gesetzgeberisch betätigt. In seinen Verordnungen und Gesetzen gab er

gewisse Vorschriften für die Auswahl der zur Zucht verwandten Vatertiere, die vor der Zuchtbenutzung angekört, d. h. auf ihre Zuchttauglichkeit geprüft wurden und erst dann die Erlaubnis zum Decken bekamen. Die Züchtung dieser Vatertiere, Bullen, Eber, Schaf- und Ziegenböcke liegt in der Hand des Bauern, ebenso wie zumeist die Haltung dieser Vatertiere. An sich ist zwar auf Grund der Bestimmungen der Ersten Verordnung zur Förderung der Tierzucht die Gemeinde oder das Amt oder der Kreis zur Vatertierhaltung verpflichtet. Aber von dieser Verpflichtung wird nur in den kleinbäuerlichen Gebieten Süd- und Mitteldeutschlands Gebrauch gemacht.

In den Gebieten selbständigen und leistungsfähigen Bauerntums überwiegt die genossenschaftliche oder die private Vatertierhaltung. Durch die Tatsache, daß in Deutschland die Zucht — man kann wohl sagen — ausschließlich in der Hand des Bauern liegt, unterscheidet sich die deutsche Tierzucht insbesondere von den Staaten des Südostens und auch des Ostens, wo die Zucht vorwiegend auf Staatsgütern betrieben wird.

Für die Entwicklung der deutschen Tierzucht war weiterhin von ausschlaggebender Bedeutung, daß die Erste Verordnung zur Förderung der Tierzucht die Möglichkeit gibt, die Zuchtgebiete rassenmäßig nach Schlägen festzulegen. In vielen Landesbauernschaften ist es nicht notwendig gewesen, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen, weil die einheitliche Zuchtrichtung bereits seit Jahrzehnten festliegt, so die Schwarzbuntzuchtgebiete in Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Kurmark, Niedersachsen, Weser-Ems. Demgegenüber wurde gerade in manchen mitteldeutschen und süddeutschen Landesbauernschaften die derzeitige Rassenverteilung oder wenigstens ein Wunschbild dieser Verteilung festgelegt, um sie damit auf ewige Zeiten zu verankern.

Soweit bisherige Methode und Entwicklung deutscher Tierzuchtarbeit. Die Aufgabe dieser Arbeit stand, entweder durch den Bauer selbst oder durch den Staat gegeben, immer fest, wenngleich sie je nach den zeitbedingten Anforderungen sich auch im einzelnen veränderte. Durch züchterische Maßnahmen, insbesondere entsprechende Zuchtwahl, sollen die Viehbestände so verbessert werden, daß sie unter den gegebenen Verhältnissen möglichst hohe Leistungen bei möglichst niedrigem Futteraufwand erbringen. Nie ist diese Aufgabe so wichtig gewesen wie gerade heute im Kriege. Vielleicht ist gerade darum auch die Problematik deutscher Tierzuchtarbeit nie so offensichtlich gewesen wie heute. Dabei ist klar, daß gerade das „Tierezüchten" Persönlichkeitssache ist. Natur und Neigung, Wissen und Können vollenden erst den Meister. Wahre Meisterschaft aber muß in der richtigen Betrachtung der betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen der die Tiere haltenden und züchtenden Betriebe, also der Landestierzucht, die Krönung finden. Das läßt sich an mancherlei Beispielen zeigen.

Ein Verbrechen am Bauern ist es zweifellos, eine 16 Zentner schwere Kuh mit 4000 kg Milchleistungsfähigkeit in solche Gebiete durch Verdrängungskreuzung oder Einfuhr von Originaltieren verbringen zu wollen, wo die Scholle nur ein Futter für eine 9-Zentner-Kuh mit 2000 kg Milch hergibt. So hat die mitteldeutsche Rotviehzucht in vielen Gebieten auch heute noch ihre Bedeutung, zumal man ihren Milchleistungen rechtzeitig entsprechende Beachtung geschenkt hat. Nicht weniger verantwortungslos ist es aber, aus wirklichkeitsfremdem Grundsatz einem wirtschaftlich vorwärts strebenden Gebiet eine Kuh und eine Rasse mit hoher Leistungsfähigkeit vorenthalten zu wollen, weil das in den aufgestellten Rasseplan nicht hineinpaßt. Wenn z. B. im rheinischen Westerwald ein Kreis mit früherer Zucht des einfarbig-gelben Höhenrindes mit seiner neu eingeführten rotbunten Niederungsviehzucht heute je ha landwirtschaftlicher Nutzfläche 1570 kg Milch erbringt, ein anderer Kreis eines ähnlich gelagerten Gebietes mit jedoch noch besseren betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen mit seiner festgehaltenen einfarbig-gelben Zucht nur 570 kg, so ist keine Frage, welche Maßnahme richtig war. Hier muß zweifellos der Gedanke der unbedingten Reinzucht, so sehr er als das züchterische Ideal anzusprechen ist, seine Begrenzung finden.

Man kann sich manchmal des Gedankens nicht erwehren, daß manche Gebiete Deutschlands in der Reinzucht zu früh erstarrt sind. Dies gilt insbesondere für die Rinderzuchtgebiete, die sich aus den alten Landschlägen entwickelt haben, und die auch heute noch keineswegs irgendwie als durchgezüchtet anzusehen sind. Hier sollte man manchmal statt der Reinzucht zum wenigsten von einer gewissen Einkreuzung oder auch von einer Verdrängungskreuzung Gebrauch machen, sofern man sich nicht zu dem Entschluß durchringen will, sofort weibliche Tiere der neuen Rasse einzuführen und damit zur Reinzucht zu kommen. Der Begriff der Bodenständigkeit ist hier manchmal auf Kosten des züchterischen und wirtschaftlichen Fortschrittes vergewaltigt worden.

Auch die derzeitigen Zuchtmethoden in der planmäßigen Herdbuchzucht sind in mancherlei Hinsicht problematisch, ebenso wie manche Maßnahmen des Reichstierzuchtgesetzes nicht ohne Mängel sind.

Was dem Pflanzenzüchter z. B. nicht einleuchten will, ist, daß zumeist nur solche Vatertiere zur Zucht benutzt werden, bei denen über die Leistungen ihrer Nachkommenschaft keine einwandfreien Feststellungen vorliegen. Diesen Mangel empfindet der Tierzüchter auch, ohne ihn aber vermeiden zu können. Bei dem langsamen Generationswechsel sind z. B. die meisten Bullen bereits verschwunden, wenn die Leistungen ihrer Nachkommen in Milch und Fett und auch in Fleisch vorliegen. Die Frage der Bewertung gerade der Bullen, Eber, Schaf- und Ziegenböcke nicht nur nach ihrer äußeren Form, sondern insbesondere im Hinblick auf ihren nach der Abstammung zu erwartenden und ihren durch tatsächliche Leistungsfeststellungen gegebenen Erbwert ist das Problem, um das gerungen wird. Die Körung, d. h. Zuchtauswahl, und Zuchtverwendung junger, gerade deckfähig gewordener Vatertiere ist zweifellos eine sehr anfechtbare Maßnahme. Anfechtbar erscheint auch, wenn man sich solche Vatertiere regelmäßig alle Jahre vorstellen läßt, um sie dann vielleicht trotz gleichgebliebener Abstammung und obgleich noch keine Feststellungen über die Vererbung vorliegen, abzukören. Dabei liegen die Dinge aber in der Praxis so, daß Vatertiere dann zumeist nur wegen schlechter Entwicklung und weil sie im Typ dem Zuchtziel nicht mehr entsprechen, abgekört wurden. Die erste Zuchtbenutzung erfolgt in einem an sich zu frühen Alter, was sich praktisch aber nicht vermeiden läßt. Außerdem hatten die Körungen und regelmäßige jährliche Vorstellung der Vatertiere eine erzieherische Aufgabe zu erfüllen, um die Vatertiere nicht verkommen zu lassen. Jeder, der sich noch des Anblicks der Vatertiere bei der ersten Körung auf Grund des Reichstierzuchtgesetzes erinnern kann, wird diese Notwendigkeit bestätigen.

Andererseits ist klar, daß die Entwicklung uns ständig vor neue Aufgaben stellt. Es bedeutet zweifellos an sich einen erheblichen Fortschritt in unserer Zuchtarbeit, wenn die zweite Körung der Vatertiere mit einer Besichtigung der Nachkommen erfolgt, wie sie der Reichsfachwart „Tierzucht" Dr. Pflaumbaum fordert. Wenngleich dabei die Beurteilung der Nachkommen zunächst auch nur nach der Form vorgenommen werden kann, so gibt sie doch die Möglichkeit, gleichzeitig auch die Art der Fütterung und Aufzucht der jungen Tiere kritisch zu beobachten. Die in der Herdbuchzucht durchgeführten Nachzuchtbesichtigungen haben in dieser Hinsicht schon mancherlei Anhaltspunkte und Erfahrungen vermittelt. Sie gipfeln darin, daß die endgültige Bewertung der Vatertiere auf den Zuchtwert hin erst möglich ist, wenn nachgewiesene Leistungen vorliegen. Leider sind dann die meisten Vatertiere, insbesondere die Bullen, bereits ausgeschieden. Möglichst lange Zuchtbenutzung ist daher an sich zu empfehlen. Segensreich ist das zweifellos aber nur dann, wenn die Bullen sich gut vererben. Manchem schlechten Vererber hat man hinterher schon einen früheren Tod gewünscht. Verbesserungswürdig ist zweifellos trotz mancher Fortschritte das Richten unserer Ausstellungstiere. Vielleicht ist es eine glückliche Fügung des Schicksals, daß unter den Kriegsverhältnissen die Schauen ausfallen mußten und daher während dieser Zeit mancherlei Fragen des Typs und des Zuchtziels in ihren Grundsätzen durch die praktische Arbeit geklärt werden können, ohne dabei in der Öffentlichkeit auf Schauen Unruhe zu schaffen. Wer sich mit den Problemen der praktischen Tierzucht befaßt, stößt schneller als der Pflanzenzüchter auf die naturgegeben begrenzte Anwendbarkeit der an sich ebenso wie in der Pflanzenzucht geltenden Vererbungsgesetze. Das ist bedauerlich, aber unvermeidbar. Um so mehr begrüßt die Tierzuchtpraxis, daß im Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung in Dummerstorf auf Veranlassung von Reichsminister Backe die großzügige Möglichkeit zur tierzüchterischen Grundlagenforschung gegeben ist und auch gegebenenfalls praktisch verwertbare Zuchtversuche gemacht werden.

Klarheit muß darüber herrschen, daß Tiere zu züchten immer bedeuten wird, am Lebendigen zu gestalten. Das setzt nicht allein Verstand und Wissen, sondern auch angeborenes Gefühl und Beurteilungsvermögen voraus. Man wird Erbwerte nie im letzten papiermäßig bestimmen und im voraus berechnen können. Ausschlaggebend wird zunächst sein, daß ein klares und auf lange Sicht berechnetes Zuchtziel gestellt wird. Daß hinter den reinen Nutzungseigenschaften dabei die Form zurücktreten muß, ist klar und gerade heute von niemandem bestritten. Trotzdem wird die Form in bestimmten Grenzen immer der äußere Ausdruck der wirtschaftlichen Eigenschaften der Tiere und damit nicht ohne Bedeutung sein. Entscheidend ist, daß der Tierzüchter zähe und fest in seinen Zielen ist, aber sich doch den wirtschaftlichen Erfordernissen einer Weiterentwicklung der natürlichen und betriebswirtschaftlichen Grundlagen anpaßt. Er darf sich andererseits durch Rückschläge nicht entmutigen lassen, die ihm Seuchen und Krankheiten in seinen Stall bringen und manchmal in kurzer Zeit die Arbeit von Jahren und Jahrzehnten vernichten. Vieles hat die Arbeit des Tierzüchters in der erhöhten Leistungsfähigkeit unserer Haustiere geschaffen. Das beweisen die Leistungen in der Kriegswirtschaft, die um ein beträchtliches höher liegen als im Weltkriege. Trotzdem kann und muß noch mehr erreicht werden. Es geht dem Tierzüchter wie jedem deutschen Menschen. Sind ihm Aufgaben klar gestellt, so wird er um ihre Lösung ringen, mag er nun im Osten oder im Westen, im Norden oder im Süden unseres weiten Vaterlandes stehen.

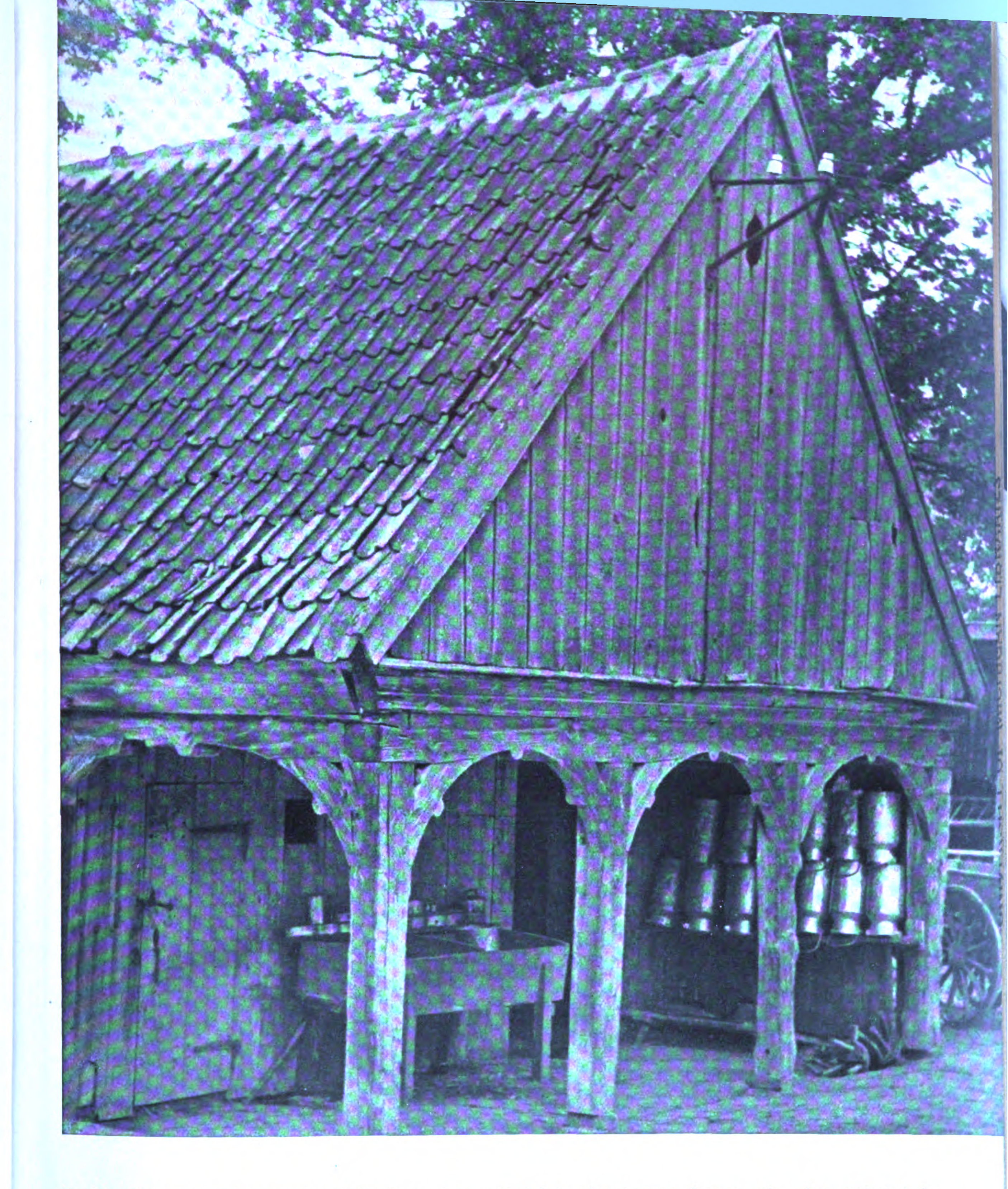
Holländer an der Weichsel



Bild Vorderseite: Vorlaubenhaus in Tiege, Kreis Groß-Werder. Noch heute wohnen in diesem Haus die Nachkommen holländischer Bauern, die einst die Weichselniederung in fruchtbares Land verwandelten



Bild links: Ein Stuhl mit Flechtsitz und kunstvoll geschnitzter Rückenlehne, ein schönes Beispiel der reichen Wohnkultur der holländischen Bauern. — Bild unten: Scheunentore auf einem alten Hof in Tiege. — Bild rechts: Auch die Wirtschaftsgebäude dieser für die Jahrhunderte gebauten Höfe zeigen oft die Vorlaube



Im Zuge der sogenannten zweiten Ostsiedlung, die im 16. Jahrhundert begann, kamen, wie schon während der großen mittelalterlichen Ostsiedlung, wiederum viele Niederländer nach dem Osten, um sich dort eine neue Heimat zu schaffen. Mittelpunkt der holländischen Einwanderung war die alte Hansestadt Danzig, wo die niederländischen Kaufleute im Artushof eine eigene Bank hatten. Die in der Entwässerungstechnik geübten holländischen Siedler verwandelten den Danziger Werder in fruchtbares Land. Vom Werder aus drangen die Siedler in der Niederung stromaufwärts, wo sie sich mehr und mehr mit anderen Siedlern aus den Gebieten Niederdeutschlands vermischten. Von ihrer alten gediegenen Bauernkultur hat sich noch vieles bis in die Gegenwart erhalten

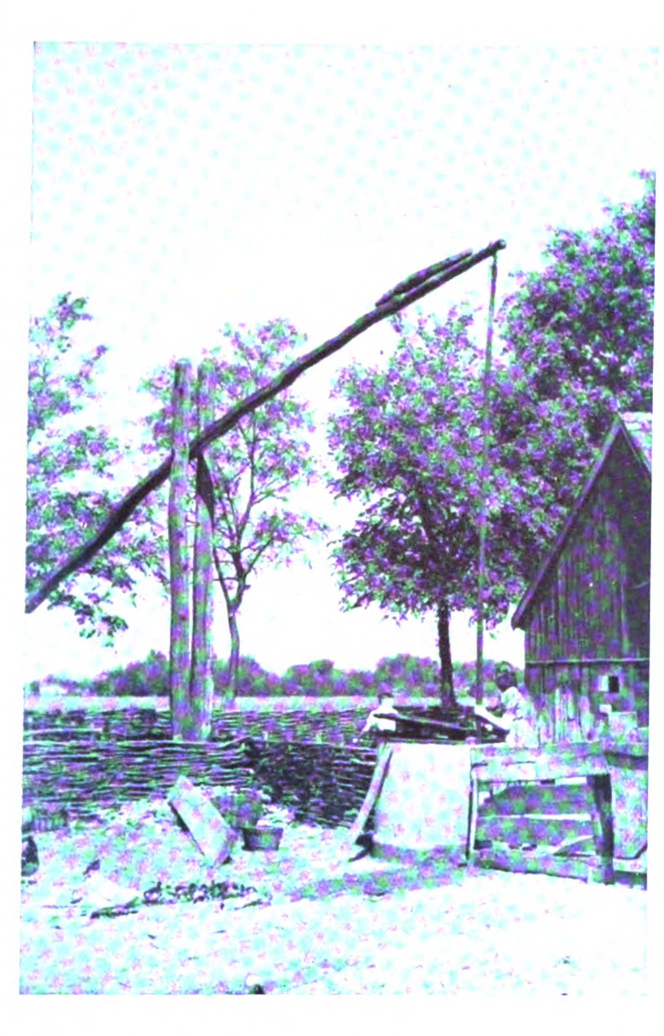


Bild links: Ziehbrunnen auf einem Bauernhof bei Slonsk an der Weichsel, Kreis Hermannsbad. Die Ziehbrunnen sind im Wartheland üblich. — Bild unten: Bauernhof in Slonsk an der Weichsel. Die auch auf dem oberen Bild zu erkennenden Flechtzäune waren früher allgemein verbreitet

FRIEDRICH WALTER:

Agrarstatistik im Umbruch

Statistik ist das Sichtbarmachen des Unübersehbaren

Erst das Fernrohr hat uns ermöglicht, Tatsachen des Weltenraumes zu erkennen, die uns bis dahin unzugänglich und unbekannt waren. Durch das Mikroskop wurde eine ungeahnte Wunderwelt des Kleinen erschlossen. Mittels der Zeitlupe sind wir imstande, Einzelheiten von Vorgängen zu studieren, die so rasch vor sich gehen, daß das Auge sie sonst nicht mehr genügend verfolgen kann. Und mittels Zeitraffer lassen sich Vorgänge, die sich über längere Zeiträume erstrecken, in allen Einzelheiten beobachten und vergleichen. In ähnlicher Weise ist es erst durch statistische Beobachtungen möglich, Vorgänge und Zustände zu erfassen, die der einzelne nicht zu erschauen und zu überblicken vermag, etwa weil ein Menschenleben nicht ausreicht, um den Abschluß von bestimmten Vorgängen noch zu erleben, oder weil gleiche Vorgänge an vielen Orten zugleich zu erfassen sind oder weil die Einzelfeststellungen die Arbeitskraft eines einzelnen Menschen bei weitem übersteigen. *Statistik ist das Sichtbarmachen des Unübersehbaren. Mit dieser Auffassung der Statistik, die nicht unwesentlich von der bisher üblichen abweicht, ist zugleich die Grundlage für eine neue und andersgeartete Zielsetzung gewonnen.*

Manches sieht ganz anders aus

Ein kleines Erlebnis beleuchtet das vielleicht am besten. Vor Jahren hatte ich gerade eine Karte über die Verbreitung der Zugkühe fertiggestellt und zeigte sie einem führenden Tierzuchtbeamten, einem erfahrenen Sachkenner des Gebietes, der beim Anblick der Karte in der ersten Aufwallung ausrief, das stimmt nicht. Nun lagen der Karte aber die eindeutig klaren und eingehenden amtlichen Unterlagen der Viehzählung zugrunde. Bei der weiteren Unterhaltung stellte sich dann auch heraus, daß sein etwas zu rasches Urteil abgeändert werden mußte, weil tatsächlich im Ravensberger Lande eine große Zahl Zugkühe vorhanden ist, zwar nicht in den Zuchtställen der größeren Betriebe, wohl aber bei den zahlreichen Heuerlingen, die aus Mangel an Arbeitspferden mit ihren Kühen die Arbeiten auf ihrem Lande verrichten. Die Statistik ermöglicht also das Erfassen auch des wenig Beachteten und des Unscheinbaren, das aber durch seine Häufung sehr wesentliche Auswirkungen haben kann.

Bei der statistischen Ermittlung tritt die exakte Feststellung an die Stelle der „Meinung". Genügend klargeworden sind uns die verheerenden Folgen irriger Meinungen und unzulänglicher Erkenntnisse allmählich bei den Schwankungen der Mastschweinebestände. Der einzelne glaubte durchaus richtig zu handeln, wenn er bei niedrigen Schweinepreisen die Schweinehaltung einschränkte und bei hohen Schweinepreisen immer mehr Läufer auf Mast stellte. Wie viele Bauern nun in gleicher Weise handelten, konnte der einzelne nicht wissen. Alle aber bekamen schließlich zu fühlen, daß sie in beiden Fällen wirtschaftlich falsch gehandelt hatten, weil sie bei steigenden und hohen Preisen zunächst nicht genügend Schweine zum Verkauf hatten und andererseits ihre aufgefüllten Bestände bei sinkenden und niedrigen Preisen abstoßen mußten. Erst die statistischen Untersuchungen über die Schwankungen der Schweinepreise und Schweinebestände schufen genügende Klarheit über die Zusammenhänge.

Auffällig ist, auch für den kundigen Landwirt, daß die Kölner Bucht und die Soester Börde, die beide als ausgesprochen gute Weizengebiete gelten können, doch zu den wichtigen Roggenerzeugungsgebieten Deutschlands gehören und daß die Magdeburger Börde, das ausschlaggebende deutsche Zuckerrübengebiet, zu den wichtigen Kartoffelerzeugungsgebieten Deutschlands gerechnet werden muß. Die an sich nicht außergewöhnlich großen Anbauflächen bringen infolge hoher Hektarerträge hohe Gesamternten. Diese Tatsachen konnten erst erkannt werden, seit die Verwendung der Dichtepunkte bei der kartographischen Darstellung ermöglicht, die wirklichen Erntemengen der einzelnen Gebiete wiederzugeben, während bis dahin nur die Anbauflächen (im

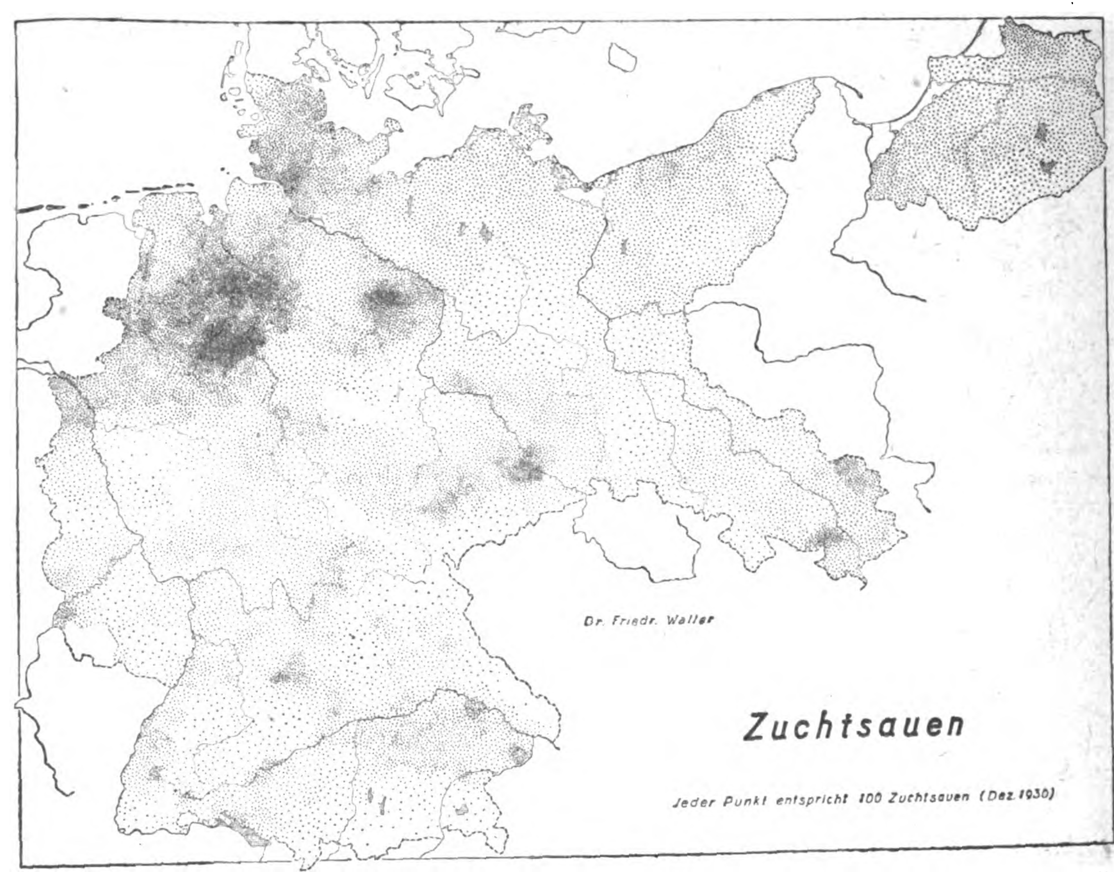


Abb. 1. Die früher nicht getrennte Darstellung von Zucht und Mast zeigt die wesentlichen Unterschiede in der landschaftlichen Verbreitung beider Formen

Verhältnis zum Ackerland oder zur Getreidefläche) oder die Erträge je Flächeneinheit dargestellt wurden.

Die richtige Darstellung der wirklichen Zunahme bzw. des Rückgangs gestattet z. B. auch vertiefte Einblicke in die Entwicklung der Schweinehaltung. In den Jahren nach der Machtübernahme wurde viel von der Verlagerung der Schweinehaltung nach dem Osten gesprochen. Die Darstellung der Zunahme im Verhältnis zum bisherigen Bestand schien diese Auffassung auch zu bestätigen. Sobald man aber die absolute Zunahme vergleicht, zeigt sich, daß die tatsächliche Zunahme etwa im Ravensberger Land immer noch größer ist als die in Pommern. Die Schweinehaltung der Bergleute und Ruhrarbeiter bewirkte durch ihr beträchtliches wirtschaftliches Ausmaß, daß vor der Machtübernahme der Ferkelmarkt Altenessen bestimmend für die Preisbildung des deutschen Ferkelmarktes überhaupt war, obwohl im Ruhrgebiet keine Zucht vorliegt. Erst die getrennte Darstellung der deutschen Schweinehaltung nach Zuchtsauen und Mastschweinen ließ die eigenartigen Zusammenhänge und die örtlichen Gegensätze klar erkennen. (Abb. 1 u. 2.)

Während des ersten Weltkrieges hatte man sich entschlossen, bei den Viehzählungen auch die Zahl der Zugkühe und der Zugochsen zu erfragen. Manch führender Landwirt und mancher Tierzüchter wird überrascht gewesen sein, daß die Zahl der Zugkühe in Deutschland auch noch 1925 etwa der Zahl der Arbeitspferde in der Landwirtschaft gleichkam.

Nach landläufiger Ansicht wird die Hauptmasse der landwirtschaftlichen Großbetriebe in Pommern und Ostpreußen gesucht. Daß die Großbetriebe sowohl nach Zahl wie nach Anteil an der Nutzfläche am stärksten in Mecklenburg vertreten sind und daß die Magdeburger Börde mehr Großbetriebe aufweist als weite Teile der Mark Brandenburg und von Schlesien, ist durchaus nicht ausreichend bekannt. (Abb. 3 u. 4.)

Solcher Beispiele gibt es noch viele.

Auch Statistik ist nicht immer auf dem rechten Wege

Mittelwerte sind bei Erntemengen berechtigt, um bei den Schwankungen von Jahr zu Jahr zu vergleichbaren Durchschnittszahlen zu gelangen. Mittelwerte der Pegelstände eines

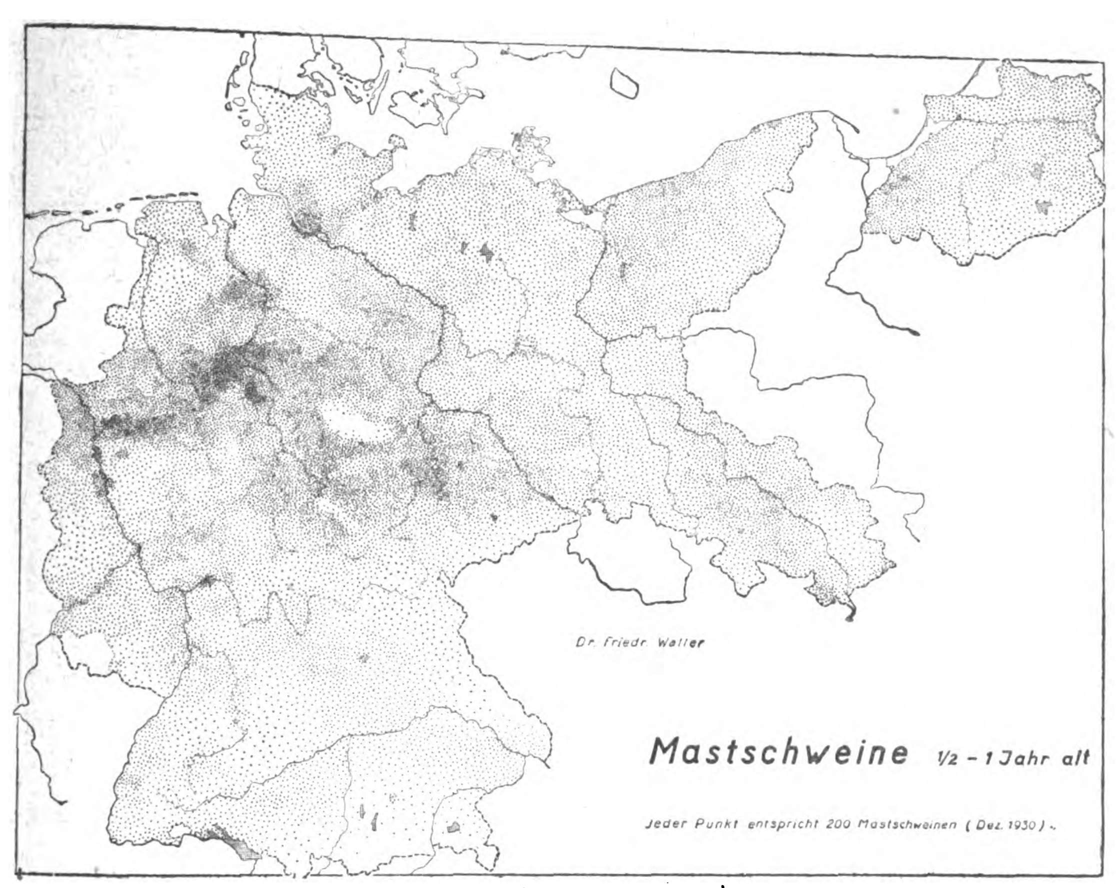


Abb. 2. Das Ruhrgebiet gehört zu den wichtigsten Schweinemastgebieten Deutschlands. Das Zuchtgebiet an der unteren Weser hat geringere Bedeutung als Mastgebiet als das von Herford-Bielefeld

Flusses sind aber kaum brauchbar, weder für die Schiffahrt noch für Brückenbauer. Die Schiffahrt kommt bei Niedrigwasser zum Erliegen, und die Brückenbauer müssen wissen, welche Höchststände ein Hochwasser erreichen kann. Hier ist also die Kenntnis der Extreme entscheidend. Die Jahresmilchleistung je Kuh ist uns heute ein fester Begriff geworden. Stalldurchschnitte, also Mittelwerte, geben aber kein völlig einwandfreies Bild, weil aus ihnen nicht ersichtlich ist, ob der Bestand ausgeglichen ist oder ob durch einzelne Tiere die sonst gute Leistung herabgedrückt wird. Richtiger ist hier die gruppenweise Gliederung nach Leistung, besser noch eine geeignete graphische Darstellung. *Mittelwerte stellen meist eine Vergröberung dar, können sogar Verschleierung oder Verfälschung bewirken. Sie sind Notbehelf. Daher ist die Forderung nach einer Loslösung vom Mittelwert berechtigt.*

In ähnlicher Weise muß die Verhältniszahl kritisch betrachtet werden. Der Ernteertrag je Flächeneinheit, der Hektarertrag, ist ein brauchbares und berechtigtes Maß, um örtliche und zeitliche Verschiedenheiten zu vergleichen. Streng genommen darf der Wert aber nur für einen Schlag oder schließlich noch für einen Betrieb mit gleichartigen Verhältnissen gelten. Ohne weiteres leuchtet ein, daß Angaben über den Alkoholverbrauch je Kopf der Bevölkerung kein wirklicher Maßstab sind, auch nicht für Vergleiche von Land zu Land. Es müßte bei Erwachsenen zwischen Enthaltsamen, Gelegenheitstrinkern und Gewohnheitstrinkern geschieden werden.

Nicht selten ist es überhaupt schwierig, eine geeignete Beziehungseinheit für Verhältniszahlen zu finden. Die Schweinehaltung hat bei starker Mast mit betriebsfremdem Futter oder bei Kleinhaltung keinerlei Beziehung zur Nutzfläche des Betriebes oder zum Ackerland oder zum Großviehbestand, der dann oft fehlt. Ähnlich ist es bei der Hühnerhaltung der Kleinbetriebe, die auf Küchenabfälle und Futterzukauf angewiesen sind, oder bei Hühnerfarmen, obwohl in allen diesen Fällen recht erhebliche wirtschaftliche Bedeutung vorliegen kann. Auch Beziehungen zu der Bevölkerungszahl haben nur sehr bedingten Wert und führen zu mancherlei Fehlschlüssen.

Es liegen allerdings auch Fehlerquellen vor, die rein menschlich, psychologisch begründet

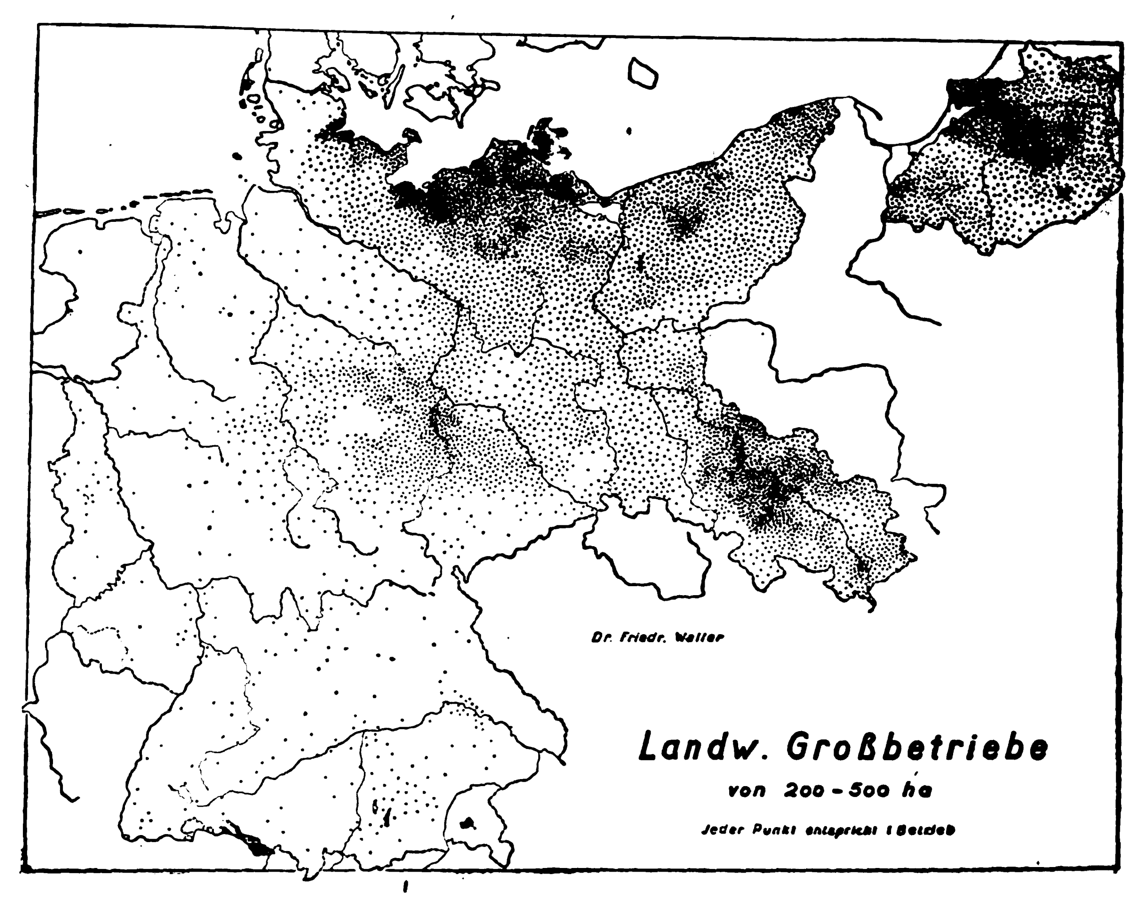


Abb. 3. Die übliche Zusammenfassung aller landwirtschaftlichen Betriebe über 100 ha als Großbetriebe hat uns die Erkenntnis verbaut, daß die einzelnen Größengruppen örtlich recht verschieden verbreitet sind

sind. Daß die Ferkelzahlen bei Viehzählungen meist zu niedrig angegeben werden, wird damit begründet, daß man ja nicht wisse, wieviel von den Ferkeln am Leben bleiben. Daß aber selbst bei sonst verständigen Leuten recht törichte Auffassungen über den Zweck statistischer Erhebungen auftreten, die zum statistischen „Massensterben“ bei Geflügel führen können, ist schon weniger erfreulich. Am seltsamsten aber ist wohl die bisher anscheinend überhaupt nicht beachtete Tatsache, daß es den Pferden ähnlich geht, wie es den Frauen gehen soll, daß sie mit zunehmendem Alter langsamer alt werden. Pferde z. B., die am 1. Dezember 1934 drei- bis vierjährig waren, müssen ein Jahr später vier- bis fünfjährig sein. Es zeigt sich aber, daß die Zahl der vier- bis fünfjährigen stets viel größer ist, obwohl keine nennenswerte Einfuhr stattgefunden hat und außerdem ein natürlicher Abgang durch Tod in Rechnung gestellt werden muß. Die Pferdehalter geben also auch einen Teil ihrer Pferde, die schon über fünf Jahre alt sind, noch als vier- bis fünfjährig an.

Wir müssen uns darüber Rechenschaft geben, welche Gesichtspunkte die Statistik klären soll. Bei der Schweinehaltung z. B. wollen wir nicht nur über Zucht und Mast Aufschluß haben nach Umfang, örtlicher Lagerung und zeitlicher Schwankung. Wir wollen auch den jeweiligen Altersaufbau kennen, den Umfang von Schnellmast oder Spätmast, ob Ferkelaufzucht am Ort erfolgt oder Ferkelverkauf oder Läuferverkauf, wollen Genaueres wissen über den Umtrieb bei Zuchtsauen und die Zahl der Würfe, über Zeitpunkt der Schlachtreife der Schweine, über Alter und Gewicht beim Schlachten, über Umfang und Formen der Schweinehaltung in den einzelnen Betriebsgrößen, bei gewerblicher Mast und bei der Kleinhaltung.

Bisher galt die „Massenbeobachtung“ als eine wesentliche Aufgabe der Statistik. Das Aufgliedern der Einzelfälle in wirklich zusammengehörige Gruppen und das gleichzeitige Aussondern ungewöhnlich gelagerter Fälle gestattet im Gegensatz dazu einen besseren Einblick. Aber erst das eingehende Durchprüfen der Einzelfälle schafft volle Klarheit und läßt gleichzeitig die Zusammenhänge erkennen. Das aber ist die Forderung, die an die Statistik der Zukunft gestellt werden muß, die organischen Zusammenhänge zu wahren und sichtbar zu

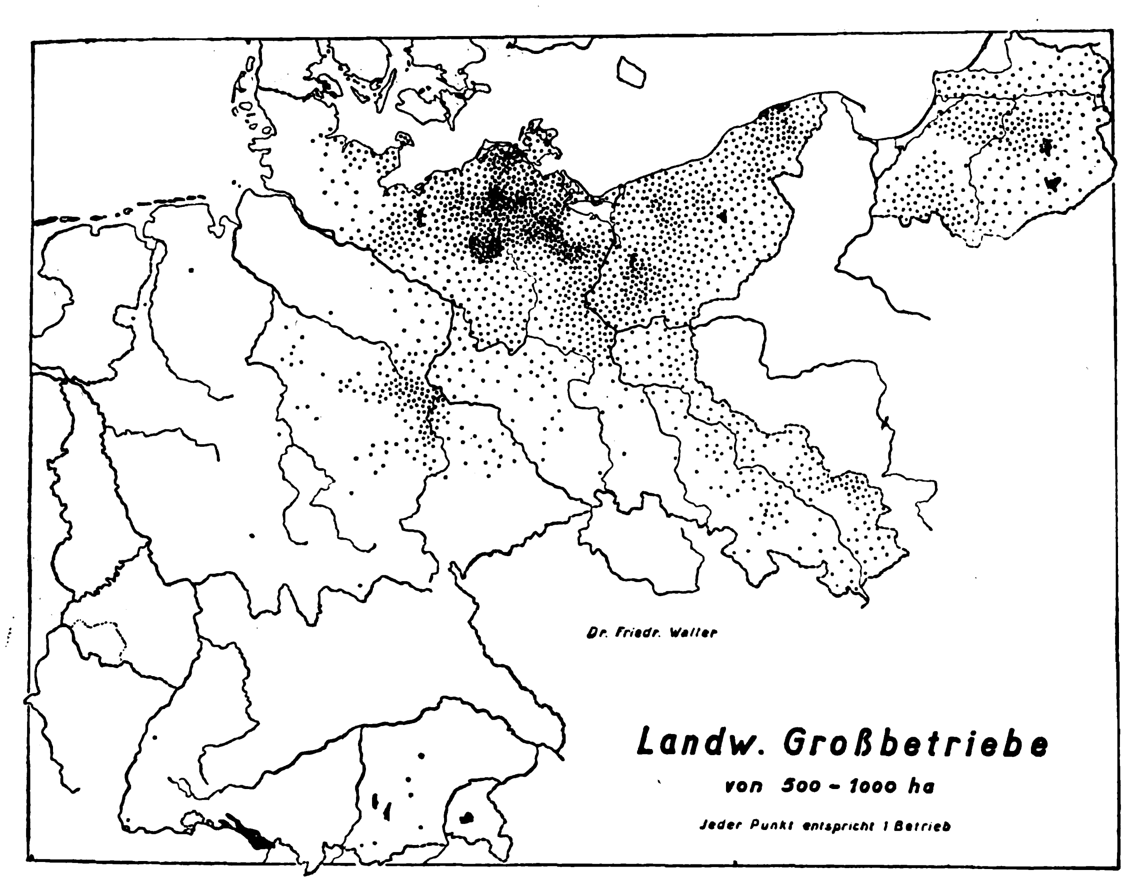


Abb. 4. Die Betriebe von 200 bis 500 ha häufen sich besonders in Mecklenburg und Vorpommern. Und Betriebe von 500 bis 1000 ha sind in der Magdeburger Börde dichter gelagert als in Schlesien

machen. Es wird Zeit, daß die biologische Betrachtungsweise einsetzt.

Noch bleibt manches Geheimnis

Gewisse Tatsachen vermag nur die Statistik zu klären. Noch immer ist die Wettervorhersage mit einer Menge Unsicherheiten behaftet. Wir wissen noch wenig über die Abhängigkeit der Pflanzenentwicklung von der Witterung, so daß heute neben manchen durchaus richtigen Beobachtungen auch noch eine ganze Menge abwegige Folgerungen über das Verhältnis von Mond und Pflanzenwuchs im Volke vorhanden sind und Glauben finden. Noch ganz ungeklärt ist die Frage, ob irgendwelche Zusammenhänge zwischen Geburt und Tod und dem Auftreten der Gezeiten bestehen. Eine Aufgabe für die Statistik ist die Ermittlung, wieweit eine Größenzunahme bei der heutigen Jugend eintritt. Unzureichend geklärt ist weiter die Abwanderung vom Lande, der Rückgang der ländlichen Bevölkerung, die Frage, wieweit die ländlichen Handwerker, die früher wohl alle nebenher landwirtschaftlich tätig waren, heute sich beruflich umgestellt haben. Wenig bekannt ist die Marktleistung der Betriebe. Erst aus einer sorgfältigen Marktbeobachtung heraus kann eine zuverlässige Marktvorhersage entwickelt werden. Auch Lebenshaltungskosten des platten Landes, landwirtschaftliche Preise und Erzeugungskosten bedürfen weiterer Klärung. Über die innere Verkehrslage der Betriebe und die Zahl und Größe der Grundstücke und Schläge liegen nur allgemeine Schilderungen vor. Überhaupt sind die Betriebsverhältnisse noch zu wenig und dann meist ohne inneren Zusammenhang bearbeitet. Erst durch eine stärkere Aufgliederung in engere Größenklassen bei gleichzeitigem Aussondern der ungewöhnlich gelagerten Fälle lassen sich eingehendere und zutreffendere Erkenntnisse gewinnen.

Was wissen wir von fremden Ländern und ihrer landwirtschaftlichen Erzeugung? Bisher wurden von uns fast nur die statistischen Angaben für die Staaten als Ganzes behandelt als Grundlage für Handelsvertragsverhandlungen. Die Wirtschaftsräume, ihre Lage und Möglichkeiten wurden kaum beachtet. Eigentlich hätte das Ausland längst eingehend und nach gleichartigen Gesichtspunkten bearbeitet sein sollen.

Manches verhängnisvolle Fehlurteil wäre vermieden, manche wichtige Folgerung rechtzeitig gezogen worden.

Wir können aber genau so fragen: Was wissen wir von unserm eigenen Land und Volk? Noch immer fehlen alle Ansätze zu einer Statistik der bodenständigen Bevölkerung in Stadt und Land und über ihre Seßhaftigkeit, über die Herkunftsgebiete der Ehegatten (nicht Geburtsorte, die zufällig sein können), über Heiratsalter und über das Alter bei der Hofübergabe. Wir wissen nur Unzureichendes über das Alter unserer Bauernhäuser, obwohl aus den Unterlagen der Feuerversicherungen ohne große Mühe bereits brauchbare Unterlagen gewonnen werden könnten. Die Größe der Hofstätten ist nicht nur betriebswirtschaftlich wichtig, sondern hat in ihrer geographischen Verbreitung auch Bedeutung für siedlungsgeschichtliche Forschung.

Künftig wird es notwendig sein, bei manchen Auswertungen nach Stadt und Land zu trennen, um über bestimmte Erscheinungen besseren Aufschluß zu erlangen. Man wird sich auch entschließen müssen, scheinbar abseits liegende Fragen aufzugreifen, wie etwa die Entfernung zu Arzt und Hebamme auf dem Lande, um auch über solche wirklich lebenswichtigen Fragen nicht lediglich gefühlsmäßige und unsichere Urteile zu besitzen. Eine Fülle vielgestaltiger Aufgaben liegt demnach noch vor uns.

Künftige Ausgestaltung und Zielsetzung

Es hat bei der amtlichen Statistik lange gedauert, bis neben den Fragen der staatlichen Verwaltung auch Gesichtspunkte der Wirtschaft und der Wissenschaft sich Geltung verschaffen konnten. Und noch immer laufen manche Dinge, so wie die geschichtliche Entwicklung sie allmählich brachte, nebeneinander her. Die Viehzählungen, die Erhebungen der Fleischbeschau und die Schlachtviehstatistik sind noch nicht aufeinander abgestimmt, so daß manche wesentlichen Lücken in unseren Erkenntnismöglichkeiten noch klaffen. Wir werden eines Tages darangehen müssen, alle die vielen verschiedenartigen Fragestellungen und Aufgaben mit Rücksicht auf die Bedürfnisse sowohl der Führung wie der Praxis und der Wissenschaft von höherer Warte her zu ordnen und die Voraussetzungen für eine genügende Vergleichbarkeit nicht bloß für enge Gebiete, sondern für möglichst große Räume zu sichern. Außerdem wird es notwendig werden, die Stellen, die sich mit Statistik befassen, den künftigen Arbeitszielen entsprechend organisch aufzubauen. Heute haftet ihnen noch mancherlei von dem Erbe aus der Zeit der Kleinstaaterei an.

Künftig wird ein Statistisches Reichsamt kaum mehr alle statistische Kleinarbeit für den gesamten großdeutschen Raum zentral verrichten können. *Entsprechend der politischen Gliederung werden, wie es bereits vereinzelt geschehen, Statistische Ämter der Reichsgaue einen Teil der Aufgaben übernehmen müssen, die besser in örtlicher Arbeitsteilung erledigt werden. Dazu gehört ein wesentlicher Teil der Agrarstatistik. Die gesamte Aufbereitung kann ohne weiteres und auch rascher in den Gauämtern durchgeführt werden. Es wird aber künftig notwendig sein, wesentliche Teile der Einzelauswertung überhaupt von den Statistischen Ämtern abzutrennen, denn Statistik ist ja nicht Selbstzweck. Die wesentliche Aufgabe der Statistischen Ämter ist die Ermittlung und Aufbereitung der Unterlagen. Dazu sind Erfahrungen und besondere technische Kenntnisse und Einrichtungen erforderlich. Ganz andere, und zwar fachliche Kenntnisse sind aber notwendig für die Auswertung.*

Für die Führung des Staates und Volkes muß die Auswertung bei den Spitzenstellen liegen, also beim Statistischen Reichsamt und bei den Fachministerien. Für die Landesverwaltung und für örtliche Fragen wird die Auswertung aber besser den örtlichen Stellen, etwa Statistischen Gauämtern, überlassen, und die Auswertung nach fachlichen Gesichtspunkten wird künftig weit mehr als bisher die Aufgabe von besonderen Stellen oder wissenschaftlichen Instituten sein müssen, weil nur dort alle die fachlichen Grundlagen und das wissenschaftliche Rüstzeug zur Verfügung stehen, die für eine grundlegende Bearbeitung und Forschung notwendig sind. So können die statistischen Unterlagen wirklich lebendig gemacht werden und der Erkenntnis dienen.

Während früher die Statistik im wesentlichen die jeweiligen Zustände zu erfassen suchte, werden heute die Vorgänge, die Wandlungen und Verlagerungen stärker in den Vordergrund gerückt. Die treibenden Kräfte, die verschiedenen Einflüsse nach Art, Richtung und Ausmaß und ihre Auswirkungen sind zu verfolgen. Allerdings sind wir da noch stark in den Anfängen. Kaum noch angefaßt sind die Fragen der Zusammenhänge, der Rückwirkungen und Verflechtungen. Vielfach lassen sich diese mit den bisherigen Unterlagen und Methoden überhaupt nicht klären. Es müssen also entschlossen andere Wege gesucht werden.

Es ist nicht die Aufgabe der amtlichen Statistik, eine riesige Menge von Zahlenangaben in den „Zahlenfriedhöfen" der Tabellenbände zu friedlichem Schlummer zusammenzustellen, sondern das Nutzbarmachen der Ergebnisse

der statistischen Erhebungen muß oberstes Gesetz sein. Mit der Wiedergabe einiger Endzahlen und mit allgemeinen Erläuterungen — ob knapp oder ausführlicher — ist es nicht getan. Von dem Sachkenner, der die Bearbeitung vornimmt, wird erwartet, daß er alles Kennzeichnende eindeutig und eindringlich herausstellt. Man ist bisher gewissermaßen auf halbem Wege stehengeblieben, hat sich mit dem Ermitteln der Zahlen begnügt und sie lediglich durch andere Zahlen miteinander zu vergleichen versucht. Dabei stehen durch die graphischen und kartographischen Darstellungen Wege offen, die weitgehende Möglichkeiten bieten und die heute bei weitem noch nicht ausreichend erkannt, geschweige denn erschöpfend genutzt worden sind.

Zuweilen trifft man auch auf unzulängliche graphische oder kartographische Darstellungen. Es muß selbstverständlich gefordert werden, daß nicht nur der Text, sondern auch die bildlichen Darstellungen sachlich einwandfrei sind. Um das schaffen zu können, ist allerdings eine eingehende Vertrautheit mit den Formen und Möglichkeiten der Darstellung und eine genügende technische Sachkenntnis nötig, und zwar nicht nur beim Zeichner, sondern auch beim Bearbeiter. Es geht auch nicht an, die Wahl der Darstellungsweise einfach dem Techniker zu überlassen.

Eine graphische oder eine kartographische Darstellung ist der knappeste Ausdruck einer Vielheit von Tatsachen. Sie soll rasch und sinnfällig ein zuverlässiges und klares Bild liefern, das die Tatsachen eingehend und vollständig genug wiedergibt. Darin kann zusammengefaßt werden, was bei einer Beschreibung viele Seiten Text erfordern würde. Grobe Darstellungen sind nur in wenigen Fällen zulässig, etwa bei eiligen Berichten über vorläufige Ergebnisse. Denn es würde ja ein nicht zu rechtfertigender Widerspruch darin liegen, wenn Material erst in eingehender Weise mühsam erfaßt und aufbereitet würde, um dann stark vergröbert dargeboten zu werden. Eine Vergröberung ist auch nicht etwa notwendig, um der Klarheit oder Deutlichkeit willen, denn man kann auch anders als durch Grobheit deutlich werden. Allerdings ist eine grob schematische Darstellung viel bequemer und — sie läßt Hintertürchen offen.

Bei den Darstellungen, die bisher zu große und dadurch zu uneinheitliche Verwaltungsgebiete zugrunde legten, entstand ungewollt jene Vieldeutigkeit, die zu schwer kontrollierbaren Fehlschlüssen führt und die ihrerseits dazu beiträgt, das Vertrauen zur Statistik überhaupt zu erschüttern. Regierungsbezirke als Gebietseinheit müssen fast durchweg als ungeeignet für kartographische Darstellungen abgelehnt werden. Selbst bei Kreisen als Gebietseinheit ergeben sich bei der Auswertung noch erhebliche Fehlerquellen (vgl. Abb. 5 u. 6). Der Kreis Bielefeld besteht etwa zur Hälfte aus Weizenboden nördlich des Teutoburger Waldes und zur anderen Hälfte aus dem armen Sandboden der Senne. Zum Kreis Sangerhausen gehört außer dem Anteil am hochgelegenen und waldreichen Südharz ein Teil der Goldenen Aue mit hochertragreichem Zuckerrübenboden. Durchschnittswerte solcher Kreise können kein klares Bild vermitteln, weder für den einen noch für den anderen Teil der Raumes. Nur wenn eine Bearbeitung nach Gemeinden erfolgt, läßt sich die Verbreitung der verschiedenen Tatsachen klar und einwandfrei genug erkennen. *Deshalb muß immer wieder die Forderung erhoben werden, daß die kleinstmöglichen Einheiten als Grundlage für Erfassung, Aufbereitung und Darstellung verwendet werden.*

Die Agrarstatistik braucht eigene Methoden. Auf keinem anderen Gebiete statistischer Betätigung ist es notwendig, so eingehend die örtlichen Unterschiede zu erfassen. Dementsprechend hat die Agrarstatistik vorzugsweise die geographische Arbeitsweise und insbesondere die kartographische Darstellung notwendig. Die Agrarstatistik bedarf genauer flächentreuer Karten, die für die einzelnen Großräume selbst heute noch nicht in einwandfreier und vergleichbarer Form vorliegen. Sie hat geeignete Karten mit genauen Verwaltungsgrenzen nötig, die wieder mit den topographischen Karten, den Boden-, Vegetations- und Klimakarten derselben Räume vergleichbar sind. Alle diese Grundlagen fehlen noch weitgehend oder sind, wo sie vorliegen, nicht einheitlich, weichen in Maßstab und Ausführung voneinander ab. Karten mit Gemeindegrenzen mußten bisher vielfach erst mühsam geschaffen werden, um eine kartographische Darstellung statistischer Tatsachen überhaupt durchführen zu können. Eine geographisch eingestellte agrarstatistische Forschung konnte daher, weil ihr die wichtigsten Voraussetzungen fehlten, bisher nicht umfassend vorgehen oder irgendwelche Fragen erschöpfend behandeln. Oft war es nur möglich, Fragen zu bearbeiten, für die gerade statistische und kartographische Unterlagen zugleich vorhanden waren, während andere und wichtigere mangels Unterlagen der einen oder anderen Art zurückgestellt werden mußten. Dringend notwendig ist aber auch, daß der Forschung durch die Statistischen Ämter die Ergebnisse der Erhebungen in einer geeigneten Form zugänglich gemacht und daß die Art der Aufbereitung und die Gliederung der Tabellen auf den besonderen Auswertungszweck zugeschnitten werden.

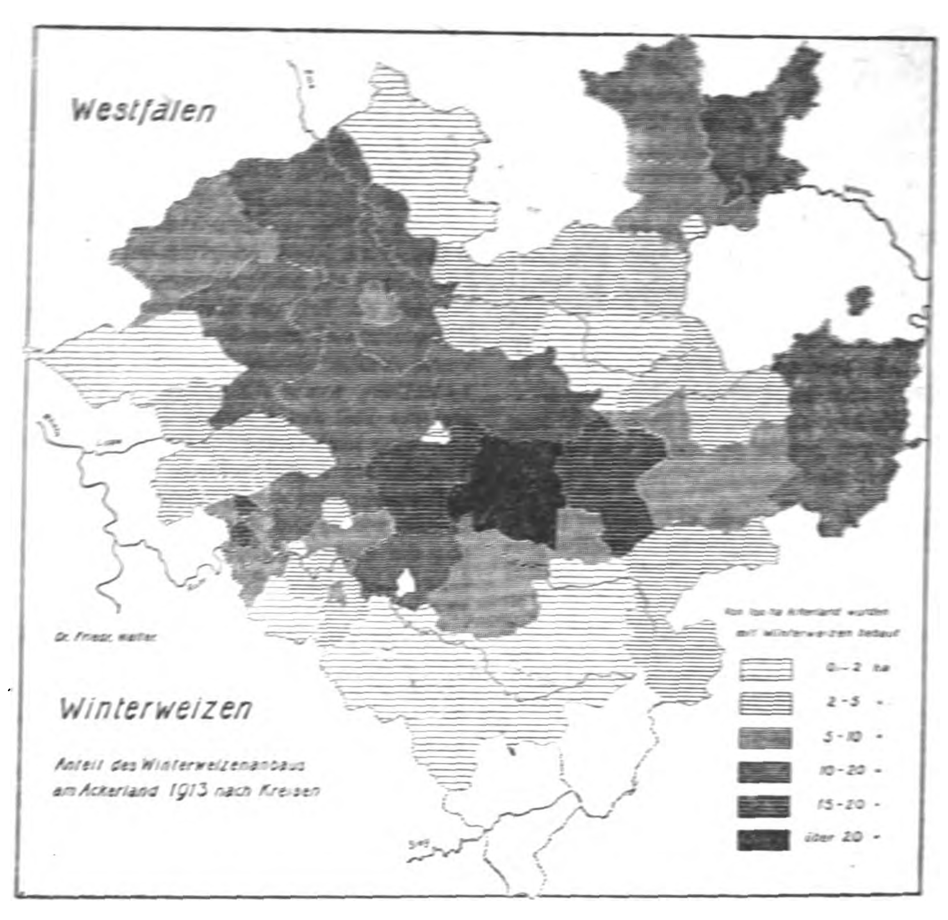


Abb. 5. Die übliche Darstellung nach Kreisen vermag die tatsächliche örtliche Verbreitung der einzelnen Erscheinungen nicht genügend klar wiederzugeben

Die agrarstatistische Forschung muß sich einmal als landwirtschaftliche Raumforschung entwickeln, also die Standortfragen der Landwirtschaft und ihre Voraussetzungen behandeln. Sie muß aber auch den zeitlichen Gang des Geschehens verfolgen, etwa die Schwankungen der Ernten, der Preise oder der Verhältnisse des Arbeitsmarktes. Während für die Bearbeitung der Fragen der Raumforschung außer den statistischen und landwirtschaftlichen Fachkenntnissen eine eingehende naturwissenschaftliche, geographische und kartographische Schulung und Erfahrung erforderlich ist, muß bei der anderen Zielsetzung vorzugsweise eine volkswirtschaftliche und wirtschaftsgeschichtliche Schulung vorausgesetzt werden.

In anderer Hinsicht werden sich bei der landwirtschaftlichen Statistik mehr und mehr zwei unterschiedliche Einstellungen herausbilden müssen, eine agrarwirtschaftlich und eine betriebswirtschaftlich ausgerichtete.

Die Agrarwirtschaft betrachtet die Landwirtschaft von der Gesamtwirtschaft her als deren Teil und die Wechselwirkungen mit ihr. Die agrarwirtschaftliche Statistik wird ihre Unterlagen im wesentlichen durch statistische Erhebungen gewinnen und ihre Ergebnisse für die politische Führung, die Landesverwaltung und die wirtschaftliche Lenkung auswerten. Die betriebswirtschaftlich eingestellte Statistik, die man als Einzelbetriebsstatistik oder als Hofstatistik bezeichnen kann, baut in der Hauptsache auf Buchführungsunterlagen und Einzelbeobachtungen auf und ist bestrebt, ihre Ergebnisse für die Leitung von Einzelbetrieben und für die Wirtschaftsberatung nutzbar zu machen. Es genügt dabei allerdings nicht, nur wenige Auswahlbetriebe zu verfolgen, sondern die Hofstatistik muß auf möglichst breiter Grundlage durchgeführt werden, um nicht falschen Verallgemeinerungen zu erliegen.

Wo wir im Begriff sind, uns auf großräumigeres Denken umzustellen, ist es auch erforderlich, die statistischen Erhebungen der einzelnen Länder und die Einzelheiten der Tabellen noch weit

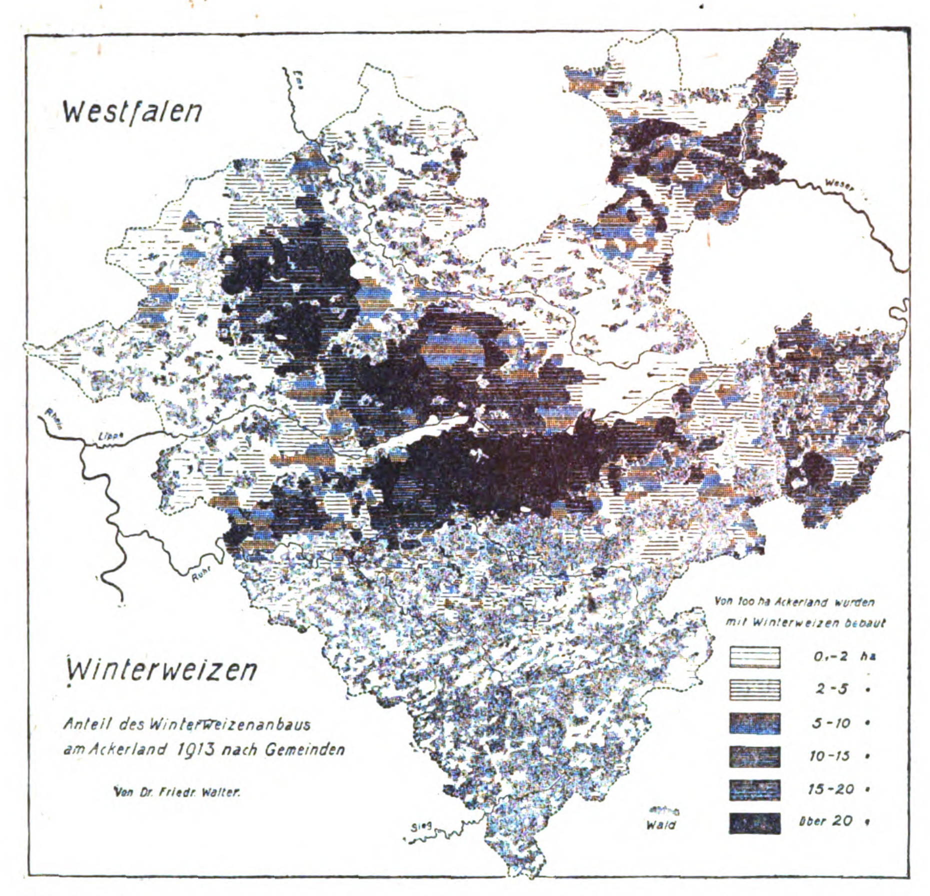


Abb. 6. Erst die Bearbeitung der gleichen statistischen Unterlagen nach möglichst kleinen Verwaltungseinheiten (bei Westfalen etwa 3000 Gemeinden) ergibt ein einwandfrei zutreffendes Bild

mehr aufeinander abzustimmen als dies durch die Arbeiten des Internationalen Landwirtschafts-Instituts Rom bisher geschehen ist. Durch die Anwendung der statistischen Forschungsmethode von fachkundiger Seite werden Lücken der Erfassung und ungünstige Gliederungen der Tabellen erkannt, und damit können Erhebung und Aufbereitung überprüft und verfeinert werden. Bei alledem darf aber nicht unbeachtet bleiben, daß die statistische Forschungsmethode nicht die einzige bleiben darf, um zu einwandfreien Erkenntnissen zu gelangen, sondern daß sich Einzelbeobachtungen und Erkundungen anderer Art planvoll anfügen müssen. Die zahlenmäßige Feststellung ist eben nur ein Teil der Erkenntnismöglichkeiten neben der Feststellung von Art, Wesen, Form und organischem Zusammenhang.

Die Statistik hat ihr Ziel nicht schon erreicht, wenn sie fein säuberlich den augenblicklichen Zustand erkannt und dargelegt, gewissermaßen einen Buchführungsabschluß geliefert hat. Die ***Bedeutung statistischer Forschung*** *liegt darin, daß aus der Kenntnis des Heutigen oder des Früheren Rückschlüsse auf Künftiges möglich sind. Es bedarf ein solches Vorgehen zwar ähnlich grundlegender Sachkenntnis wie die Diagnose eines verantwortungsbewußten und tüchtigen Arztes. Vorausschauende Maßnahmen, rechtzeitige und ausreichende Vorsorge für künftige Entwicklungen können jedoch durchaus zuverlässig aus genügend sorgfältigen Erkenntnissen statistischer Forschung abgeleitet werden.*

So gewinnen scheinbar abseits liegende Untersuchungen weittragende Bedeutung für die Staatsführung, aber auch für die Planung, Lenkung und Beratung im großen wie im einzelnen. Die eine Entwicklung kann rechtzeitig abgebremst, die andere gesteigert oder umgestellt werden. Durch das Vertiefen unserer Erkenntnisse der örtlichen Verschiedenheiten, ihrer Ursachen und Auswirkungen und durch das Erkennen der Zusammenhänge lassen sich die festen, gesicherten Grundlagen für den weiteren Ausbau einer gesunden Agrarpolitik schaffen.

ALBRECHT TIMM

Das wehrhafte Dorf

Es ist ein ebenso hartnäckig wie weit verbreiteter Irrtum, daß sich die deutsche Stadt der Vergangenheit vom Dorf vor allem gerade durch das Vorhandensein von Wehranlagen unterscheidet. Auf den ersten Blick hin, der nur die Festungen der Neuzeit und als ihre Vorläufer die mächtigen Mauerringe und Türme unserer alten Städte ins Auge faßt, will es allerdings so scheinen, daß Wehranlagen ein Merkmal städtischer Siedlungen sind. Wir finden auf der anderen Seite zwar nur selten schriftliche Nachrichten über das wehrhafte Dorf, wer aber aufmerksam durch die deutschen Landschaften wandert, stößt überall in Dörfern und Fluren auf die Zeugen des bäuerlichen Wehrwillens. Sie sind älter als manche Mauern und Türme und entstanden schon, bevor unsere Vorfahren in städtischen Gemeinwesen lebten.

Der bäuerliche Mensch hatte **bereits in der Frühzeit** das Bedürfnis, seine Familie, seinen Besitz und seinen Acker zu schützen, indem er einmal seinen Wohnsitz auf einer von Natur aus besonders geschützten Stelle errichtete oder sich an schwer zugänglichen Plätzen eine besondere Zufluchtsstätte für Augenblicke der Gefahr schuf. Die durch die Natur gebotene Befestigung solcher gesicherter Plätze wurde bald durch Menschenhand verstärkt. Schon in sehr früher Zeit wurden Wehranlagen aus Erde und Holz hergestellt und Zäune oder Palisaden aus nach oben zugespitzten Holzplanken hinderten jeden Eindringling empfindlich. Bergkuppen mit Steilhängen, vorspringende Hochflächen, die nur einen schmalen Zugang boten, durch Wasser oder Sumpf gesicherte Halbinseln waren ebenso geeignet wie die Verstecke in dichten Waldungen. Befand sich beispielsweise der Wohnsitz oder der Zufluchtsort auf einer natürlichen oder gerodeten Waldblöße, dann war es lediglich nötig, die Zwischenräume zwischen den an der Peripherie stehengebliebenen Bäumen auszufüllen, was etwa dadurch geschah, daß man die seitlichen Zweige der Bäume herunterzog, knickte und miteinander verflocht. Die Eibe, die Eiche und die Hainbuche waren hier besonders geeignet. Um die Zweigbildung am unteren Stamm zu fördern, wurden die Bäume in der jeweils fassenden Höhe gekappt. So entstand ein sogenannter „Knick", zuweilen auch Gebück, Hain oder Hag genannt. In die im Gezweig noch vorhandenen Zwischenräume wurden dann Dornen- oder Brombeersträucher eingepflanzt. Auch der Haselstrauch, der Schwarz- oder Weißdorn bildeten mit ihrem Strauchwerk eine Füllung. Die Bedeutung der Rosenhecke als Schutz verdeutlicht uns das alte Märchen vom Dornröschen.

Die vollkommenere Form des Schutzes für die Dorfbewohner stellen bereits in der Frühzeit der mit einer Hecke gekrönte Wall und der Graben dar. Der Wall umzog nötigenfalls als „Ringwall" den ganzen Wohn- oder Zufluchtsplatz oder er sperrte ihn als „Abschnittswall" an der Stelle ab, die am leichtesten zugänglich war. Auf diese Weise entwickelten sich die **Wallburgen**, von denen wir Spuren überall im alten germanisch-deutschen Siedlungsraum finden.

Wenn die Wallburgen wegen ihrer abseitigen Lage auch wohl nicht ständige Wohnungen gewesen sind, so dienten sie doch als Zufluchtsorte, in denen Menschen, Tiere und Vorräte geborgen werden konnten, weshalb sie auch die Bezeichnung „Burg" führen. Die Bedeutung, die sie noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges hatten, lernen wir aus der anschaulichen Schilderung im „Werwolf" von Hermann Löns kennen. Ein Teil solcher Wallburgen war, auch wenn sie nicht in unmittelbarer Nähe von Siedlungen liegen, zu allen Zeiten bis zur Gegenwart hin Versammlungsort bei Beratungen und Gerichtsverhandlungen, und noch heute lodern zuweilen Oster- und Johannisfeuer auf solchen Stellen.

Schon hieraus schließen wir, und zahlreiche Bodenfunde erhärten diese Ansicht, daß hier in vorchristlicher Zeit **zugleich die Kultstätte** für die dazugehörige Gemeinde lag. Besonders große und weitläufige Anlagen, in deren Mitte sich ein bedeutendes vorchristliches Heiligtum, denken wir etwa an die Irminsul, die Externsteine oder die Queste, befand, lassen vermuten, daß sie einer ganzen Reihe von Dörfern, etwa einer Markgenossenschaft, dienten.

In diesen **Volksburgen** beobachten wir, soweit sie noch erkennbar oder zu rekonstruieren sind, Gräben als breite, bis zu drei Meter tiefe Mulden. Auch die Wälle sind erstaunlich

dick. In einem Falle wurden 17 Meter gemessen. Hier, in der „Pippinsburg" bei Geestemünde bestand der Wall anscheinend aus zwei Etagen. Die äußere, niedrigere stieß bis an den Graben vor, die innere erhob sich etwa acht Meter über das Gelände. Im Innenraum zog sich anscheinend ein Kranz von Hütten am Wall entlang, ähnlich wie wir es später bei den befestigten Kirchenburgen beobachten können.

Solche Volks- und Wallburgen hatten bis zur Zeit der Merowinger eine besondere Bedeutung für die Landesverteidigung. Karl der Große ließ dann aber einen Teil der Anlagen im Osten seines Reiches, aus denen heraus die Sachsen ihren Widerstand geleistet hatten, zerstören. Erst Heinrich I. veranlaßte dann im durch die Einbrüche der Slawen und vor allem der Ungarn gefährdeten Grenzgebiet eine Neubefestigung dieser alten Volksburgen zum Schutze der Bevölkerung. Er kann hier also mit mehr Recht der „Burgenerneuerer" als der „Burgenbauer" genannt werden. Seine Wehranlagen dienten nach wie vor der Sicherheit der bäuerlichen Bevölkerung, die ausschließlich in Einzelhöfen, Weilern oder Dörfern wohnte.

Kaiser Heinrich IV. ist später in Mitteldeutschland dem Beispiel Heinrichs I. gefolgt und hat wiederum die vorhandenen Volks- und Wallburgen, in deren Nähe sich häufig Königsgut befand, neu befestigen lassen. Diesmal galt es aber nicht die Bevölkerung vor dem äußeren Feind zu schützen, sondern den königlichen Besitz vor seinen inneren Feinden im Sachsenland. Hier vollzog sich, wie auch an anderer Stelle, die Verengung von der Volksburg zur späteren Ritterburg. Diese erscheint nun als eine durch die Maurerkunst bewirkte Fortentwicklung der alten Wallburg.

Inzwischen waren in vielen anderen Wallburgen an Stelle der germanischen Kultstätten längst christliche Kirchen oder Klöster getreten. Schon der bekannte Papst Gregor I. empfahl die Umwandlung heidnischer Heiligtümer in christliche, „weil die Neubekehrten bekanntermaßen gern die Stätten ihrer alten Heiligtümer aufsuchten". Deshalb war für die Wahl des Kirchplatzes ebenso wie auf der anderen Seite für die Wahl des Burgplatzes oft das Vorhandensein einer frühgeschichtlichen Wallburg bestimmend. Wir finden häufig abgelegene Einödkirchen, Wallfahrtskapellen und Klöster dort, wo sich vordem eine Volksburg befand. Auch wurde zumeist in den alten Wallburgen in der Nähe der Siedlungen die Dorfkirche errichtet und dabei zugleich viele der alten Wehranlagen beibehalten.

Man spricht in der Gegenwart viel von den Siebenbürger Kirchenburgen und glaubt oft, sie seien eine Besonderheit des Deutschtums in Südosteuropa. Hier haben die Kirchenburgen zwar eine bedeutendere Rolle gespielt als die befestigten Städte, die Siebenbürger Sachsen übernahmen aber die ihnen schon in ihrer Heimat bekannte Art der Kirchenbefestigung in den neugewonnenen Siedlungsraum und entwickelten sie hier zu besonders markanten Formen. Die bekannten Kirchenburgen Siebenbürgens haben bescheidenere Vorläufer in vielen süddeutschen und westdeutschen Landschaften.

Die mittelalterlichen deutschen Kirchenbefestigungen haben außer dem Platz auch vielfach Form- und Rechtsverhältnisse mit den alten Volksburgen gemeinsam. Beim Bau der Dorfkirche selbst wurde mit voller Absicht die wehrhafte Anlage beibehalten oder wiederhergestellt. Sie ist häufig mit allem Zubehör damaliger Befestigungskunst ausgestattet, so daß wir sie fast als die Dorfburg oder die Zitadelle im Dorf ansprechen können. Die Kirche war zunächst das einzige massive Gebäude im Dorf und wurde bald noch durch die Errichtung des Kirchturmes verstärkt.

Die Ursache für den Kirchturmbau war nicht, wie man zuweilen von der heutigen Bestimmung aus gesehen glaubt, die Glocke, sondern, vielmehr die Sicherheit des Dorfes und seiner Bewohner. Der St. Galler Plan bezeichnet um das Jahr 820 die beiden Kirchtürme ausdrücklich als Wachtürme (ad universa superinspicienda). Die Stellung des Kirchturms, der in der Regel den wichtigsten Teil des dörflichen Verteidigungswerkes bildete, wurde nach ähnlichen Gesichtspunkten gewählt, wie für den Berchfrit einer Burg. Deshalb finden wir auch viele alte Türme frei neben der Kirche stehen, konnten sie doch so die Aufgabe eines Berchfrits besonders vorteilhaft ausüben. In anderen Fällen war der Turm nur vom Dachboden des Kirchenschiffs aus zugänglich. Fast alle alten Türme haben zumindest hohe Einstiegstüren und sind nur durch außen an dem Turm angelegte Leitern oder Holztreppen zu erreichen. Die Lichtschlitze sind sehr schmal und haben meist die Form von Schießscharten. Der Turm war immer die letzte Rettung, wenn sich die übrige Anlage in feindlicher Hand befand. Es kann deshalb nicht auffallen, daß die Steintreppen zu den Turmobergeschossen recht schmal sind. Die Verfolger sollten immer nur einzeln nacheinander den Turm besteigen können.

Noch im Dreißigjährigen Krieg haben wehrhafte Dorfkirchen den Bauern vielfach Schutz gewährt. Es war indessen höchst selten, daß die Kirche selbst im Brennpunkt der Kämpfe stand, denn der sie umgebende befestigte Friedhof hielt die Gegner in den meisten Fällen ab. Der Dorffriedhof an der Stelle der alten Wallburg war nach der Ableitung des Wortes „Friedhof" aus dem Mittelhochdeutschen „vrîde = einfrieden" auch stets umfriedet. Er hatte nicht nur die Aufgabe des Begräbnisplatzes der Dorfgemeinschaft, sondern hier wurde auch oft noch aus vorchristlicher Zeit her das Gericht

abgehalten. Alte, das Dorfbild beherrschende Linden oder Eichen geben davon zuweilen noch bis heute Zeugnis.

Als befestigter Platz gewinnt der Kirchhof für das Dorf besondere Bedeutung. Er war die Zufluchtstätte oder besser gesagt der Verteidigungsort der Bauern und ihrer beweglichen Habe, wenn das eigentliche Dorf aufgegeben werden mußte. Gerade er wird häufig in mittelalterlichen Urkunden und Chroniken gewissermaßen als Zitadelle (quasi castrum) bezeichnet. Der Wert der Kirchenbefestigung für die Verteidigung war naturgemäß sehr verschieden, je nach Stärke, Ausbau und Umfang der Anlage. Hier wurden alle Verteidigungsmöglichkeiten ausgenutzt. An die Stelle des Erdwalls trat später die Steinmauer. Ihr Zug richtete sich meist nach dem Gelände, bei hügligem Relief finden wir runde oder ovale Formen, in der Ebene nach Art der Wasserburgen mehr oder weniger regelmäßige Vierecke. Der Eingang zum Kirchhof war beispielsweise in Württemberg zuweilen durch Türme gesichert. Auch Schießscharten finden sich in der Kirchhofsmauer.

An der Innenseite der bewehrten Kirchhofsmauer ist ein Kranz von zweigeschossigen „heiligen Scheunen" oder „Gaden" angebracht. Das sind Vorratsräume, die den Dorfbewohnern familienweise zum Aufbewahren von Nahrungsmitteln und Wertsachen und zum Unterstellen des Viehs für Notzeiten oder Kriegsfälle zugeteilt waren. Die „Gaden" blieben zumeist während des ganzen Jahres mit Getreide gefüllt. Welch eine Menge von Vorräten und Vieh hier untergebracht war, erkennen wir, wenn wir hören, daß im Jahre 1449 aus dem Kirchhof von Offenhausen (Franken) nach Abschluß der Belagerung 57 vollgeladene Wagen und 300 Stück Vieh erbeutet wurden.

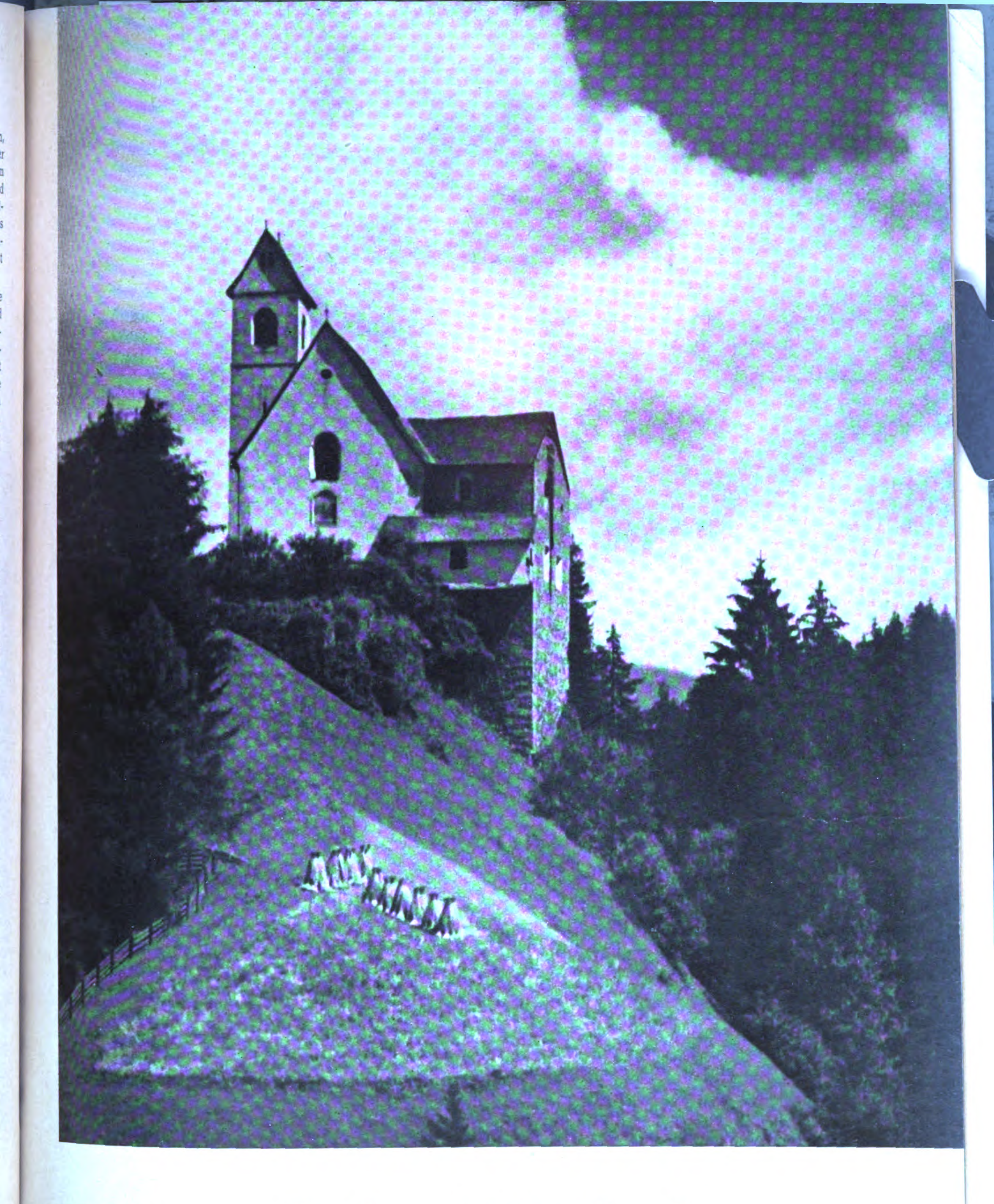
Im 15. Jahrhundert wurden auch Wehrgänge um die Kirchhofsmauer angelegt, so daß diese gewiß ein vollkommenes, wenn auch viel kleineres Ebenbild der bekannten Wehrgänge auf Stadtmauern, wie sie z. B. in Nürnberg oder Rothenburg erhalten sind, darstellen.

In solchen Wehranlagen um die Dorfkirche, die wir vor allem in fruchtbaren Gebieten und in der Nähe von Straßen finden, konnten sich die Dorfbewohner zwar nicht lange gegen die Angriffe eines mächtigen Feindes halten, doch waren diese Befestigungen ein wichtiger Schutz bei Überfällen kleinerer Gruppen. Die Eigenart mittelalterlicher Fehden lag ja auch in einer möglichst schnellen Plünderung des Feindgebietes, bei der man sich nur selten mit einer längeren Belagerung abgeben konnte. Deshalb finden zahllose Fehden dieser Zeit auf dem befestigten Dorffriedhof ihren vorläufigen Abschluß.

Auf dem Friedhof eines hessischen Dorfes spielt sich, fast ist man geneigt zu sagen erstaunlicherweise, der Endkampf in der Fehde zweier — Äbte bedeutender Klöster ab. Der Belagerte kann sich hier so lange verteidigen, bis er entsetzt wird. Im Jahre 1460 stand der Kirchhof von Dörrenbach bei Bergzabern im Mittelpunkt von Kämpfen. Er war „vest und stark von guten mauren und woll verbollwerket; und waren darin uf 130 gebauwern aus dem Dorfe". — Dazu sei noch an ein bedeutendes Beispiel aus der Neuzeit, die Schlacht von Hochkirch vom Jahre 1758, erinnert.

Inzwischen hatten die Wehranlagen um die Dorfkirche ihre Bedeutung für den Schutz und die Verteidigung der Dorfgemeinschaft verloren. Die kirchlichen Organe sahen den Ausbau der Befestigungen im Laufe der Zeit mit wachsendem Unwillen und deshalb wandte sich mancher Synodalbeschluß dagegen. Auch die Landesfürsten schritten häufig ein, obgleich die ganze Anlage lediglich defensiven Charakter trug. Diese Tatsache muß auch der Kaiser Friedrich III. unterstreichen, als er im Jahre 1472 in der Blütezeit des Fehdeunwesens bestimmt: „item es solln kirchen, kirchhöfe und wydemhöfe auch sicher sein ond daraus nit genommen werden dhein weer daraus gescheheen, doch ob yeman die . . . darin weren (wären) sich onderstunde zu stürmen oder notte, so möchte man sich daraus weeren." Trotzdem konnte die Wehranlage um die Kirche im allgemeinen innerhalb des geschlossenen deutschen Siedlungsraumes mit der Entwicklung der Feuerwaffen wie überhaupt der Technik nicht standhalten. Lediglich in den Gebieten eines regen Volkstumskampfes im Südosten hat die Kirchenburg auch bis in die Neuzeit eine bedeutende Rolle gespielt. Diese Festungen des Deutschtums haben gerade im Burgenland und in Siebenbürgen den Türkenstürmen oft und erfolgreich Widerstand geleistet.

Vor der Kirche und dem befestigten Kirchhof lag meist eine andere Verteidigungslinie, die um das Dorf selbst gezogen war. Ursprünglich zur Zeit einer spärlichen Besiedlung hatte jeder Einzelhof sein Besitztum mit einem Schutzwall oder einer lebenden Hecke umgeben. Solche Umwehrungen sind schon aus frühgeschichtlicher Zeit bekannt. Später wurden, wenn die Gehöfte dicht beieinanderlagen, der Weiler oder das Dorf von einer gemeinsamen Hecke, hier vielfach auch Hagen genannt, umzogen. Bei der umfassenden Befestigung einer Siedlung kam es darauf an, ihren Umfang möglichst klein zu gestalten, dabei aber doch eine größere Fläche einzuschließen. Diese Bedingung erfüllt der Kreis am idealsten. Deshalb überwiegen bei den befestigten Dörfern die Formen des Runddorfes, das an sich mit dem slawischen Rundling nur die Tatsache gemein hat, daß hier wie dort die Kreisform als die am leichtesten zu verteidigende gewählt wurde. Das spätere Wachsen des Ortes und bauliche Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte machen es oft nicht leicht, noch heute den rundlichen Dorfkern zu erkennen.



Bäuerliche Wehrbauten



Bild Vorderseite: Wehrkirche in Nordtirol. — Bild links: Armbrustschießen der männlichen Dorfjugend. Im Hintergrund ein Stück der Dorfbefestigung. Miniatur aus einer Chronik des 16. Jahrhunderts. — Bild unten: Errichtung eines Palisadenzaunes. Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert



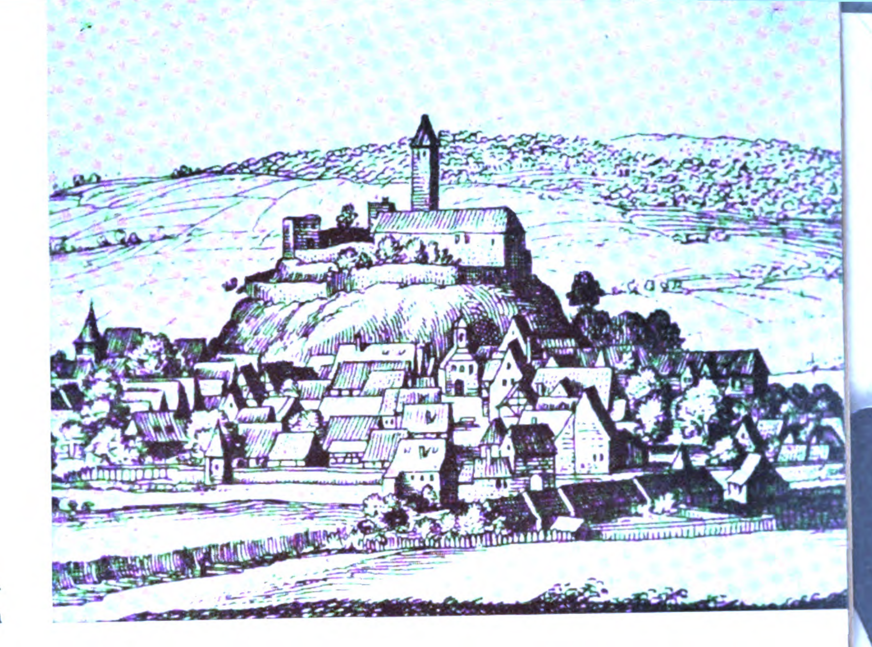


Bild rechts: Einbeziehung einer ländlichen Siedlung in die Burgbefestigungen



Bild links: Die Feldfruchtkammern an der Innenseite der Verteidigungsmauer der Kirchenburg Tartlau in Siebenbürgen. — Bild unten: Modell eines Runddorfes. Diese Dorfanlagen waren besonders für die Verteidigung geeignet





Bild links: Alter Wehrturm als Rest einer Dorfbefestigung in einem Dorf des Gaues Niederdonau. — Bild unten: Die Kirchenburg bei St. Wolfgang bei Grades im Metnitztal. Gotischer Bau aus dem 15. Jahrhundert. — Bild rechts: Die Kirchenburg von Deutsch-Weißkirch in Siebenbürgen



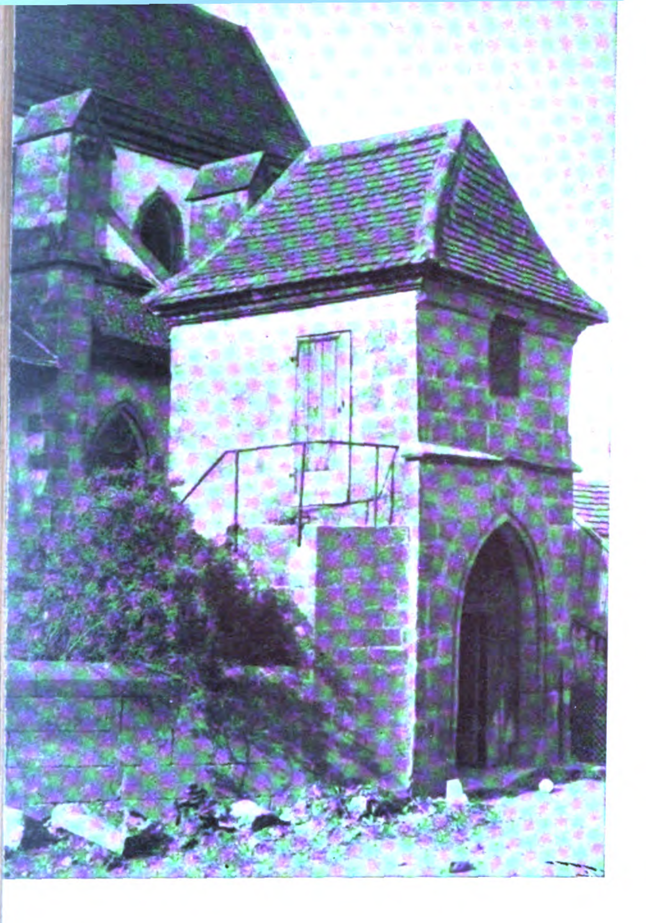




Bild oben: Die Bauernburg Reps in Siebenbürgen. — Bild links: Torturm einer ehemaligen Kirchenburg bei Ingweiler im Unterelsaß. — Bild unten: Bäuerliche Wehrkirchenanlage in Franken

In den Volksrechten und Weistümern wird oft von den Dorfzäunen gesprochen. Hier handelt es sich um die oben beschriebenen Knicke, Planken- oder Flechtzäune. Unter den ohne Nägel zusammengefügten Flechtzäunen sei nur der niedersächsische „Eckenboltentun" genannt. Am äußeren Rande des um das Dorf gezogenen Grabens stehen Palisaden in der Form oben dreieckig zugespitzter Planken. Am inneren Grabenrand ersetzen sie zuweilen den Wall.

Man nannte diese Art der Einzäunung auch den „Bannzaun", den „Hag" und in Südwestdeutschland den „Etter". Dieses alte Wort kommt schon in langobardischen Volksrechten vor. In Lehnsbriefen des Mittelalters lesen wir oft von Liegenschaften, „als der etter hat begriffen". Auf die Instandsetzung der Zäune und Gräben wie überhaupt der ganzen Dorfbefestigung wird im Mittelalter streng geachtet, ihre willkürliche Beschädigung durch Dorfbewohner mit harten Strafen geahndet.

Wenn wir nun von der Dorfverteidigung durch Zaun, Wall und Graben zu der mit Mauern und Tortürmen übergehen wollen, dann müssen wir der Zielsetzung unserer Arbeit entsprechend die Bemerkung vorausschicken, daß wir hier nicht an die großen Handelszentren, die mächtigen Reichsstädte oder prachtvollen Residenzstädte denken. Den Stadtbefestigungen haben die Forschung und die Öffentlichkeit seit langem ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Den Befestigungen der kleineren Gemeinden des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit ist dagegen bedeutend weniger Beachtung geschenkt worden. Sie haben zwar meist nicht die gleiche Stärke und vollendete Form aufzuweisen, wie wir sie bei den berühmteren großen Schwestern finden, die vorzugsweise eine handel- und gewerbetreibende Bevölkerung umschlossen, sondern hier bildet neben dem Handwerk der Ackerbau den Haupterwerbszweig, und die Rücksicht auf ihn zeigt sich gerade bei diesen Zeugen der Wehrhaftigkeit unseres Bauerntums. Nicht allein Städte haben im Mittelalter Mauern und Türme aufzuweisen, wir kennen aus weiten Teilen des Reiches ummauerte Dörfer, die niemals Stadtrecht besaßen. Auf der anderen Seite gibt es Orte, die bereits im Mittelalter als Stadt bezeichnet werden, aber nie durch eine Mauer geschützt wurden. Die Stadtrechtsverleihungen dieser Zeit stehen häufig mit der Größe und dem Charakter des Ortes und seiner Bewohner in keinem unmittelbaren Zusammenhang. Soweit sie zur Ausführung kamen — manche Gemeinde erhielt zwar Stadtrecht verbrieft, nutzte es aber nicht aus — traten zwar für die rechtliche Stellung der Bewohner Änderungen ein, die Wehrhaftigkeit hing aber meist nicht davon ab.

Bei den Dorfbefestigungen mit Wall und Graben finden wir eine rundliche, im allgemeinen kreisförmige und ovale Form der Befestigungsanlagen, bei der Anlage von Mauern treffen wir einmal die gleiche Form, wenn die Steinbefestigungen das bisherige Verteidigungssystem ergänzten, oder auf der anderen Seite auch eine rechteckige, ja quadratische Art der Anlage, die auf eine bewußte Neuanlage schließen läßt. Hier haben meist nicht die Bewohner selbst die Befestigung gestaltet, sondern ein Grundherr zog sie nach einem vorher durchdachten Plan. Die Ummauerung bedeutete in jedem Fall einen höheren Grad der Entwicklung. Auch die Mauern der Dörfer sind vor allem in Süddeutschland zuweilen mit Türmen an den Mauerecken oder auch inmitten der Mauerflucht verstärkt. Solche Türme stehen heute in vielen Fällen als letzte Reste der alten Befestigungsanlagen neben alten Dorftoren, während die Mauern selbst verfallen oder abgerissen sind. Aber auch in Norddeutschland sind Denkmäler dörflicher Befestigungskunst zu finden. Neocorus, der Geschichtsschreiber Dithmarschens beschreibt im 17. Jahrhundert einen befestigten Turm in der Sprache dieses alten Bauernlandes: „It hefft ein herlicher schoner hoger Torn mit einem Wendelsten tho Südwesten an dem Kerkhave gestaen — ock mit einem gewaldigen depen Graven buten ummeher unnd allenthalven mit Schetlökkern vorsehen."

Ein Jahrhundert später berichtet Justus Möser von dem hohen Alter der steinernen Umfassungen münsterländischer Bauernhöfe. Wenn die Gehöfte eines Dorfes so angeordnet waren, daß die Außenmauern der Hintergebäude, d. h. in den meisten Fällen der Scheunen, aneinandergebaut werden konnten, bildeten diese dann einen fest geschlossenen Mauerring, der dem Charakter einer Wehrmauer sehr nahe kam.

Die Wehrhaftigkeit des Dorfes mußte mit der Vervollkommnung der Angriffswaffen und der Vermehrung der Angreifer ständig verstärkt werden. Eine Ummauerung war von vornherein durch das Vorhandensein von Baumaterialien und, wenn die nicht in unmittelbarer Nähe zur Verfügung standen, auch von Arbeitskräften und Geldmitteln abhängig. Eine kleinere Gemeinde war deshalb oft nicht in der Lage, aus eigenen Mitteln eine Mauer zu errichten, hinzu trat noch die Tatsache, daß sich im Laufe der Zeit aus den kleineren Fehden des Mittelalters Kriege entwickelten, bei denen beide Seiten größere Heere aufboten. Hier war ein Ort mit geringer Einwohnerzahl, wenn er nicht von Natur für die Verteidigung hervorragend begünstigt war, von vornherein unterlegen. Aus diesen Gründen haben viele Bauern, zumal nach der Einführung der Feuerwaffen, es überhaupt unterlassen, ihre Dörfer zu ummauern.

Ein Gedicht aus dem 15. Jahrhundert beschreibt uns die Dorfbefestigung und zeigt da-

bei, daß man zu dieser Zeit unter dem Zaun auch gleichzeitig eine Mauer verstand:

> „dar zuo wir haben auch ein gfäß
> allen Dörffern mit ubermäß
> mit einem zaun gemauert wol
> dar umb ein pach rint wassers vol
> zwäy tor und huotten (Hütten) vier
> mit einem teuffen graben zier
> hat daz dorff zuo seiner maur
> allen veinten gar zu saur."

Für das Jahr 1443 wird bestätigt, daß die Bauern „innerhalb der Ettern oder der Mure woonen". Aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege hören wir dann wieder: „Heutigen Tags sind beynahe die meisten grose Flecken und Dörfer in Hessen mit einem Graben und Aufwurf umführet, damit sie sich für geringen Parteyen wehren können." Soweit die Dörfer bei den Wällen geblieben sind und nicht zur Errichtung einer Mauer kamen, haben sie den Wall und Graben heute unter dem Einfluß der Dorferweiterung bis auf geringe Reste verloren.

Treten wir nun durch die Dorfbefestigung in die Dorfflur hinaus, so treffen wir hier in vielen deutschen Landschaften bald auf die Reste einer Landwehr. Dienten die Wallburgen und später die Kirchenburgen dem Schutz des einzelnen Dorfes selbst, dann war es die Aufgabe der Landwehr, die erste Verteidigungslinie für eine Anzahl von Dörfern und zugleich ihre Fluren zu bilden. Meistens hat ursprünglich eine Markgenossenschaft die Aufgabe, diese Wehrlinien instand zu halten und zu verteidigen. Die Mittel zur Befestigung der Landwehr waren sehr einfach und wurden ähnlich angewandt wie bei den Wallburgen. Man zog zumeist einen Graben und warf mit der ausgehobenen Erde einen Wall auf, den man mit Dornenhecken bepflanzte. Längs der Landwehr liefen oft Straßen, die nur an bestimmten Durchgängen die Wehrlinien kreuzen durften. Hier waren dann Schranken oder Schläge angebracht und zugleich oft Zollstellen errichtet. Häufig ergab sich an den Grenzen kleiner Territorien ein ganzes System von Wällen und Gräben, das allerdings nur selten noch unversehrt bis zur Gegenwart erhalten ist.

Aus alten Nachrichten ergibt sich, daß Gräben, Wälle und Knicke bei der Landwehr zuweilen eine Breitenausdehnung bis zu 50 Meter hatten. Besonders die Hecken und Knicke bildeten in dieser Breite als gleichsam lebende Mauer für den Reiter ein nur schwer zu überwindendes Hindernis und wiesen ihn zwangsläufig auf die besonders bewachten Durchlaßstellen. Es war gewiß nicht weniger beschwerlich, sich durch eine derartige Verteidigungszone durchzuarbeiten, als eine Bresche in die Mauer einer Stadt oder Burg zu schlagen. Ein Teil der Landwehren reicht in die frühgeschichtliche Zeit zurück, andere, die nur kleinere Gebiete schützen sollten, sind aber erst in der Zeit des Fehdeunwesens entstanden.

Hatte ein Ritter seinem Gegner die Fehde angesagt, dann ließ er seine Landwehr durch die Bauern überwachen und die Übergänge besetzen. Dann beginnt die eigentliche Wirksamkeit der Warten, die überall zur Beobachtung der Flur oder der Landwehr angelegt waren, und die sich in Augenblicken der Gefahr durch Feuer- oder Rauchzeichen verständigten.

An den Landwehren gab es dann für den Angreifer ein Hindernis und längeren Aufenthalt. Der Angegriffene gewann so Zeit, den Widerstand an bestimmten Punkten zu organisieren. Die Landwehren wirkten als gewissermaßen mechanische Hindernisse für den Angreifer einer Landschaft oder eines einzelnen Ortes und hielten den Feind mindestens so lange auf, bis die Einwohner das Vieh in Sicherheit gebracht hatten. War der Überfall aber trotzdem gelungen und dem Bauer sein Vieh geraubt, dann fand der Gegner beim Rückzug die Durchlässe an der Landwehr besetzt, und es ging längere Zeit verloren, bis es ihm möglich war, hier den Durchgang zu erzwingen. Galt es nun mehrere solcher Hindernisse zu überwinden, dann gelang es oft genug auf diese Weise, den Feind mit stärkeren Kräften einzuholen und ihm die Beute wieder abzujagen. Für die Kugel des Feuerrohrs bildeten Wälle und Knicke kein ernsthaftes Hindernis mehr. So wird auch die Art der Befestigung mit dem Aufkommen der Feuerwaffen zwecklos, wenn sie auch noch im Dreißigjährigen Krieg einzelne Streifen und Banden abwehren konnte.

Der übertriebene Rationalismus des 19. Jahrhunderts hat mit seiner Flurbereinigung den Landwehren ebenso wie allen anderen Befestigungen im Dorf übler mitgespielt als alle Kriege und alle Feindeswut der Vergangenheit. Inzwischen erwies sich die Beseitigung mancher Hecke, die Schutz vor Verwehungen und zugleich auch nützlichen Vögeln Nistplätze bot, als sinnlos. Daneben haben auch Wind, Regen und der Pflug des Bauern vieles eingeebnet. Nur noch wenige Reste legen heute Zeugnis ab für das klug durchdachte System der Wehrbauten unserer bäuerlichen Vorfahren.

Es liegt auf der Hand, daß alles, was wir hier an Wehranlagen kennengelernt haben, über den rein defensiven Charakter nicht hinausging. Der Schutz der Flur, des Dorfes, seiner Bewohner und ihrer Habe war der alleinige Sinn und Zweck von Wall, Graben und Hecke, war auch der Sinn des befestigten Kirchhofs und der Wehrkirche. Hier hat der deutsche Bauer seine Heimat, sein Vieh und die Früchte seiner Arbeit, die ihm immer erneut Gegner von innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen entreißen wollten, zäh verteidigt und so im Auf und Ab der Geschichte sein Erbe bis zur Gegenwart getragen. An den alten Denkmälern bäuerlicher Wehrhaftigkeit soll auch die Gegenwart nicht achtlos vorübergehen.

Agrarpolitische Rundschau

Am 7. April wurde veröffentlicht, daß der Führer den Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, **Herbert Backe**, zum Reichsminister ernannt hat. Reichsminister Backe bleibt weiterhin mit der Führung der Geschäfte des Reichs- und Preußischen Ministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichsbauernführers beauftragt. Die deutsche Presse hat diese Ernennung eingehend gewürdigt. So schreibt der „Völkische Beobachter" u. a.: „Reichsminister Backe hat sich durch seine erfolgreiche Arbeit, die eine grundsätzliche und einheitliche Linie in der deutschen Agrarpolitik sicherstellte, nicht nur im Reich, sondern in ganz Europa den Ruf eines hervorragenden, neue Wege gehenden Agrarpolitikers erworben. Auf die Arbeit Backes geht zu einem wesentlichen Teil die Mobilisierung der Leistungskräfte der deutschen Landwirtschaft sowie die gerechte Verteilung der Erzeugnisse des Bauernfleißes zurück." „Doch mit der Sicherung der deutschen und europäischen Ernährungsbasis" — so fährt der VB. fort, „erschöpft sich die Tätigkeit Backes bei weitem nicht. Der Bauer ist ja nach nationalsozialistischer Auffassung nicht nur Landwirt, sondern darüber hinaus stellt das Bauerntum den vornehmsten Blutquell der Nation dar . . . Während des Krieges stehen allerdings die praktischen landwirtschaftlichen Aufgaben im Vordergrund der Notwendigkeiten; doch nach dem Kriege wird die bevölkerungspolitische Seite der deutschen Bauernführung um so stärker hervortreten. Ein erster vorbereitender Schritt zur Lösung dieser Zukunftsaufgabe war die Umwandlung des Reichsamtes für Agrarpolitik in das Reichsamt für das Landvolk, dem Backe als Oberbefehlsleiter vorsteht. Seitdem hat eine neue Welle der Aufklärung das deutsche Bauerntum ergriffen, die es über seine hohe volkspolitische Berufung aufklärt und zum Ausharren in seiner harten Arbeit anspornt. Auf diesem Gebiet arbeitet Reichsminister Backe als SS-Obergruppenführer eng mit dem Reichsführer SS zusammen, dessen volkspolitische Arbeit von ein und demselben nationalsozialistischen Gedanken getragen wird, nämlich der Stärkung und Durchsetzung des bäuerlichen Gedankens und der Zuführung der besten Blutskräfte der Nation zum Bauerntum. Nicht nur in der Volkswirtschaft, sondern im gesamten Anschauungsbilde der Nation wird und soll das Bauerntum eine neue Stellung beziehen."

Der „Zeitungsdienst Graf Reischach" unterstreicht unter der Überschrift „Der Ernährungschef Europas" neben den wirtschaftspolitischen Verdiensten Backes besonders seine agrarpolitischen Auffassungen von der Bauernführung als totaler Aufgabe. „In Goslar, der Reichsbauernstadt, saß er in diesen Tagen zwischen zwei Dichtern, dem Mecklenburger Friedrich Griese und dem Bayern Josef Martin Bauer, die einige Stunden später aus seiner Hand die ihnen zuerkannten Preise für ländliches Schrifttum empfingen. Schlank, schmal, mit klugem, aufmerksamem Gesicht, aus seinen verständigen, durch dünnwandige Brillengläser blickenden Augen den Gesprächspartner forschend ansehend, sprach er mit ihnen, seine klaren und immer präzisen Sätze dann und wann durch einige ausdrucksvolle, sparsam angewendete Gesten unterstützend . . . So hat er oft auch zwischen seinen Bauern gesessen, freundlich, schlicht, einfach, ganz Mensch unter Menschen, in jener liebenswürdigen, zuvorkommenden Bescheidenheit, die ein Teil seines Wesens ist, und hat sich von ihren Sorgen und Erfahrungen berichten lassen, jeder Stimme ein aufmerksames Ohr geliehen, manchmal einen guten Rat gewußt. Und diese Bauern, ob sie nun aus Niedersachsen oder aus der Ostmark, aus dem Wartheland oder den neuen Westgebieten zu ihm kamen, haben sich ehrlich zu ihm bekannt. Der Aufstieg Backes hat nichts von dem Tempo eines tüchtigen Karrieremachers und Glücksritters. Es ist der Aufstieg eines fleißigen, gewissenhaften, seine Aufgaben restlos beherrschenden Mannes, der dank seiner fachlichen und menschlichen Qualitäten und dank der unverkennbaren Erfolge seiner Arbeit schließlich die Anerkennung findet, die ihm gebührt. So müssen ihm selbst unsere Gegner heute zugestehen, daß er auf ernährungspolitischem Gebiet die Autorität Europas ist. Hier ist er Fachmann durch und durch. Hier besitzt er ein phänomenales Wissen. Hier weiß er um die Erzeugungsgrundlagen, technischen Bedingungen und Produktionsreserven eines jeden europäischen Landes, hier versteht er endlose Zahlenreihen und ganze Statistiken gleichsam aus dem Ärmel zu schütteln, hier — innerhalb dieses Fachgebietes — dürfte es unmöglich sein, ihm eine Frage zu stellen, die er nicht sofort ausführlich und nach jeder Richtung hin beantworten könnte."

Der „Berliner Lokalanzeiger" schreibt u. a.: „Die Ernennung Backes zum Reichsminister bedeutet praktisch keinerlei Veränderungen des tatsächlichen Zustandes, denn Backe ist schon seit längerer Zeit mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers und Reichsbauernführers beauftragt. Vor fast 11 Jahren wurde er als Reichskommissar ins Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft berufen und hat

sich auf allen Gebieten der deutschen Agrar- und Ernährungswirtschaft formgebend beteiligt... Die Erfolge, die die deutschen Landwirtschaftsführer in den besetzten Gebieten zu verzeichnen haben, sind zu einem großen Teil das Verdienst Backes, der in Ost und West eine schnelle Intensivierung der vielfach sehr rückständig gewesenen ausländischen Landwirtschaft durchgesetzt hat. Backe hat aus der von ihm gewonnenen Kenntnis der sowjetischen Agrarwirtschaft heraus immer wieder hervorgehoben, daß der deutsche Bauer als Blutsquell der Nation besonders gefördert werden muß. Er ist einer der eifrigsten Warner, das flache Land nicht etwa zugunsten einer übertriebenen Mechanisierung zu entvölkern. Als Nationalsozialist sieht Backe seine Aufgaben vom Standpunkt des gesamten Volkes aus, hinter dem er, wenn es nötig ist, sogar Sonderbelange des Bauerntums zurückstellt. In seinem Buch „Das Ende des Liberalismus in der Wirtschaft", das schon vor vielen Jahren erschienen ist, vermittelte er ein geschlossenes Bild seines nationalsozialistischen Wirtschaftswollens. Backe sieht seine Aufgaben schon lange nicht mehr im Sinne einer Bedarfsdeckung des deutschen Volkes; er hat sich zu einem starken Kämpfer für die europäische Großraumpolitik entwickelt, wie es die Gedanken und Ideen erkennen lassen, die er in seinem vielbeachteten Buch „Die Nahrungsfreiheit Europas" niedergelegt hat. Die Nahrungsfreiheit Europas ist das Ziel aller wichtigen Maßnahmen, die der nunmehrige Ernährungsminister im Krieg getroffen hat."

Die „Berliner Illustrierte Nachtausgabe" schreibt: „Seine großen wirtschaftspolitischen Kenntnisse und die Erfahrungen in der landwirtschaftlichen Praxis sowie sein klares und logisches Schaffen führten dazu, daß er maßgebend an der Ausarbeitung der Grundlagen der nationalsozialistischen Agrarpolitik beteiligt war."

Auch die „Münchner Neuesten Nachrichten" würdigen besonders die europäische Stellung Backes: „Seit zwei Jahren ist Backe der verantwortliche Leiter der deutschen Ernährungswirtschaft. Mit großer Arbeitsenergie und sachlichem Weitblick hat er die vielfältigen Aufgaben, die der europäische Großraum seinem Arbeitsbereich stellt, in Angriff genommen. Seine Bücher „Das Ende des Liberalismus in der Wirtschaft" und „Um die Nahrungsfreiheit Europas" zeugen von der gründlichen wissenschaftlichen Fundierung, die er sich in langen Vorbereitungsjahren unter schwierigsten äußeren Umständen verschafft hat. Er vereint praktische Erfahrung mit geistiger Schulung. Als Redner wirkt er durch die nüchterne Offenheit und klare Logik seiner Gedankengänge. Er wahrt sich den Blick für die großen Zusammenhänge, der für den Leiter einer Reichsbehörde unerläßlich ist. Im Gegensatz zu dem bolschewistischen System hat Deutschland eine dem bäuerlichen Wesen und den modernen Aufgaben entsprechende Agrarordnung, die durch Reichserbhofgesetz, Marktordnung und Festpreise umschrieben ist. Um sie herum baut sich heute die europäische Raumwirtschaft auf, die England durch den Blockadekrieg zu zerstören sucht. In dem erwähnten Buch über die Ernährungsfreiheit Europas sagt Backe: „Die Blockierung Europas durch England trifft nicht Deutschland, sondern vernichtet den Rest der liberalen Welthandelswirtschaft englischer Prägung, den der Weltkrieg 1914-1918 übrigließ. Der Geschädigte dieser Blockierung ist England selbst."

In der „Kölnischen Zeitung" heißt es: „Die Berufung Backes zum Reichsminister gibt dem Mann, der seit eineinhalb Jahren die deutsche Ernährungspolitik leitet, auch äußerlich die Stellung, die seiner Arbeit gebührt. Backe hat der deutschen Landwirtschaft die praktischen Richtlinien gegeben, die es ermöglichten, weittragende Umstellungen durchzuführen und die deutsche und die europäische Ernährung auf der Grundlage der Leistungen des Kontinents sicherzustellen. Herbert Backe ist weder einseitiger Theoretiker noch ausschließlicher Praktiker, vielmehr versucht er, wissenschaftliche Erkenntnisse auf Grund der gegebenen Möglichkeiten in die Wirklichkeit umzusetzen. Diese Haltung hat eine Parallele in seiner persönlichen Lebensarbeit."

Das „Neue Wiener Tagblatt" würdigt vor allem Backes Arbeit in der NSDAP.: „Was in den von der Partei an agrarpolitischem Gedankengut erarbeitet wurde, daran hat Herbert Backe von Anfang an tatkräftigen Anteil gehabt. Als Staatssekretär im Reichsernährungsministerium hat er insbesondere die großen und kleinen praktischen Fragen der Agrarpolitik zu betreuen gehabt. Neben den besonders im Krieg immer stärker in den Vordergrund rückenden elementaren Fragen der Ernährung läßt Herbert Backe aber nie die grundsätzlichen Fragen der Agrarpolitik aus dem Auge, wie er denn auch vorher am Reichserbhofgesetz, an der Marktordnung, an den Festpreisen usw. maßgebenden Anteil hatte. Die kriegswirtschaftlichen Erfordernisse führten später dazu, daß Backe mit der Führung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft betraut wurde. Heute ist Herbert Backe Chef des Reichsamts für das Landvolk, also der höchsten agrarpolitischen Führungsinstanz."

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" hebt hervor, daß Backes Denken und Planen niemals einseitig gewesen ist. „Er hat als einer der ersten die Zusammengehörigkeit des kontinentalen Wirtschaftsraumes erkannt und ist in allen seinen späteren Plänen stets für die großräumige Konzeption eingetreten. Backe war es auch, der der europäischen Erzeugungsschlacht die Initialzündung gegeben hat, der es verstand, befreundete und besetzte Länder von der Notwendigkeit einer Besinnung auf die eigene Kraft zu überzeugen." So ist die Ernennung Herbert Backes zum Reichsminister in der Presse Anlaß zu einer Würdigung der Arbeit des Landvolkes geworden.

Immer wieder ist von der agrarpolitischen Führung die Auffassung dargelegt worden, daß trotz der vordringlichen ernährungswirtschaftlichen Aufgaben im Kriege die großen agrarpolitischen Ziele nicht in Vergessenheit geraten. Dies kam besonders in der Verleihung des Kulturpreises für das bäuerliche Schrifttum zum Ausdruck, die Oberbefehlsleiter Herbert Backe in der Reichsbauernstadt Goslar vor-

nahm. Dabei wurden, wie bereits in der letzten Folge unserer Zeitschrift angekündigt, zwei berufene Vertreter der landgebundenen Epik, Friedrich Griese und Josef Martin Bauer, mit dem Kulturpreis für das bäuerliche Schrifttum, den der Reichsbauernführer im Einvernehmen mit Reichsminister Dr. Goebbels gestiftet hat, ausgezeichnet. Diese Ehrung soll nach den Worten des Reichsbauernführers in einer Zeit der verbrecherischen Zerstörung europäischer Kulturwerte durch die Feinde unseres Kontinents unser Volk an die unzerstörbaren Werte und Leistungen der germanischen Rasse erinnern, die im Bäuerlichen ihren Ursprung haben. Es ist ein Zeichen für die Zielstrebigkeit der nationalsozialistischen Agrarpolitik, daß jetzt mitten in diesem Kriege zum ersten Male dieser Kulturpreis für bäuerliches Schrifttum zur Verleihung kommen konnte. Der Oberbürgermeister der Reichsbauernstadt, Droste, sprach in seiner Begrüßungsrede den Wunsch aus, daß die Förderung und Ehrung der bodenverbundenen Dichtung durch den Reichsbauernführer ein Appell an die Schaffenden sein möge, aus dem reichen Born des bäuerlichen Lebenskreises zu schöpfen. Oberbefehlsleiter Herbert Backe gab in seiner Ansprache wesentliche kulturpolitische Hinweise zur Form und Entwicklungsmöglichkeit des landgebundenen Romans. Dann kamen die beiden Preisträger zu Wort.

Die Veranstaltung fand nicht nur in der gesamten deutschen Presse, sondern auch im Ausland lebhaften Widerhall, der erkennen läßt, wie gerade das Bauerntum im Kriege nicht nur durch seine Arbeit für die Nahrungsfreiheit Europas, sondern auch durch seine kulturellen Leistungen einen der wichtigsten Garanten für die Zukunft des neuen Europa darstellt.

Der ernährungswirtschaftliche Erfolg der Arbeit Herbert Backes kommt besonders deutlich zum Ausdruck in einem Aufsatz „Kriegsernährung einst und heute", den Staatsminister a. D. Riecke in der NS.-Presse veröffentlicht. Er geht davon aus, daß das rein zahlenmäßige Bild nicht ausreicht, um das bessere Ausmaß der heutigen Ernährungslage zu erkennen. Zwar finden sich auch in den Rationssätzen beachtliche Unterschiede zugunsten der heutigen Verhältnisse. So betrug der Wochensatz des Normalverbrauchers bei Brot z. B. im Oktober 1918 2050 g gegenüber 2425 g heute. Bei Fett treten noch stärkere Unterschiede auf: 1918 betrug die Ration des Normalverbrauchers nur 70 g, heute 219 g in der Woche. Die geringe Fettration war es ja auch, die sich entscheidend auf den Ernährungszustand des deutschen Volkes im letzten Kriege ausgewirkt hat. Bei Fleisch lag der Wochenrationssatz des Normalverbrauchers allerdings gleich hoch wie heute, aber das hatte noch nichts damit zu tun, daß die auf den Karten stehende Menge auch wirklich ausgegeben wurde. Die damaligen Kartensätze waren lediglich Höchstsätze. Von Reichs wegen wurde nur die Menge der wichtigsten Lebensmittel festgesetzt, die im Höchstfalle ausgegeben werden durfte. Die Festsetzung der Höhe der Belieferung der Kartensätze war den Kommunalverbänden überlassen worden. Die auszugebende Menge wurde von den Kommunalverbänden in verschiedener Höhe festgesetzt, erreichte aber insbesondere beim Fleisch und Fett in der Regel nicht die von Staats wegen festgesetzten Höchstsätze. Aber auch die Brotsätze schwankten je nach Jahreszeit. Insbesondere wurden kurz vor der Ernte die Rationssätze wesentlich herabgesetzt, um nach der Ernte wieder eine Aufbesserung zu erfahren. So wurde im Jahre 1918 für den Normalverbraucher der Brotsatz von Juni bis Juli auf 1490 g herabgesetzt. Ein Ausgleich durch andere Nahrungsmittel erfolgte nicht. Heute werden außerdem die auf den Karten aufgedruckten Mengen in jedem Fall auch ausgegeben. Damit ist eine ganz andere Stetigkeit der Volksernährung erreicht. Riecke schildert dann die erhebliche Besserstellung der heutigen Wehrmachternährung gegenüber dem ersten Weltkriege. Dazu kommt die bessere Versorgung der körperlich schwer arbeitenden Menschen. In steter Zusammenarbeit mit den Dienststellen der Gesundheitsführung ist das Ernährungsministerium bemüht, auch das Entstehen der biologischen Schäden am Volkskörper zu verhindern, die durch die Ernährungsschwierigkeiten des letzten Krieges in so starkem Maße hervorgerufen wurden. So wird besonders darüber gewacht, daß die Versorgung der werdenden und stillenden Mütter und auch der Kleinkinder eine ausreichende ist.

Selbstverständlich bleiben auch in diesem Kriege noch viele Wünsche offen. Unsere Nahrungsdecke ist knapp, und wir können daher auch mancher an sich berechtigt erscheinenden Forderung nicht gerecht werden. Der hier durchgeführte Vergleich von einst und heute hat in erster Linie den Sinn, aufzuzeigen, daß die Gefahren für das Volk, wie sie die Ernährungslage des letzten Krieges mit sich gebracht haben, heute in keiner Weise bestehen — trotz aller zusätzlichen Belastungen durch Luftterror und Nervenkrieg. Riecke schließt mit einem Hinweis auf die bessere Verteilung der Lebensmittel, wie sie durch die straffe Organisation der Marktordnung des Reichsnährstandes ermöglicht wird. Er knüpft daran einen Appell an alle Volksgenossen, auch im kleinen die Bewirtschaftungsvorschriften zu beachten. *„Jeder Volksgenosse muß sich vor Augen halten, daß unsere Nahrungsdecke, insgesamt gesehen, nur eben ausreicht. Alles, was er sich zusätzlich nimmt, stiehlt er einem anderen. Wir wollen uns daher alle bemühen, auch weiterhin die Ablieferungsmoral des Erzeugers und die Disziplin des Verbrauchers im Gegensatz zum ersten Weltkrieg auf einem Höchststand zu halten."*

In diesem Zusammenhang muß auch die neue Anordnung über die Kleintierhaltung richtig verstanden werden. Sie will das richtige Maß des Umfangs der Kleintierhaltung zur tatsächlichen Futtergrundlage wiederherstellen und dafür Sorge tragen, daß diejenigen Futtermittel, die für die Großviehhaltung geeignet sind und damit der Sicherung der Rationen dienen, dieser wichtigsten Aufgabe der Kriegsernährung zugute kommen. Die Durchführung der Anordnung, die weitgehend in den Händen von örtlichen Ausschüssen liegt, wird dafür sorgen, daß auch hier die Ziele der nationalsozialistischen Agrarpolitik voll zur Wirkung kommen.

Dr. Kurt Haußmann

bis die Sammlerinnen so zahlreich sind, daß der Nektar in den Blüten spärlich wird. Bei spärlicher Tracht tanzen die Bienen nicht. Das Aufhören der Tänze hat zur Folge, daß keine weiteren Neulinge zur Verstärkung der Sammelschar mobilgemacht werden. So verständigen sich die Bienen untereinander über die Trachtquellen ihres Flugbereiches und regeln zugleich in einfachster Weise das Verhältnis von Angebot und Nachfrage.

Die Kenntnis der „Bienensprache" läßt sich zur Steigerung der Honigernte und zur Erhöhung des Samenertrages mancher landwirtschaftlich wichtiger Nutzpflanzen auswerten. Denn sie gibt uns die Möglichkeit, den Bienenflug zu lenken, so, wie es unseren Wünschen entspricht. Es ist bekannt, wie unbefriedigend vielfach der Samenertrag unserer Rotkleefelder ist. Ihre natürlichen Bestäuber, die langrüsseligen Hummeln, sind spärlicher geworden, weil ihnen mit zunehmender Bodennutzung immer mehr ihre Brutplätze zerstört werden. Die Honigbienen besuchen den Rotklee nicht gern, weil ihnen der Nektar in den tiefen Kronröhren schlecht zugänglich ist. Man hat mit gewissem Erfolge Bienenrassen mit längeren Saugrüsseln, die Kärntner- und die Italienerbienen herangezogen. Aber auch diese lassen sich leicht zum Schaden der Landwirte durch andere, für sie ergiebigere Trachten in der Nachbarschaft von den Kleefeldern ablenken. Nun kann man Bienenstöcke in der Nähe der Felder aufstellen und täglich mit kleinen Gaben Zuckerwaser füttern, welches durch Einlegen von Rotkleeblüten deren Duft angenommen hat; oder man gibt ihnen reines Zuckerwasser und umkränzt den Futterteller mit Rotkleeblüten. In beiden Fällen veranlaßt man die Bienen, die das Futter abtragen, auf den Waben zu tanzen; sie duften nach Rotklee und sie schicken so ihre Kameraden im Stock hinaus an die Blüten. In 8 Versuchen an Rotkleefeldern, die im Sommer 1943 durch die Reichsfachgruppe Imker durchgeführt wurden, ließ sich der Besuch der duftbelenkten Felder gegenüber den Kontrollfeldern im Durchschnitt auf das Zehnfache steigern. Der Samenertrag war in den bisher ausgewerteten Fällen bedeutend erhöht.

Beim Rotklee bringt das Verfahren der Duftlenkung nicht immer einen Gewinn für den Imker. Wenn die Bienen durch diese Maßnahme von anderen, lohnenderen Trachten abgezogen werden, kann sich die Honigernte dadurch sogar vermindern. Dagegen haben bei 15 Versuchen an guten Trachtpflanzen (Weißklee, Bohnen, Buchweizen, Raps, Zwiebel, Heidekraut, Himbeere, Kohldistel) die duftgelenkten Völker im Durchschnitt doppelt so viel an Gewicht zugenommen als gleich starke Kontrollvölker, die mit den gleichen Zuckermengen, aber ohne Duftbeigabe gefüttert waren. Die Duftlenkung bewirkt nicht nur einen zahlreicheren Beflug der belenkten Trachtpflanze, sondern sie veranlaßt auch die einzelnen Bienen zu besonders eifriger und ausdauernder Flugtätigkeit.

An der Verbesserung des praktischen Verfahrens und an der Prüfung der Frage, bei welchen Pflanzen sich seine Anwendung lohnt, wird noch gearbeitet.

Prof. K. v. Frisch

Die Buchwacht

Franz Sekera:

Der gesunde und kranke Boden

Reichsnährstandsverlag G. m. b. H., Berlin 1943, 107 Seiten, Preis broschiert RM. 3,30

Die stark eingeschränkte Produktion von Betriebsmitteln und der Mangel an Arbeitskräften zwingt die Landwirtschaft, mit zunehmender Dauer des Krieges Reserven zu mobilisieren, die bisher meist unvollkommen genutzt, oft aber auch gänzlich unbeachtet blieben. Planmäßige Betriebsführung und Gemeinschaftsarbeit vermögen aber trotz ihrer steigenden Vervollkommnung die sich öffnenden Lücken nur mangelhaft zu schließen, wenn Bauern und Landwirte bei der Bearbeitung des Bodens den Problemen der Bodenbiologie verständnislos gegenüberstehen.

Die vorliegende Schrift des um die Erforschung der Bodengesundheit und ihrer Erfordernisse besonders verdienten Wissenschaftlers vermittelt gerade dem Praktiker in bestgeeigneter Form einen Einblick in die Probleme des Bodens. Die Gemeinschaft von Biologie und Technik, die unser ganzes Leben durchdringen muß, ist eine wichtige Forderung auch an die Landwirtschaft. Nicht allein die mechanische Pflugarbeit ist ausschlaggebend für den Erfolg der Bodenbearbeitung, sondern das Zusammenwirken zwischen Boden, Pflanzenwurzel und Mikroorganismen. Letzte sind die Träger der „Lebendverbauung" der Bodenhohlräume, ohne die eine Krümelstruktur auch mit modernsten Bodenbearbeitungsmaschinen auf die Dauer nicht zu erreichen ist.

Um den Boden und die Vorgänge in ihm beurteilen zu können, müssen wir ihn — so fordert Sekera — vom Standpunkt der Pflanzenwurzel aus sehen. Diese ist, da sie im Mittelpunkt des Bodenlebens steht, das Spiegelbild ihres Lebensraumes. Ihr Gesundheitszustand ist für uns der Gradmesser des Gesundheitszustandes des Bodens. Das Anpacken des Bodenproblemes von der Pflanzenwurzel aus ist die neue Taktik der Bodenbiologie, die der Verfasser uns in der vorliegenden Schrift vermittelt.

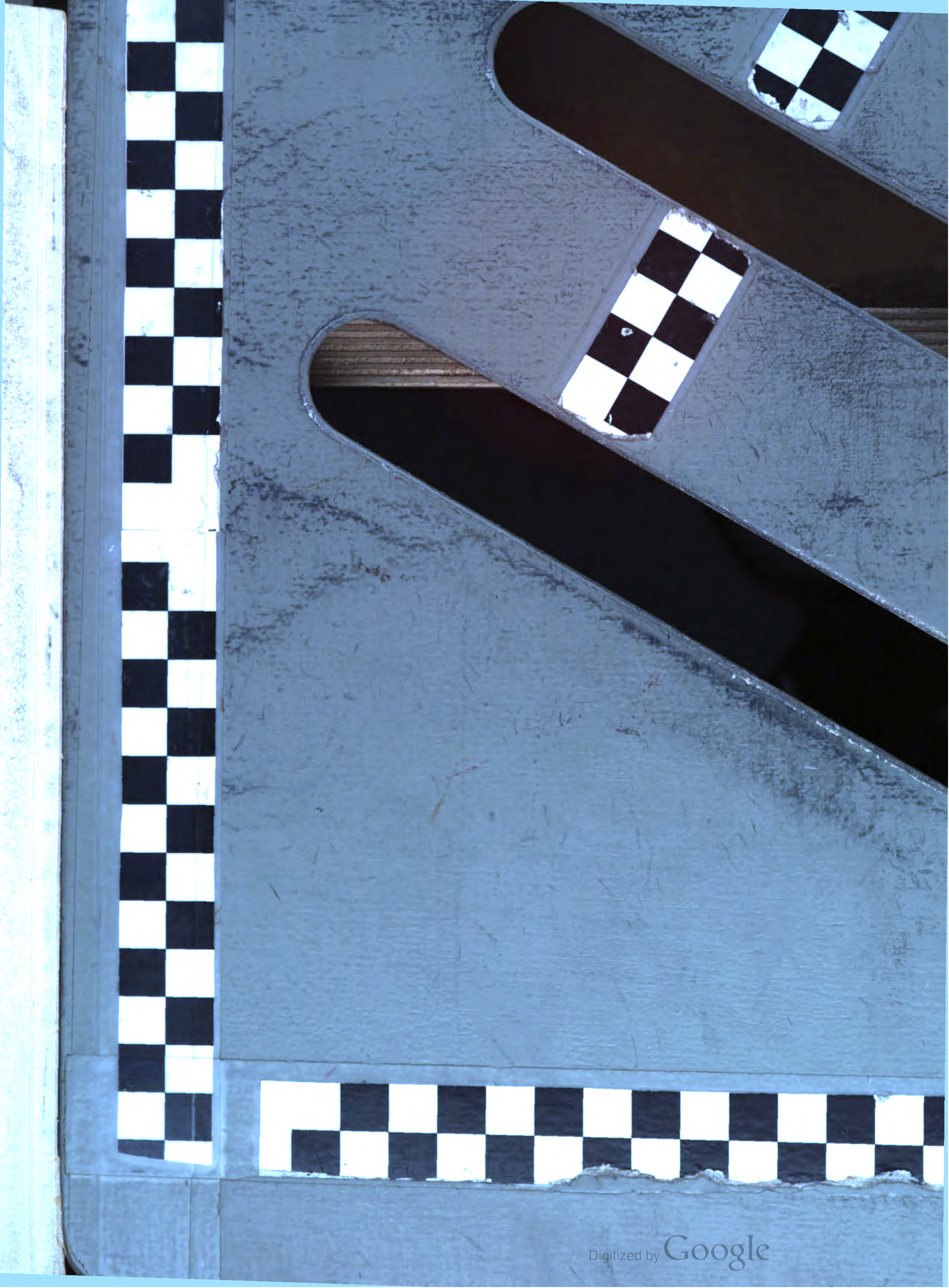
Von der Erkenntnis des Gesundheitszustandes des Bodens führt ein gerader Weg zur Bodenhygiene, der im wesentlichen zwei Aufgaben gestellt sind:

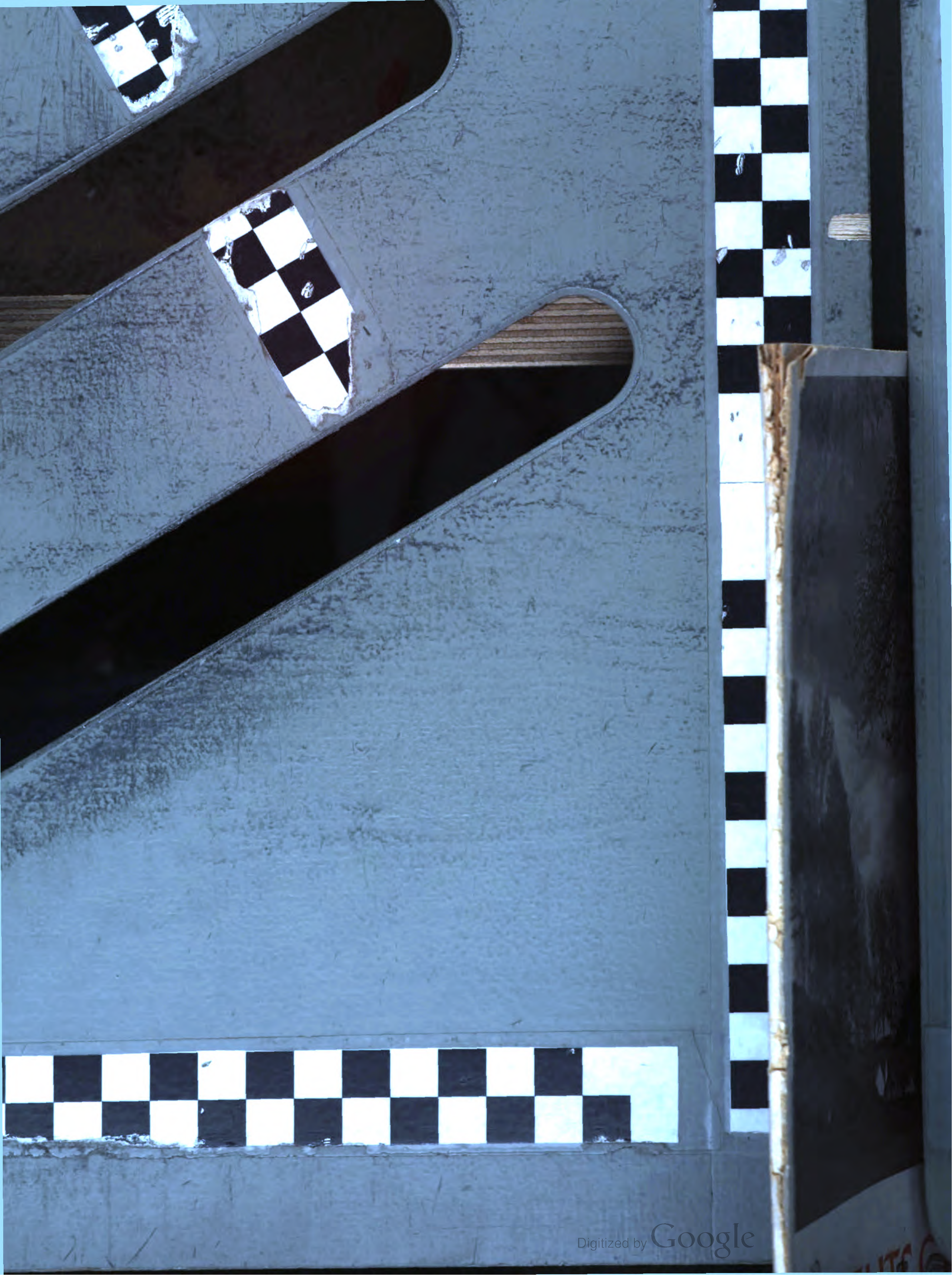
1. der Kampf gegen die natürlichen Entartungserscheinungen,
2. der Kampf gegen die Kulturkrankheiten.

Die Gesunderhaltung des Bodens ist eine Existenzfrage des ganzen Volkes, sie ist daher erstes Gebot der Landwirtschaft und der Landschaftspflege. „Der Bauer muß Hausarzt seines Bodens sein".

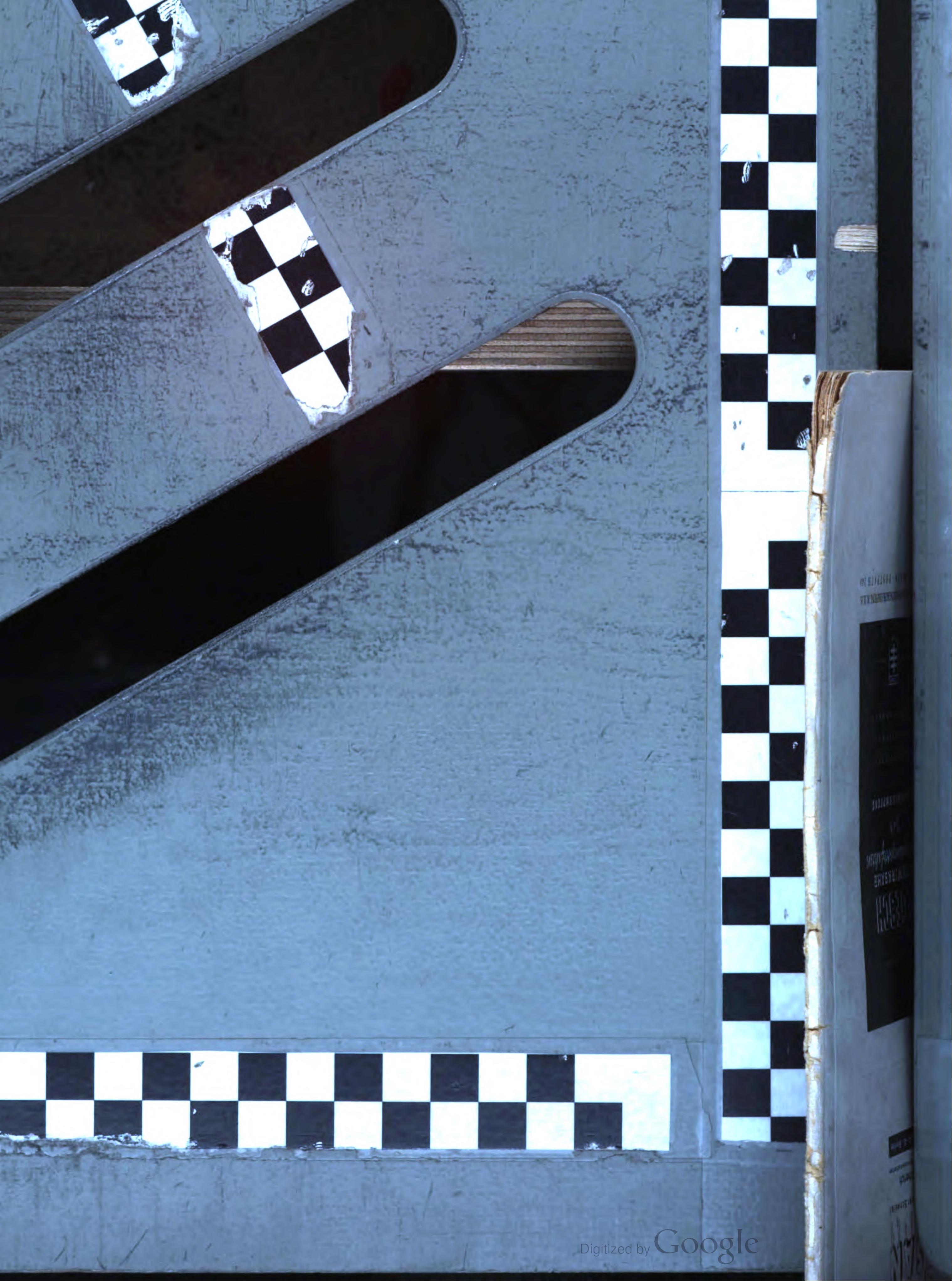
Die vorliegende Schrift gibt in anschaulicher Form einen wertvollen Beitrag zur Bereicherung des Wissens der Bauern um die Bodenbiologie. Als Lehrbuch bedeutet sie darüber hinaus angesichts der Verpflichtung des Bauerntums, im Rahmen der Erzeugungsschlacht durch Mobilisierung aller betriebseigenen Reserven mehr denn je zur Selbsthilfe zu greifen, eine gute Waffe im Kampf um die Zukunft des Volkes.

Werner Gruenhagen






COSAN
kolloidaler flüssiger Schwefel
gegen
Oidium / Aescherich
Bezug durch Handel und Genossenschaften
Riedel - de Haën A.-G. Berlin
DEGESCH
HOCHWIRKSAME
Durchgasungsverfahren
zur




Digitized by Google





DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

JUNI 1944 · NUMMER 9 · JAHRGANG 2 · EINZELPREIS 1,20 R

INHALT

Reichsminister Herbert Backe: Sinn und Gesetz wissenschaftlicher Forschung 249

Bildbeilage Thünen .... n. S. 252

Professor Dr. Asmus Petersen, Direktor des Instituts für Landwirtschaftliche Betriebslehre der Universität Rostock und des Thünen-Archivs: Thünens Lebenswerk 255

Dr. A. Werner Schüttauf: Siedlungsballung und Arbeitsproduktivität — Ein Beitrag zur Frage: Zehnmillionenstadt Berlin 259

Jaques Groeneveld, Landesbauernführer der Landesbauernschaft Weser-Ems, Leiter des Gauamtes für das Landvolk: Vom Junghalten des Bauernführerkorps 262

Karl Albach: Zweierlei Erzeugungsschlacht und Ernährungswirtschaft 264

Der Gärtnerlehrling (Bildbeilage) .... n. S. 264

Regierungsrat Heinz Gerdesmann: Bodenpolitische Maßnahmen der europäischen Staaten 266

Günther Pacyna: Bauer, Landvolk, Volk 270

Ein bäuerlicher Geschlechterbund (Bildbeilage) .... n. S. 272

Agrarpolitische Rundschau 276

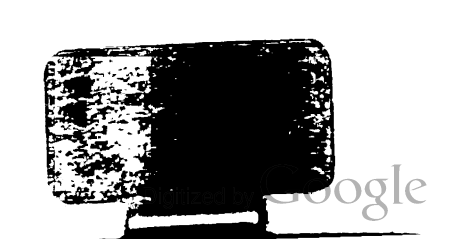
Randbemerkungen 277

Die Buchwacht 279

Bildnachweis: Das Titelbild ist eine Aufnahme von Prof. Rudolf Koppitz. — Die Photos zur Bildbeilage „Der Gärtnerlehrling" erhielten wir vom Reichsnährstandsarchiv, und zwar von folgenden Lichtbildnern: Limberg (2), Krack (2), Dinges (2), Pongratz (1) und Pauck (1). — Hermann Limberg (8) lieferte uns die Bilder zur Beilage „Ein bäuerlicher Geschlechterbund". — Die Aufnahmen für die „Thünen"-Bildbeilage stellte uns die Thünen-Gesellschaft zur Verfügung. Die Federzeichnung des Marschhofes Canarienhausen und der Grabstätte Thünens fertigte Richard Zscheked. Die Bildbeilage enthält außerdem ein Photo von Transozean.

Hauptschriftleiter: Hans-Joachim Riecke, Berlin W 15. Verantwortlich für den politischen Teil: Günther Pacyna, Berlin-Wilmersdorf; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. Kurt Haußmann, Berlin-Schlachtensee; für den Bilderteil: Lotte Wille, Berlin-Charlottenburg. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 26. Fernruf: 19 55 41. Zentralverlag der NSDAP. (Verlag Frz. Eher Nachf. GmbH.). Zweigniederlassung Berlin SW 68. Fernruf 11 60 71. Ortsruf 11 00 22. Bezugspreis für das Vierteljahr 3,60 RM. zuzügl. Bestellgeld. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Nov. 1942 gültig. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68, Dresdener Str. 43.

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRZ. EHER NACHF. GMBH., BERLIN



DEUTSCHE AGRARPOLITIK

Herausgeber Herbert Backe

Juni 1944 Jahrgang 2 Nummer 9

HERBERT BACKE:

Sinn und Gesetz wissenschaftlicher Forschung

Reichsminister Herbert Backe hielt anläßlich der Gründungstagung der Thünen-Gesellschaft einen grundsätzlichen Vortrag über die Zielsetzung der ernährungswirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Forschungsaufgaben der Zeit, den wir nachstehend im Wortlaut veröffentlichen.

Wenn wir mitten im fünften Kriegsjahr, mitten in dem gewaltigsten Ringen Europas um seinen Bestand und um den Bestand der abendländischen Kultur Sie, meine Herren, als die wichtigsten und führenden Männer der landwirtschaftlichen Praxis, Wissenschaft und Verwaltung Deutschlands und anderer Länder zur Eröffnungsfeier der neugegründeten Thünen-Gesellschaft hierher nach Mecklenburg zusammenrufen, so muß dies mehr als nur wissenschaftliche Berechtigung haben. Es wäre nicht vertretbar, in dieser Zeit einen Wissenschaftler zu feiern, der uns für die Größe des politischen Geschehens nichts zu sagen hätte. Dazu ist die Zeit zu schwer.

Johann Heinrich von Thünen ist jedoch mehr als nur der reine Wissenschaftler, für den man ihn bisher leider nur zu lange gehalten hat. Wenn ich im vorigen Jahr mich entschlossen habe, eine Thünen-Gesellschaft ins Leben zu rufen und ihr Präsidium zu übernehmen, so tat ich dies aus der Erkenntnis heraus, daß Thünen nächst Albrecht Thaer der bedeutendste und wichtigste Begründer der landwirtschaftlichen Wissenschaften überhaupt ist. Während Thaer die Landwirtschaft auf die Naturwissenschaften begründete, ist Thünen der große Wirtschaftswissenschaftler gewesen, der der Landwirtschaft ihre Aufgabe im Rahmen der gesamten Volkswirtschaft zuwies, sie also wirtschaftswissenschaftlich und wirtschaftspolitisch begründete. Er war über seine Bedeutung für die Landwirtschaft hinaus neben Friedrich List der wahre Volkswirtschaftspolitiker seiner Zeit und stand dadurch in stärkstem Gegensatz zu jenen englisch-jüdischen Wissenschaftlern vom Schlage eines Ricardo, die der weltwirtschaftlichen Entwicklung einen wissenschaftlichen Unterbau zu geben sich bemühten.

Diese große Bedeutung Thünens ist lange Zeit verkannt worden. Seine Lehre von den Intensitätskreisen, die er in seinem Hauptwerk „Der isolierte Staat" entwickelt hatte, glaubte man dahingehend auslegen zu müssen, daß sie die Intensitäts- und Standortsverhältnisse in der Landwirtschaft erläuterte, und zwar in der Weise, daß die Intensität der Landwirtschaft mit der Entfernung vom Markt abnimmt. Hierin, so sagte man, läge bereits der wesentliche Wert Thünens als Volkswirtschaftler. *Heute wissen wir, daß die eigentliche Bedeutung Thünens sehr viel weiter geht. Er hat in allen seinen Werken und Schriften immer wieder darauf hingewiesen und immer wieder zu erklären versucht, welche Stellung der Landwirt-*

schaft innerhalb der Gesamtvolkswirtschaft zukommen muß, d. h. in welcher Weise die Landwirtschaft und darüber hinaus die Volkswirtschaft in den Rahmen des Volksganzen einzugliedern sind. Er hat nicht nur Zustände geschildert, sondern ist vor allem den Beweggründen für diese Zustände nachgegangen und hat hierfür eine wirtschaftspolitische Erklärung zu finden versucht. Seine Eingliederungslehre ist deshalb nicht allein eine wirtschafts-wissenschaftliche Angelegenheit, sondern hat darüber hinaus vorwiegend eminente politische Bedeutung.

Insbesondere im politischen Geschehen unserer Tage finden wir in dem Werk Johann Heinrich von Thünens eine Richtschnur, die unsere Aufbauarbeit von der wissenschaftlichen Seite aus rechtfertigt und ihr auch in Zukunft manches geben kann. Wir wissen alle, daß das Zeitalter des freien Spiels der Kräfte, welches in seiner höchsten Entwicklungsstufe bis zur freien Weltwirtschaft geführt hatte, vorbei ist. Wieweit die Entfesselung aller ichsüchtigen Kräfte auf dem Gebiet der Wirtschaft für die Entwicklung des technischen Jahrhunderts notwendig gewesen sein mag, soll dahingestellt bleiben. Diese Frage ist für uns auch nicht mehr interessant. Wichtig ist allein die Feststellung, daß das Zeitalter des Liberalismus und damit der freien Wirtschaft vorbei ist, daß es vorbei sein muß, weil sich sein Unwert für das Leben der Völker und Nationen auf die Dauer klar erwiesen hat. Die Lehre, daß das höchste Maß an Wohlfahrt des einzelnen wie der Nationen sich nur aus dem „freien Spiel der Kräfte", aus der „Entfesselung des rücksichtslosen Individualismus" und dem Fallenlassen jeglicher Bindungen ergeben könnte, paßt nicht mehr in unser Jahrtausend. Sie ist völlig zusammengebrochen.

Wir würden allerdings einen großen Fehler begehen, wollten wir bei der Entwicklung neuer wirtschaftspolitischer Grundsätze nunmehr diejenigen wirtschaftlichen und politischen Grundsätze oder Zusammenhänge, die sich während des Zeitalters der Weltwirtschaft als richtig erwiesen haben, einfach verneinen und ohne sie auszukommen versuchen. Im Gegenteil: Wir dürfen nicht glauben, daß so hochentwickelte Volkswirtschaften, wie die der europäischen Länder, etwa ohne eine Arbeitsteilung auskommen könnten, ebenso wie wir, um ein weiteres Beispiel zu nennen, nicht den Wert und die Wichtigkeit des Preises in seinem großen Einfluß auf Erzeugung und Bedarf vergessen dürfen. Wir sind aber zu der Überzeugung gekommen — und hiermit stehen wir im krassen Gegensatz zu den Weltwirtschaftspolitikern des vorigen Jahrhunderts —, daß sich Arbeitsteilung und Preise, um bei diesem Beispiel zu bleiben, nicht ungeordnet und ungehemmt entwickeln dürfen. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur organischen Lenkung der Volkswirtschaft. Nur eine solche Arbeitsteilung ist nützlich, die auf einer klar durchdachten Ordnung beruht, nicht eine solche, die sich aus irgendwelchen Zufälligkeiten heraus entwickelt. Nur dann wird sich der Preis zum Wohle der Gemeinschaft auswirken, wenn er nicht das Ergebnis eines zufälligen Verhältnisses von Angebot und Nachfrage ist, d. h. sich ungeordnet ergibt, sondern wenn der Preis als Lenkungsmittel auf Grund der politisch-wirtschaftlichen Notwendigkeiten zum Wohle der Gemeinschaft angewandt wird.

Die Weltwirtschaft mußte nicht deshalb zusammenbrechen, weil die wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten falsch waren, nach denen sie sich entwickelt hatte, sondern weil ihr eine zentrale Ordnung fehlte. Dieses Fehlen einer zentralen Ordnung lag im Prinzip des Liberalismus begründet. Es gab in der Weltwirtschaft keine Bindung ihrer einzelnen Mitglieder an klare Ordnungsprinzipien, das hätte ihrem Wesen widersprochen. Es gab keine zentrale Führung, die sich für das Wohl und Wehe und für die Erhaltung ihrer einzelnen Mitglieder verantwortlich fühlte. *Die Weltwirtschaft mußte vergehen, weil der Weltarbeitsteilung, auf der sie beruhte, die wesentlichste Voraussetzung fehlte, nämlich eine Gemeinschaft der Beteiligten.*

Die Entscheidung, was für die Gemeinschaft nützlich war, blieb jedem einzelnen überlassen, der natürlich immer der Ansicht sein mußte, daß der Gesamtheit nur das nützen könne, was ihm nütze.

Es wäre aber völlig verfehlt zu glauben, daß die weltwirtschaftliche Periode, die wir als abgeschlossen betrachten müssen, nun dadurch abgelöst werden könnte, daß wir das Rad der Entwicklung heute wieder zurückdrehen und etwa von der Verkehrswirtschaft zu sich selbst genügenden kleinen Volkswirtschaften, d. h. zu einer

Unzahl von Autarkien oder gar zur geschlossenen Hauswirtschaft zurückschreiten müßten. Ich brauche Ihnen nicht klarzumachen, warum eine solche rückläufige Entwicklung gar nicht möglich ist. Sie wäre schon deshalb verwerflich, weil damit die Grundlage für die notwendige bevölkerungspolitische Entwicklung unserer und der anderen europäischen Nationen zerstört werden würde. Wir könnten mit diesen Wirtschaftsformen gar nicht die großen Menschenmengen ernähren, die Europa für seinen politischen Fortbestand benötigt. Auch für die Großraumwirtschaft, die wir in der Lebensraumgemeinschaft des geeinten Europas aufzubauen im Begriffe sind, gilt das Gesetz, daß der vorhandene Bedarf durch eine möglichst große Erzeugung bei möglichst geringem Einsatz von Erzeugungsmitteln gedeckt werden muß. Dieses Ziel ist ohne eine Arbeitsteilung zwischen den Mitgliedern der europäischen Lebensraumgemeinschaft gar nicht zu erreichen. *Es wird Deutschland so oft fälschlicherweise nachgesagt, daß es die Absicht habe, auf der Grundlage einer engen Autarkie seine Ernährung selbst zu sichern und in keiner Weise auf die Erzeugung der übrigen europäischen Agrarländer zurückzugreifen. Nicht nur die Entwicklung dieses Krieges, sondern vor allem auch die Entwicklung seit der nationalsozialistischen Machtergreifung bis zum Kriegsbeginn hat aber schon hinlänglich bewiesen, daß wir gewillt sind, auf der Grundlage einer klaren Ordnung innerhalb des Großraumes Europa und unter Ausnutzung der besonderen Eigenarten und Erzeugungsmöglichkeiten der einzelnen europäischen Länder eine klare, geordnete und erfolgreiche Arbeitsteilung aufzubauen, die allein sich zum Wohle der europäischen Gesamtheit auswirken kann.* Im Zeitalter der Weltwirtschaft deckten die nordwesteuropäischen Länder, d. h. vorwiegend Deutschland, England, Dänemark, Belgien und Holland, ihren Bedarf überall dort in der Welt, wo die Erzeugung am billigsten war. Die übrigen europäischen Länder wurden hierbei oft nur zu sehr vernachlässigt oder konnten nur zeitweilig daran partizipieren. In der Lebensraumgemeinschaft Kontinentaleuropas, die wir als Zusammenfassung gleicher und verwandter Rassen aufzubauen bestrebt sind, sind die gesamten Hauptverbraucherländer eingeschlossen und daher in der Lage, alle Überschüsse der europäischen Agrarländer aufzunehmen. Deutschland als das hauptsächlichste Verbrauchergebiet ist aber nicht gewillt, hierbei wirtschaftspolitisch in gleicher Weise vorzugehen, wie es England innerhalb der Weltwirtschaft getan hat.

Soll diese landwirtschaftliche Arbeitsteilung innerhalb Europas sich wirklich zum Wohle und zum Segen aller beteiligten Völker auswirken, dann muß sie auf einer klaren Ordnung aufgebaut sein. Zu dieser Ordnung gehört auch eine feste Preisregelung. Auf Thünen aufbauend, haben die führenden landwirtschaftlichen Betriebswirtschaftler, vor allem Friedrich Aereboe, uns nachgewiesen, wie sehr die Gestaltung der Landwirtschaft sowohl im einzelnen Betrieb als auch innerhalb einer Volkswirtschaft von den Preisen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, vor allem von ihrem Verhältnis zueinander abhängig ist. Die wichtigste Eigenschaft des Preises liegt nicht darin, daß er sich aus Angebot und Nachfrage ergibt, sondern daß er als wesentlichster Faktor die Art und den Umfang der Erzeugung zu beeinflussen vermag. Soll die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte die zur Bedarfsdeckung notwendige Stetigkeit aufweisen, so kann eine zentrale Wirtschaftsführung auf den Festpreis als Lenkungsmittel der Wirtschaft auf keinen Fall verzichten. Die Preisrelation — das ist uns in den mehr als zehn Jahren landwirtschaftlicher Marktordnung wohl allen klargeworden — ist deshalb der wichtigste Zügel, mit dem wir die landwirtschaftliche Erzeugung lenken. Dieser Grundsatz gilt nicht nur für Deutschland, sondern muß auch beim Aufbau einer europäischen Großraumwirtschaft Anwendung finden. Dabei wird es notwendig sein, bei der Festsetzung der einzelnen Preise so vorzugehen, daß die Standortentwicklung der verschiedenen Erzeugungszweige im Sinne Thünens nicht gehemmt, sondern vielmehr gefördert wird. Die volkswirtschaftlich richtigen Preise zu finden, wird eine der schwierigsten Aufgaben der zentralen Wirtschaftsführung der Landwirtschaft Europas sein. Denn die Verhältnisse sind natürlich nicht so einfach, wie Thünen sie in seinem „Isolierten Staat" bewußt schematisch aufgebaut hat. Deshalb muß hierbei mit größter Sorgfalt und viel Geschick vorgegangen werden, denn Fehler in der Preisfestsetzung können nur zu leicht Fehlentwicklungen der Erzeugung einleiten, die volkswirtschaftlich

völlig falsch sind und zur unnötigen Verteuerung der Erzeugnisse führen können. Es wird deshalb nicht unwesentlich darauf ankommen, die mathematischen Grundformeln der Thünenschen Lehre so zu entwickeln, daß sie bei der Festsetzung von Preisen auf die verschiedensten Verhältnisse angewandt werden können. Gelingt dies — und das scheint auf Grund des vorliegenden Materials möglich zu sein —, so würden wir damit zu einem sehr wesentlichen Hilfsmittel für die Steuerung der landwirtschaftlichen Erzeugung in den einzelnen europäischen Ländern einschließlich Deutschlands durch die Preise kommen und damit eine der entscheidenden Grundlagen für eine europäische Wirtschaftsordnung besitzen. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß ein klares Durchdenken und theoretisches Durchleuchten der Perspektiven auf jeden Fall die Arbeit des Wirtschaftspolitikers erleichtert, selbst wenn man auf dem Standpunkt steht, daß es letzten Endes nur auf das Handeln ankommt.

Die wirtschaftspolitische Verantwortung, die uns hiermit entsteht, ist also besonders groß. Nur im Gefühl dieser großen Verantwortung für den gesamten Wirtschaftsraum haben wir das Recht, für Deutschland die wirtschaftspolitische Führung zu beanspruchen. Eine sinnvolle Arbeitsteilung und Festpreisordnung auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft ist in Europa unter deutscher Führung nur dann möglich, wenn Deutschland als Schwerpunkt in der Mitte Europas nicht allein den Bedarf bestimmt, d. h. den Hauptmarkt darstellt, sondern wenn es darüber hinaus auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht für alle europäischen Länder führung- und richtunggebend wirkt. *Stand in der von England entwickelten Weltwirtschaft das Kapital und das Gelddenken im Mittelpunkt aller Erwägungen, in der Erwartung, daß sich um das Geld herum eine sinnvolle Ordnung von allein ergeben würde, so muß die europäische Großraumwirtschaft nun ausgehen von der Überlegung, daß der Bedarf der Völker das Primäre zu sein hat und daß dieser Bedarf auf die sinnvollste und einfachste Weise gedeckt werden müsse zum Wohle der einzelnen europäischen Nationen und darüber hinaus zum Wohle des europäischen Menschen überhaupt.* Denn es ist das Kennzeichen unserer heutigen Auffassung, daß die rein wirtschaftlichen Faktoren ihre Vorherrschaft verloren haben und daß das Volk und der Mensch in den Mittelpunkt aller Erwägungen getreten sind. Den Wert und den Erfolg aller wirtschaftspolitischen Maßnahmen kann man demnach nur daran ermessen, wieweit sie sich zum Wohle der Völker ausgewirkt haben oder noch auswirken. Daraus ergibt sich, daß die gesamte Wirtschaft als Dienerin der Politik nur dann sinnvoll gestaltet werden kann, wenn sie in einer festen, klar umrissenen Bindung an die politischen Erfordernisse gestaltet wird. Nur durch eine solche Bindung, die sich allerdings nicht nur auf einen Teil der Wirtschaft erstrecken kann, sondern neben der Landwirtschaft auch alle übrigen Zweige der Wirtschaft umfassen muß, läßt sich die Wirtschaft zur Dienerin der Politik machen, kann sie überhaupt erst zu jenem Hilfsmittel für die Politik werden, das wir bei der Dringlichkeit der großen politischen Forderungen unserer Zeit unbedingt benötigen. Die Erfolge der nach diesen Grundsätzen seit der Machtübernahme ausgerichteten deutschen Agrar- und Ernährungspolitik sprechen hier eine nur zu deutliche Sprache. Es erübrigt sich, Ihnen, meine Herren, im einzelnen zu beweisen, worin diese Erfolge liegen. Es muß aber immer wieder festgestellt werden, daß es allein das Prinzip der gebundenen Wirtschaft gewesen ist, welches diese großen Erfolge hat möglich werden lassen. Nur die Einordnung aller wirtschaftlichen Vorgänge auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Erzeugung einerseits und der Versorgung des Volkes mit Nahrungsmitteln andererseits in ein nach politischen Grundsätzen ausgerichtetes, wohldurchdachtes und klar geordnetes Ganzes hat uns in die Lage versetzt, die Ernährung des deutschen Volkes in diesem schwersten Kriege in einer Weise zu sichern, die mit den Verhältnissen des ersten Weltkrieges gar nicht verglichen werden kann.

Die Richtigkeit der hierbei angewandten wirtschaftspolitischen Grundsätze hat sich also eindeutig erwiesen. Es wird nicht bezweifelt werden können, daß sie auch für die Aufrichtung der europäischen Großraumwirtschaft die einzig ausschlaggebenden sein müssen. Es ist eben ein Kennzeichen unseres Jahrhunderts, daß die größten und sichersten politischen Erfolge

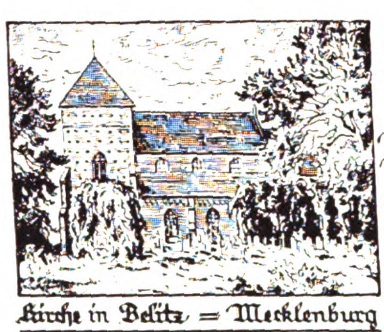


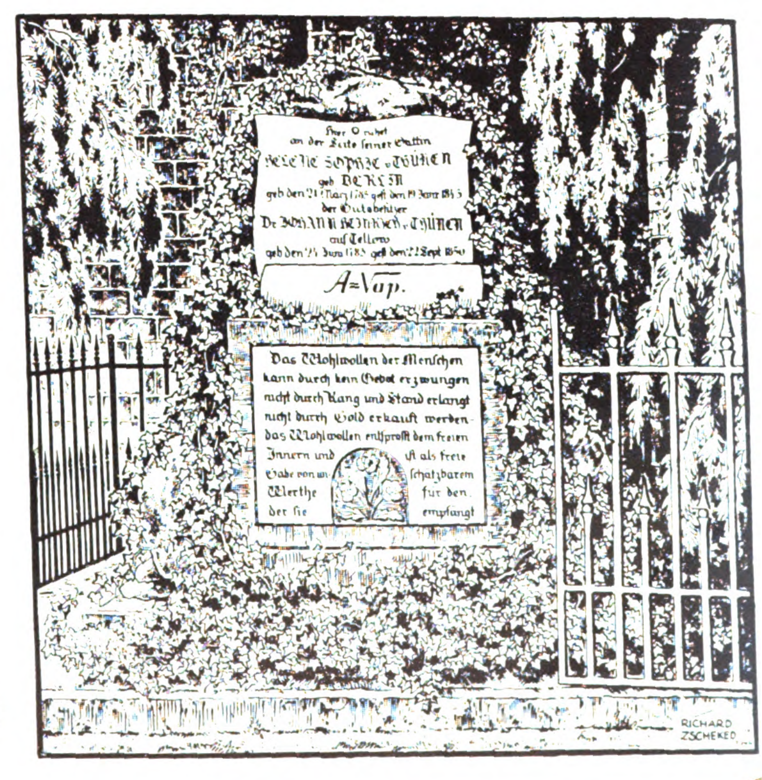


Der Marschhof Canarienhausen im Jeverland
der Geburtsort von J. H. v. Thünen

Die Überreichung des Teterower Ehrenbürgerbriefes auf Thünens Gut Tellow (1848)

Die Grabstätte von Johann Heinrich von Thünen in Belitz-Mecklenburg

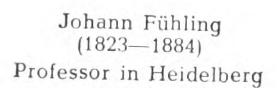




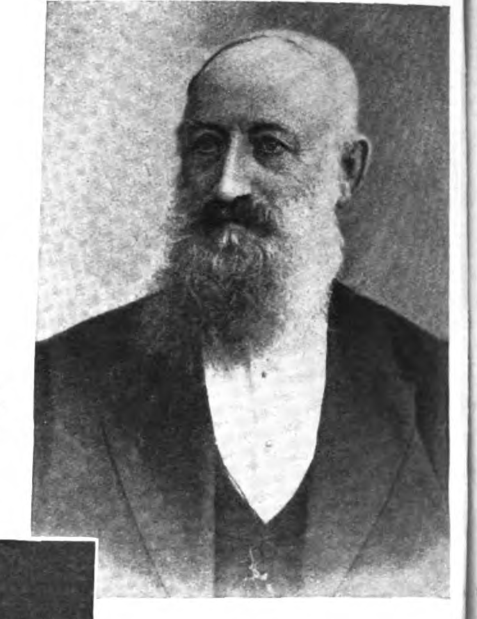
Das obere Bild zeigt Thünen inmitten seiner Gutsarbeiter (nach dem Relief an Rauchs Thaer-Denkmal)

Gestalter
der
Thünenschen Lehre
in der
Betriebswissenschaft

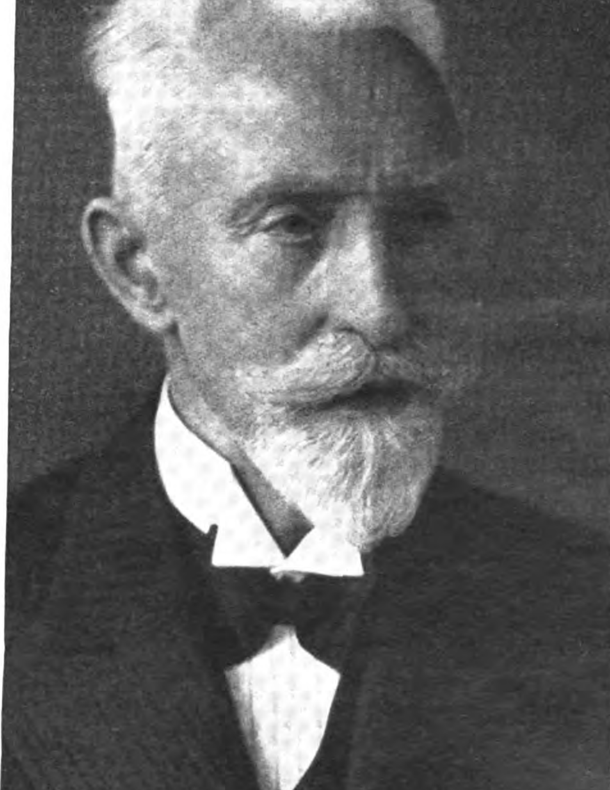




Johann Fühling
(1823—1884)
Professor in Heidelberg



Adolph Kraemer
(1833—1910)
Professor in Zürich



Friedrich Aereboe
(1865—1942)
Professor in Berlin

Franz Waterstradt
(1872—1914)
Professor in Hohenheim





Theodor Engelbrecht
(1853—1934)
Marschhofbesitzer in
Obendeich



nur jenen Ländern beschieden sind, die es verstehen, ihre Volkswirtschaft und innerhalb dieser ihre Landwirtschaft in organischer, sinnvoller und klarer Weise innerhalb des politischen Gesamtgeschehens zu ordnen. Auch der Großraum Europa wird sowohl in politischer wie in wirtschaftlicher Beziehung nur dann auf sicheren Füßen stehen können, wenn es gelingt, auf wirtschaftlichem Gebiet dieselbe Klarheit und sinnvolle Ordnung herzustellen. Hierbei können wir aber die bahnbrechenden volkswirtschaftlichen Ergebnisse Johann Heinrich von Thünens nicht entbehren. Mit seiner Eingliederungslehre hat er uns die Grundlage und das notwendige Wissen für die Beantwortung der Frage gegeben, in welcher Weise eine solche wirtschaftspolitische Ordnung und Arbeitsteilung innerhalb Europas aufzubauen sind. Aus seinem Werk können wir die Gesetze entnehmen, nach denen einmal die Eingliederung der verschiedenen Zweige der landwirtschaftlichen Erzeugung in die gesamte Landwirtschaft zu erfolgen hat, nach denen aber darüber hinaus auch die Ernährungswirtschaft einzugliedern ist in den Rahmen der gesamten Volkswirtschaft überhaupt.

Weiterhin sind in Thünens Werk auch jene Grundsätze entwickelt worden, die einer sinnvollen Gestaltung der Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen europäischen Völkern auf dem landwirtschaftlichen Gebiete zugrunde zu legen sind. Die Thünensche Eingliederungslehre, die ja nicht nur auf die zu seiner Zeit herrschenden Verhältnisse anwendbar, sondern gerade wegen ihrer allgemein gültigen Formulierung für alle Verhältnisse zutreffend ist, hat zeitlosen Charakter, weil sie die Zusammenhänge der verschiedenen betriebswirtschaftlichen Zweige des Landbaues, ihre Beziehung zueinander und ihre Einordnung in größere umfassende Zusammenhänge vom kleinsten Bauernbetrieb über die Volkswirtschaft bis zu einer Großraumwirtschaft zu klären imstande ist. Ich glaube, daß ohne die Eingliederungslehre Thünens eine Landwirtschaft weder privatwirtschaftlich noch politisch verstanden oder gestaltet werden kann. Ich möchte sogar darüber hinaus behaupten, daß sich aus Thünens Werk auch diejenigen Gesetze werden ableiten lassen, nach denen innerhalb der gesamten Agrarpolitik die Ernährungswirtschaft in ein geordnetes Verhältnis zu den beiden anderen großen Aufgaben des Bauerntums, nämlich den Bluts- und Kulturfragen, zu bringen ist. Gerade in einer derartigen Einordnung der Ernährungswirtschaft in die gesamte Agrarpolitik sehe ich die wesentliche Aufgabe einer zukünftigen landwirtschaftlichen Zusammenarbeit der europäischen Völker. Im Zeitalter der Weltwirtschaft mußten bevölkerungspolitische und damit auch kulturelle Belange durch die unbedingte Vorherrschaft der Wirtschaft ganz in den Hintergrund rücken. Diese Entwicklung hat sich nicht nur in Deutschland in einer auf die Dauer untragbaren Unterbewertung des Bauerntums, nicht nur in wirtschaftlicher, sondern besonders auch in kultureller und blutsmäßiger Hinsicht ausgewirkt; auch bei den anderen europäischen Völkern haben sich ähnliche schädigende Auswirkungen gezeigt. *Nach dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft sind wir aber in der Lage und haben vor allem die Pflicht, diese großen agrarpolitischen Aufgaben wieder in den Vordergrund aller unserer Erwägungen zu stellen. Wir sind hierzu deshalb insbesondere gezwungen, weil sonst der politische Bestand Europas infolge fortschreitender Gefährdung unserer biologischen Kraft einerseits und infolge Untergrabung unserer kulturellen Werte durch den Amerikanismus andererseits durchaus in Frage gestellt werden könnte. Nur in der richtigen wirtschaftspolitischen Untermauerung der großen agrarpolitischen Aufgaben des deutschen und darüber hinaus des europäischen Bauerntums, also in einer klaren Zuordnung der verschiedenen bäuerlichen Aufgabenkreise zueinander und ihrer Eingliederung in ein geordnetes Ganzes kann die Grundlage für eine erfolgreiche Lösung dieser wichtigsten politischen Probleme gesehen werden, von denen der Bestand des Abendlandes abhängen wird.*

Thünens Lebenswerk, aus der bisherigen rein wirtschaftlichen Betrachtung so hinausgehoben, bekommt auf diese Weise eine

ungeheure politische Wirkung. Aus der Erkenntnis dieser politischen Bedeutung heraus habe ich mich seinerzeit entschlossen, eine Thünen-Gesellschaft ins Leben zu rufen, deren Gründung wir heute in diesem Festakt feiern. Aufgabe dieser Thünen-Gesellschaft soll es sein, wie Professor Petersen vorhin bereits ausgeführt hat, das Lebenswerk des großen mecklenburgischen Forschers und Landwirtes, das heute fast hundert Jahre nach seinem Tode noch in völlig ungenügender Weise ausgeschöpft und untersucht worden ist, zunächst einmal in einer kritischen Bearbeitung vollständig herauszugeben und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Ich hielt es deshalb für richtig, der Gesellschaft zunächst die Aufgabe zu stellen, möglichst bis zum hundertsten Todestag Thünens, d. h. bis zum Jahre 1950, die von Professor Petersen erörterte mehrbändige kritische Gesamtausgabe der Thünenschen Werke vorzubereiten.

Darüber hinaus soll aber in der Gesellschaft der Mittelpunkt für den wissenschaftlichen und wirtschaftspolitischen Ausbau der Thünenschen Lehre entstehen. Ich halte es für notwendig, daß, aufbauend auf den Gedanken Johann Heinrich von Thünens, eine lebhafte Beschäftigung und starke Auseinandersetzung der Wissenschaftler, der Agrarpolitiker und nicht zuletzt der landwirtschaftlichen Praktiker entsteht, damit die Grundsätze und Erkenntnisse von der sinnvollen und organischen Eingliederung der Landwirtschaft in den Gesamtorganismus des Volkes immer größere Verbreitung finden mögen. Man könnte sagen, wir haben die agrarwirtschaftlichen Probleme der Jetztzeit, das Problem der politischen Festpreise, deren Einfluß auf Erzeugung usw. finden und gestalten müssen, obgleich uns diese Lehren von Thünens unbekannt, da sie größtenteils unveröffentlicht waren. Jedoch selbst wenn man die Erleichterung, die in der Erkenntnis dieser Werke für unsere Arbeit gelegen hätte, nicht anerkennen wollte; selbst wenn man die Meinung vertreten würde, daß es im Leben stets so ist, daß Gesetzmäßigkeiten nur entdeckt werden, wenn die Zeit reif zu ihrer Verwirklichung ist, so möchte ich zumindest einmal folgendes in den Vordergrund stellen: Niemals wird ein Volk auf das Studium einer Volkswirtschaftslehre verzichten können. Diese aber wird gelehrt werden nach den Systemen, die jeweils Wissenschaftler für ihre Zeit, sehr oft mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit gestaltet haben. Sollten wir bei dem nun einmal notwendigen Studium unserer jungen akademischen Mannschaft, die später einmal selbst lehrend tätig sein wird, darauf verzichten, ihnen die Werke jener deutschen Volkswirtschaftler nahezubringen, die mehr denn alle anderen vorauseilend die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge erkannten? Sollen wir uns darauf beschränken, stets nur diejenigen zu zitieren, deren Lehren sich als nur zeitbedingt und auf falschen Voraussetzungen aufbauend, erwiesen? So wie wir unser politisches Urteil an den großen Persönlichkeiten der Geschichte bilden, so ist es ebenso notwendig, unser Urteil in volkswirtschaftlichen Dingen an den Lehren großer deutscher Volkswirtschaftslehrer zu schulen.

Ich würde es aber außerordentlich begrüßen, wenn sich an dieser wissenschaftlichen Gemeinschaftsarbeit auch das Ausland mit seinen besten Kräften beteiligte, damit auch der überstaatliche Gedankenaustausch und die Vertiefung der Thünenschen Lehre weitgehend gefördert werden. Wenn der Kreis derjenigen, die das Lebenswerk Thünens in diesem Sinne verstehen, so von Jahr zu Jahr immer größer und größer wird, und wenn sich die Gedanken Thünens immer mehr und mehr in der Wirtschaftspolitik Deutschlands und der anderen Völker ausbreiten, so werden wir in seinem Lebenswerk ein sehr wesentliches Hilfsmittel und Werkzeug für die Lösung unserer großen politischen Nachkriegsaufgabe finden, nämlich der Aufgabe, die wirtschaftspolitische Entwicklung des Großraumes Europa auf landwirtschaftlichem Gebiet in erfolgreicher Weise zu fördern. Damit schaffen wir dann auch die biologischen Voraussetzungen, die das volkliche Leben des Reiches und alle anderen europäischen Nationen und seine unsterblichen kulturellen Schöpfungskräfte für alle Zukunft sichern.

ASMUS PETERSEN:

THÜNENS LEBENSWERK

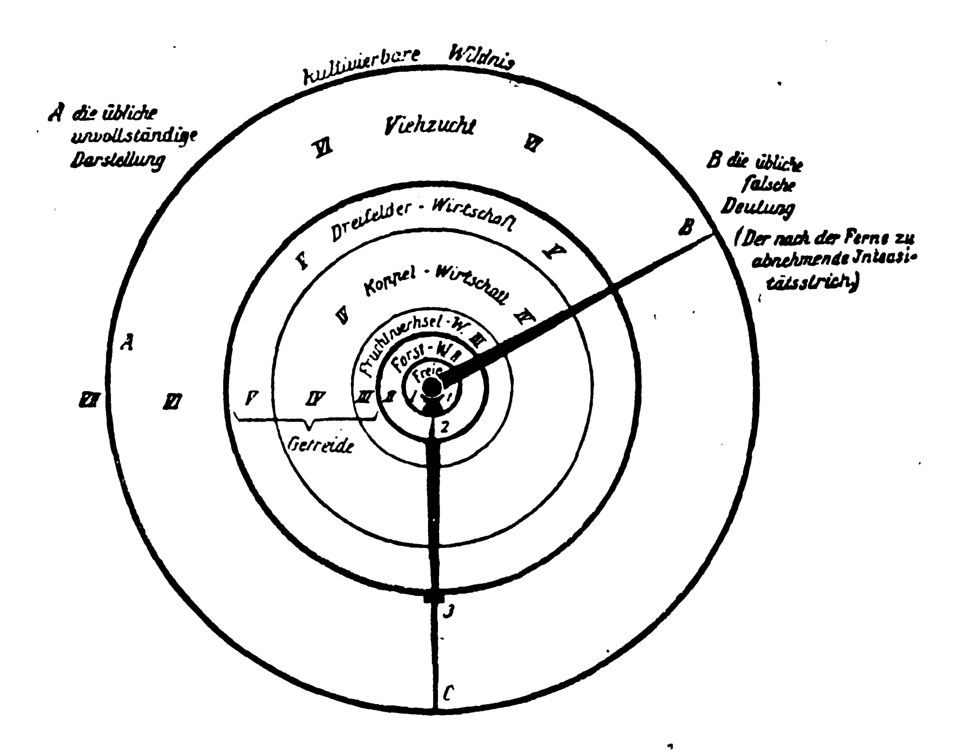
Thünens Lebenswerk ist so umfangreich, daß die Thünen-Gesellschaft, die eine kritische Ausgabe des Gesamtwerkes zu veranstalten hat, Schwierigkeiten haben wird, es in zehn starke Bände zu bannen*). Man wird also nicht erwarten können, das gewaltige Lebenswerk in einer kurzen Abhandlung auch nur andeutungsweise skizziert zu finden. Im folgenden soll deshalb auch nur eine Leistung, die Kreislehre, herausgehoben werden. Auch diese eine Leistung wird mit wenigen Strichen in ihrem ganzen Umfange nicht darzustellen sein. Wohl aber soll versucht werden, sie so weit zu erläutern, daß sie allgemeiner als groß und aktuell erkannt wird. Auch sollen die übrigen Leistungen wenigstens erwähnt werden.

Die Kreislehre ist unter dem Namen der Thünenschen Intensitätstheorie allgemeiner bekannt. Nach dieser Auffassung soll Thünen im ersten Teil seines berühmten Hauptwerkes „Der Isolierte Staat" gezeigt haben, daß sich die landwirtschaftliche Produktion in einem gleichmäßig mit Verkehrsmitteln aufgeschlossenem Lande von überall gleicher Fruchtbarkeit in konzentrischen Kreisen abnehmender Intensität um den Markt herum anordnet. Diese Bagatellisierung der Kreislehre zu einer bloßen Intensitätstheorie hat ihren Grund darin, daß man sich statt an das Studium des Werkes selbst mehr an das bekannte Kreisbild im Anhang hielt. In diesem Kreisbild sind die Untersuchungsergebnisse von einem Freunde Thünens teilweise bildlich dargestellt worden. In der Mitte einer überall gleich fruchtbaren Ebene liegt die Stadt, und um sie herum dehnen sich in dem gleichmäßig mit Verkehrsmitteln aufgeschlossenen Lande die Kreise wechselnder Betriebsgestaltung; dem Markt zunächst der Kreis der freien Wirtschaft, dann die Zone der Forstwirtschaft, dann die drei Getreidebauzonen (Fruchtwechsel-, Koppel- und Dreifelderwirtschaft) und schließlich die Viehzuchtzone, die in die unkultivierte Wildnis übergeht. In diesem vereinfachten Bilde sinkt allerdings schon die Intensität nicht durchweg mit der Entfernung vom Markt, wie es die zu einer Intensitätstheorie verkleinerte Kreislehre voraussetzt. Die extensive Forstwirtschaft in der Nähe des Marktes fällt total aus dem vorausgesetzten Schema der abfallenden Intensität heraus. Aber diese eine Ausnahme wurde als hoffentlich falsch geflissentlich übersehen. Stutzig machen aber muß eine vervollständigte Wiedergabe des Kreisbildes, wie ich sie in meiner Jenenser Antrittsrede (Die fundamentale Standortslehre Johann Heinrich von Thünens, wie sie als Intensitätstheorie mißverstanden wurde, und was sie wirklich besagt. G. Fischer, Jena 1936) gebracht habe, die auch umstehend ihren Platz finden möge.

Nach dieser vervollständigten Wiedergabe der Thünenschen Forschungsergebnisse mit dem intensiven Handelsgewächsbau und den intensiven technischen Nebengewerben in der marktfernsten Zone, mit der extensiveren Forstwirtschaft in der marktnäheren Zone und der totalen Umkehrung der vermeintlichen Intensitätsverhältnisse innerhalb der Forstzone kann die Kennzeichnung der Kreislehre als Intensitätstheorie nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Anordnung der landwirtschaftlichen Produktion um den Markt herum ist eine viel kompliziertere. Wir müssen also nach dem wirklichen Inhalt der Kreislehre suchen. Wir geben eine kurze Skizze im Anschluß an mein soeben bei Parey, Berlin, erschienenes Buch „Thünens Isolierter Staat. Die Landwirtschaft als Glied der Volkswirtschaft", in dem die Kreislehre im getreuen Anschluß an Thünen Wort um Wort und Zahl um Zahl erläutert und die Tragweite der gewonnenen Gesetze überprüft wird.

Die Kreislehre umschließt nun in der Tat auch eine Intensitätstheorie. In dem ersten großen Unterabschnitt des ersten Teils des Isolierten Staates (§§ 4—18, I, 1826 und 1842) wird am Beispiel der Koppel- und der Dreifelderwirtschaft (und hilfsweise auch der Fruchtwechselwirtschaft) tatsächlich eine Intensitätstheorie entwickelt. Bei den höheren Getreidepreisen in der Nähe des Marktes muß das Getreide in dem intensiveren Getreideerzeugungssystem der Koppelwirtschaft (oder gar der Fruchtwechselwirtschaft) gewonnen werden, bei den niedrigeren Getreidepreisen ferner dem Markt ist aber das extensive Getreideerzeugungssystem, die Dreifelderwirtschaft, allein am Platze. Man bezeichnet diesen Teil der Kreislehre, um eine Verwechslung mit der vermeintlichen allgemeinen Intensitätstheorie auszuschließen, zweckmäßig als spezielle Intensitätstheorie. Thünen hat diese spezielle Intensitäts-

*) Asmus Petersen: „Der Arbeitsplan der Thünen-Gesellschaft", Fischer, Jena 1944. 24 Seiten.



Die Thünenschen Kreise
C. Die vervollständigte Darstellung

Erste Unterbrechung der Intensitätsreihe
I. Kreis: Heu, marktnah und doch extensiv

Zweite Unterbrechung der Intensitätsreihe
II. Kreis: Holz, marktnah und doch extensiv (Bauholz und Holzkohle marktferner als Brennholz und doch intensiver)

Dritte Unterbrechung der Intensitätsreihe
VI. Kreis: Die Handelsgewächse marktfern und doch intensiv (insbesondere Flachs, Tabak, Raps). Die technischen Nebengewerbe marktfern und doch intensiv (insbesondere Branntwein- und Zuckerfabrikation).

theorie mit vollem Recht und mit vollem Bewußtsein als wirtschaftliche Konsequenz aus dem Gesetz des abnehmenden Bodenertragszuwachses entwickelt. Nach diesem Fundamentalgesetz der Landwirtschaft wird bei einer bestimmten Intensität, der Mindestintensität, die für jedes Produkt bei jedem Stande der Technik spezifisch ist, am billigsten produziert, weil das Naturalverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag hier am günstigsten ist. Eine über diese Mindestintensität (im isolierten Staat bei der Getreideerzeugung über die Dreifelderwirtschaft) hinaus gesteigerte Mehrintensität (bis zur Koppel- oder gar Fruchtwechselwirtschaft) ist bei gleichbleibender Technik nur bei höheren Preisen möglich (im isolierten Staat also nur näher dem Markt).

Das bei steigender Intensität immer ungünstiger werdende Naturalverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag muß durch immer günstigere Preisverhältnisse aufgewogen werden. Diese spezielle Intensitätstheorie gilt für jedes landwirtschaftliche Erzeugnis. Thünen hat die Theorie im Rahmen des isolierten Staates abgeleitet. Sein Problem war aber nicht nur die Wirkung von Preisunterschieden, die aus der verschiedenen Entfernung vom Markt erwachsen, sondern von Preisunterschieden überhaupt, sie mögen rühren, woher sie wollen, so auch aus der verschiedenen Größe und Struktur des Marktes. In dieser Auffassung bleibt die spezielle Intensitätstheorie von entscheidender Bedeutung, auch wo die Lage zum Markt nicht mehr zu größeren Preis- und Intensitätsunterschieden Anlaß gibt. In jedem Wirtschaftsraum muß zur Versorgung des Volkes mit den notwendigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen eine bestimmte Intensität der Landwirtschaft eingehalten werden. Mit dem Studium dieser Intensitäts- und der entsprechenden Preisverhältnisse muß man beginnen, wenn man die Landwirtschaft eines Landes verstehen oder gar gestalten will. Erwägungen im Sinne der speziellen Intensitätstheorie müssen dabei obenan stehen.

Die spezielle Intensitätstheorie, so richtig sie ist und bleibt, bildet aber nur einen Teil der Kreislehre. Im zweiten Unterabschnitt des ersten Teils des Isolierten Staates (§§ 19—31, I, 1826

und 1842) wird nicht mehr danach gefragt, mit welcher Intensität ein und dasselbe Erzeugnis je nach der Lage zum Markt zu erzeugen ist, sondern wo die verschiedenen Erzeugnisse, deren die Stadt bedarf, gewonnen werden, ob näher oder ferner der Stadt. Beantwortet wird diese Frage durch eine verkehrswirtschaftliche Standortslehre der Landwirtschaftszweige, die keineswegs auf eine Intensitätstheorie hinausläuft, und die einen weiteren wesentlichen Teil der Kreislehre ausmacht. Entscheidend bei der verkehrswirtschaftlichen Standortsorientierung ist vor allem die Transportierbarkeit der Erzeugnisse, die, abgesehen von der Handlichkeit und der Verderblichkeit, von der Höhe der Flächenerträge abhängt, wobei unter Flächenertrag bei verarbeiteten Erzeugnissen nicht der rohe, sondern der veredelte Ertrag, der absetzbare, auf den Markt gelangende Ertrag, zu verstehen ist. Das erste Thünensche Standortsgesetz lehrt denn auch die Anordnung der Landwirtschaftszweige um den Markt herum nach fallenden Flächenerträgen. Landwirtschaftszweige hohen Flächenertrages (bei denen also viel zu transportieren ist) haben ihren Standort in der Marktnähe. Landwirtschaftszweige niedrigeren Flächenertrages (bei denen also immer weniger zu transportieren ist) rücken immer weiter in die Ferne.

Da nun Landwirtschaftszweige hohen Flächenertrages nicht durchweg spezifisch intensiv und Landwirtschaftszweige niederen Flächenertrages nicht durchweg spezifisch extensiv sind, sondern der Natur der Sache nach ein gewisser Wechsel stattfindet, so ergibt sich mit wachsender Entfernung vom Markt nicht eine stetige Abnahme der Intensität, sondern eine alternierende im Sinne Wagemanns und von der Deckens. Allerdings spielen bei der endgültigen Anordnung um den Markt auch noch die wechselnden Produktions- und Verarbeitungskosten mit hinein. Thünen erfaßt diese Einwirkungen durch ein zweites Standortsgesetz, das aber im Gegensatz zum ersten nicht allgemeingültig, sondern zeitgebunden ist, nur zu Thünens Zeiten stimmte, heute aber nicht mehr zutrifft, hier deshalb auch nicht näher auseinandergesetzt werden soll. Allgemeingültig aber ist die Zusammenfassung beider Gesetze zu dem verkehrswirtschaftlichen Standortsgesetz der Landwirtschaftszweige. Thünen gewinnt es durch die vergleichsweise Summierung der Standortsformeln, die einen Vergleich der gesamten Beschaffungskosten der verschiedenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse bei ihrem Bezug aus den verschiedenen Marktlagen zuläßt. Das sich bei dieser Kostenminimierung ergebende Gesetz ist identisch mit dem Grundrentenindex Th. Brinkmanns. Durch Einbeziehung der natürlichen Produktionskostenunterschiede läßt es sich noch mehr verallgemeinern. Mit dieser Anordnung der Landwirtschaftszweige ist ein bestimmtes landwirtschaftliches Preisgefüge gegeben, das volkswirtschaftlich die Bedarfsdeckung möglichst gewährleistet, und privatwirtschaftlich den Landwirt auf seine Kosten kommen läßt.

Nach diesen unseren bisherigen Ausführungen über die beiden Bestandteile der Kreislehre könnte man die Lehre zusammenfassend als die verkehrswirtschaftliche Betriebsgestaltungslehre bzw. die verkehrswirtschaftliche Standortslehre der Landwirtschaft bezeichnen. Im Isolierten Staat wird tatsächlich gezeigt, welche Richtung und Intensität der landwirtschaftliche Betrieb je nach der Entfernung vom Markt einschlagen muß oder, was dasselbe ist, da Standortsfragen in der Landwirtschaft Betriebsgestaltungsfragen sind, wo der verkehrswirtschaftliche Standort der verschiedenen Landwirtschaftszweige und ihrer Intensitäten ist. Aber eine solche Kennzeichnung der Kreislehre, so zutreffend sie ist, bleibt doch noch an der Oberfläche haften, stellt immer noch eine Verkleinerung der Thünenschen Lehre dar. Die Kreislehre ist weit mehr als eine Standortslehre der Landwirtschaft, die statt der vermeintlichen Anordnung der Landwirtschaft um den Markt herum nach fallender Intensität die wirkliche, viel kompliziertere einwandfrei lehrt. Nur sieht man das nicht so ohne weiteres. Vor allem macht Thünen am Eingang seines Werkes nicht darauf aufmerksam. Die Eingangsworte über die Voraussetzungen der Untersuchung und die Aufgabenstellung lassen in der Tat eine Standortslehre vermuten, sie bleiben aber weit hinter dem zurück, was später wirklich geboten wird. Sie sind nämlich aus einem unfertigen Entwurf von 1818/19 oder sogar aus einer Jugendskizze aus dem Jahre 1803 stehengeblieben, so daß die späteren Weiterungen dabei außer acht blieben. Dieser Mangel erklärt sich aus der Entstehung des Isolierten Staates. Er wurde 1826 aus verschiedenen Entwürfen zusammengestückelt. Nur an den Entwürfen aber arbeitete Thünen mit innerer Beteiligung, nicht aber an der Ausarbeitung für das Publikum.

Nicht nur mit einer verkehrswirtschaftlichen, sondern mit einer marktwirtschaftlichen Betriebsgestaltungslehre haben wir es im Grunde zu tun. Die Kennzeichnungen Aereboes als Lehre von den Preisen und Preisverhältnissen und Backes als Gesetz des Marktes dringen erst in die Tiefe. Wie ist die Landwirtschaft auf den Markt hin, auf die Preise hin auszurichten, das ist das von Thünen durchdachte Problem. Ja, die Problemstellung greift noch tiefer. Wer sich die von mir erklärte Standortsformel des § 19 des Isolierten Staates erarbeitet, wird staunend feststellen, daß dort nicht nur die Anpassung der Landwirtschaft an irgendeinen Markt, an irgendwelche Preisverhältnisse, sondern vielmehr an sinnvolle Preisverhältnisse, die die volkswirtschaftliche Bedarfsdeckung möglichst gewährleisten und den Landwirt auf seine Kosten kommen lassen, gelehrt wird. Die sinnvolle Eingliederung der Landwirtschaft in den volkswirtschaftlichen

Gesamtorganismus ist der Inhalt der Kreislehre. „Im Isolierten Staat", so müßten eigentlich die Eingangsworte lauten, „liegt in der Mitte die Stadt, als Verkörperung der Volkswirtschaft, mit ihrem Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, und um sie herum dehnt sich die Landwirtschaft, die diesen Bedarf zu decken hat. Untersucht wird nun, welche landwirtschaftlichen Preise und Preisverhältnisse sich ausbilden und ausbilden müssen, wenn der Bedarf der Volkswirtschaft möglichst gedeckt werden soll, und wie sich die Landwirtschaft diesen Preisverhältnissen entsprechend in ihrer Produktion auszurichten hat, um so ihrer volkswirtschaftlichen Aufgabe der Nahrungssicherung zu genügen und gleichzeitig dabei aber auch privatwirtschaftlich auf ihre Kosten zu kommen." Die Kreislehre ist damit ebenso groß wie aktuell. Wenn es den isolierten Staat nicht gäbe, müßte man ihn heute konstruieren. So aber brauchen wir uns die Kreislehre nur zu erarbeiten und im Sinne unserer Zeit weiter auszubauen, wobei außer der Nahrungssicherung auch die anderen Aufgaben des Landvolks gebührend zu berücksichtigen sind. Die Kreislehre ist somit nichts Geringers als die Grundlage der vom Betriebsleiter und der vom Agrarpolitiker durchzuführenden Landwirtschaftsgestaltung.

Das haben die landwirtschaftlichen Betriebslehrer für ihr Fachgebiet auch schon immer erkannt. Die Besten unter ihnen haben sich stets stolz als Thünen-Schüler bezeichnet. J. J. Fühling und A. Kraemer im vorigen Jahrhundert, Fr. Aereboe und Th. Brinkmann in diesem Jahrhundert haben im Anschluß an den Isolierten Staat gelehrt, wie der Markt die Landwirtschaft im Zusammenwirken mit den natürlichen und persönlichen Verhältnissen und den innerbetrieblichen Notwendigkeiten bei beharrender und fortschreitender Wirtschaft prägt und die alte Schablonen- und Rezeptensammlung der vorwissenschaftlichen Zeit endgültig überwunden. Die moderne landwirtschaftliche Betriebslehre ist anerkanntermaßen nichts anderes als betriebswirtschaftlich ausgebaute Thünensche Theorie.

Der agrarpolitische Ausbau steht dagegen noch in den ersten Anfängen. Wie falsch man hier noch vor kurzem sah, geht daraus hervor, daß man durch Preis- und Frachtausgleich das „Gegenteil von Thünens Isoliertem Staat" zu verwirklichen glaubte, obwohl Fracht- und Preisausgleich, sofern sie zu einer sinnvolleren Eingliederung der Landwirtschaft in den volkswirtschaftlichen Gesamtorganismus führen (was allerdings nicht durch Behauptungen, sondern nur durch Untersuchungen erwiesen werden kann), selbstverständlich im Sinne der Thünenschen Eingliederungslehre liegen. Heute können wir dagegen mit aller Macht an die Arbeit gehen. Der Leiter unserer Agrarpolitik, Reichsminister Backe, hat wie kein zweiter die Bedeutung Thünens für die heutige Zeit erkannt und die von ihm ins Leben gerufene Thünen-Gesellschaft ausdrücklich mit dem agrarpolitischen Ausbau der Eingliederungslehre betraut.

Wenn man das gewaltige Lebenswerk J. H. von Thünens überblickt, kommt man immer wieder in Zweifel, welche Lehre man als die bedeutendste zu bezeichnen hat. Thünen selbst hat sich die $\sqrt{ap}$ als Grabsteininschrift gewählt und damit zum Ausdruck gebracht, daß er den Untersuchungen über den naturgemäßen Arbeitslohn den Vorrang vor der Kreislehre gibt. Ob diese Auffassung haltbar ist, wird erst entschieden werden können, wenn die 1000 Seiten Entwürfe zur $\sqrt{ap}$ die weit über das veröffentlichte Bruchstück hinausreichen, erarbeitet worden sind. Groß sind Thünens Leistungen auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Buchführung, und ebenso groß ist Thünen als landwirtschaftlicher Taxator. Auf beiden Gebieten wurde er nicht nur zu seinen Lebzeiten gehört, sondern er wirkt hier noch in die Gegenwart und in die Zukunft hinein. Schließlich hat man heute erkannt, daß sogar die umfangreichen statischen Untersuchungen über Erhaltung und Hebung der Bodenfruchtbarkeit von größtem öffentlichem Interesse sind. Sie sind zwar als solche überholt, weil sie auf der Grundlage der alten Humustheorie durchgeführt worden sind, aber die sorgfältigen Aufzeichnungen über Düngung und Ertrag liefern zusammen mit dem sonstigen Tellower Buchführungsmaterial den lange gesuchten Einblick in den tatsächlichen Ertragsverlauf eines wirklichen Gutes unter dem Einfluß der wechselnden Wirtschaftsweisen der letzten 150 Jahre. Auch methodisch wird man von den alten Statikern lernen können. Nur die von den alten Statikern geübte Messung des statischen Gleichgewichts an Hand der Ertrags- und Bewirtschaftungserfahrungen des praktischen Einzelbetriebes wird uns davor bewahren können, daß es wieder einmal unter dem Einfluß neuer unzulänglicher Theorien zur Verwerfung des statischen Gleichgewichts zugunsten des geschäftlichen kommen wird. Die Volkswirte wieder sehen in Thünen vor allem den Meister der isolierenden Methode und den theoretischen Bahnbrecher, der die Analyse mit Hilfe des Grenzbegriffs eingeführt hat. Andere wieder verehren in Thünen in erster Linie den feinsinnigen Schriftsteller. „Seine Briefe", so hat man mit Recht gesagt, „gehören zu den schönsten Dokumenten inniger Liebe zu Volk und Nation, die je ein deutscher Geistesheld schrieb." Die zeitgenössischen mecklenburgischen Landwirte aber kannten ihn hauptsächlich als tüchtigen, erfolgreichen, praktischen Landwirt, der die Distriktsversammlungen des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins zu Teterow und die Hauptversammlungen durch seine auf dem Tellower Buchführungsmaterial fußenden Stellungnahmen zu den brennenden Tagesfragen belebte und dem man 1850 nachrief, daß mit ihm nicht nur das älteste Mitglied des Vereins dahingegangen sei, sondern sein Ruhm und seine Größe.

A. WERNER SCHÜTTAUF:

Siedlungsballung und Arbeitsproduktivität

Die Frage „Welche Arbeitsleistung ist produktiv?" ist schon häufig erörtert worden. Erst vor kurzem haben Muthesius[1]) und Melle[2]) zu diesem Problem wieder einmal Stellung genommen. Beide Autoren haben das Thema in sehr aufschlußreicher Weise vornehmlich vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt erörtert. Man ist sich heute vollauf darüber im klaren, daß nicht nur die unmittelbare Gütererzeugung der Landwirtschaft und Industrie „produktiv" ist, sondern auch die mittelbare Güterverteilung von Handel und Verkehr und die Güterverwaltung und Güterordnung der „Öffentlichen Dienste". Wenn auch die Produktivität sämtlicher Wirtschaftsabteilungen unbestritten ist, so erscheint es vom volkswirtschaftlichen Standpunkt trotzdem nicht gleichgültig, wie sich die Größenordnungen der einzelnen obengenannten Wirtschaftsabteilungen in einer Volkswirtschaft zueinander verhalten. Ja, es will uns scheinen, als wollte diese Frage in den kommenden Jahren steigende Bedeutung erlangen.

In der Gliederung der deutschen Bevölkerung nach Wirtschaftsabteilungen haben sich nach Angaben des Statistischen Reichsamtes in der Zeit von 1882 bis 1939 bemerkenswerte Wandlungen vollzogen, die insbesondere in den letzten Jahren Gegenstand lebhafter Erläuterungen gewesen sind:

Gliederung des deutschen Volkes nach Wirtschaftsabteilungen 1882 und 1939 (Altreich)

	Berufszugehörige (= Erwerbspersonen einschließlich ihrer Angehörigen) in v. H. 1882	1939
1. Land- und Forstwirtschaft	40,4	18,2
2. Industrie und Handwerk	37,3	40,9
1 und 2 zusammen	77,7	59,1
3. Handel und Verkehr	9,8	15,8
4. Öffentliche und private Dienste	4,0	10,1
3 und 4 zusammen	13,8	25,9
5. Häusliche Dienste	3,8	2,0
6. Selbständige Berufslose	4,7	13,0
5 und 6 zusammen	8,5	15,0
1 bis 6 zusammen	100,0	100,0
Absolut in Millionen Menschen	39,4	67,4

Von der Gesamtbevölkerung des Altreichs waren 1882 noch 77,7 v. H. Berufszugehörige der unmittelbaren Gütererzeugung in Landwirtschaft, Industrie und Handwerk, im Jahre 1939 dagegen nur noch 59,1 v. H. Dafür hat sich der Anteil der Wirtschaftsabteilungen Handel und Verkehr und Öffentliche und private Dienste im gleichen Zeitraum von 13,8 v. H. auf 25,9 v. H. nahezu verdoppelt. Der Anteil der Wirtschaftsabteilung Hausdienste hat sich halbiert. Besondere Beachtung verdient der von 4,7 v. H. auf 13,0 v. H. vermehrfachte Anteil der Wirtschaftsabteilung Berufslose Selbständige (Überalterung). Abgesehen von dem kleinen Anteil der Wirtschaftsabteilung Hausdienste fällt der starke Anteilsrückgang der Landwirtschaft von 40,4 v. H. im Jahre 1882 auf nur noch 18,2 v. H. im Jahre 1939 ins Auge. Der Anteil der Wirtschaftsabteilung Handel und Verkehr (Güterverteilung) hat sich dagegen fast verdoppelt und der Anteil der Wirtschaftsabteilung Öffentliche Dienste (Güterverwaltung) verzweieinhalbfacht.

Wenn man das Ausmaß der Bevölkerungsvermehrung und der zunehmenden Siedlungsdichte des Altreichs vergleicht mit dem Ausmaß der Strukturwandlungen der Berufsgliederung, dann kann man feststellen, daß Bevölkerung und Siedlungsdichte im Zeitraum von 1882 bis 1939 um 68 v. H. zugenommen haben, während der Anteil der Wirtschaftsabteilungen Handel, Verkehr, Öffentliche Dienste (Güterverteilung und Güterverwaltung) in der gleichen Zeit um 87 v. H. und der Anteil der Wirtschaftsabteilungen Hausdienste und Berufslose Selbständige um 78 v. H. gestiegen ist. Insgesamt hat der Anteil der Wirtschaftsabteilungen 3 bis 6 um 83 v. H. zugenommen. Gemessen am Ausmaß der Bevölkerungsvermehrung und zunehmenden Siedlungsdichte hat sich demnach die Verlagerung auf die Wirtschaftsabteilungen 3 bis 6 nicht proportional, sondern progressiv vollzogen. Wenn man die Wirtschaftsabteilung Hausdienste ausklammert, dann ergibt sich für die Wirtschaftsabteilungen Handel und Verkehr, Öffentliche Dienste und Berufslose Selbständige sogar ein anteilsmäßiger Zuwachs um 110 v. H. gegenüber einer Zunahme der Siedlungsdichte um 68 v. H. Diese relative Progression bei der Verlagerung der Berufe im Zuge steigender Siedlungsdichte verdient zweifellos grundsätzliche Beachtung.

Da die Siedlungsdichte im volkswirtschaftlichen Durchschnitt nur eine rechnerische Größe

[1]) Vgl. den Aufsatz: „Was heißt produktiv?" „Deutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 29 vom 30. Januar 1944.
[2]) Vgl. den Aufsatz: „Produktiv und unproduktiv?" „Deutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 41 vom 11. Februar 1944.

im vielfältig gegliederten nationalen Wirtschaftsraum ist, erscheint es zweckmäßig, die Anteile der Wirtschaftsabteilungen auch in den einzelnen größeren Verwaltungseinheiten des Reiches zu betrachten. Hier zeigen die beiden nachfolgenden Übersichten sowohl für die Berufszugehörigen insgesamt (Erwerbspersonen mit Angehörigen) wie für die Erwerbspersonen allein (ohne Angehörige), daß der Anteil der Wirtschaftsabteilungen Landwirtschaft und Industrie (unmittelbare Gütererzeugung) in den Teilräumen mit besonders starker Siedlungsballung (Berlin, Hamburg, Bremen, Wien) besonders niedrig ist. In den Zentren mit starker Siedlungsballung findet eine an der zugenommenen Siedlungsdichte gemessene progressive Verlagerung der Berufe von der unmittelbaren Gütererzeugung zur mittelbaren Güterverteilung und Güterverwaltung statt. Diese Verlagerung der Berufsstruktur in den Großstädten und Millionenstädten ist zweifellos in gewissen Ausmaßen erforderlich und richtig. Die Millionenstädte vereinigen in sich auch Organe der Verwaltung und Güterverteilung, die weit über den normalen Aufgabenkreis der eigentlichen Stadt hinausgehen. Das gilt z. B. für Berlin als Reichshauptstadt, für Hamburg und Bremen als Welthäfen und ebenso für Wien als Verbindungszentrale zum Südosten Europas. Das Ausmaß dieser Berufsverlagerung sollte sich jedoch in proportionalen Größenordnungen und nicht in progressiven Größenordnungen vollziehen. Wir sind weit davon entfernt, die nicht unmittelbar Güter erzeugenden Wirtschaftsabteilungen wie Handel und Verkehr als unproduktiv zu bezeichnen. Ebenso wie man Muthesius und Melle vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt zustimmen muß, wenn sie feststellen, daß in der Fabrik nicht nur der das Gut formende oder herstellende Facharbeiter produktiv ist, sondern auch der Erfinder, der Konstrukteur, der Pförtner usw.

Mit diesen Ausführungen sollten nicht die Erörterungen der oben genannten Autoren kritisiert werden, vielmehr ging es darum, sie vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus zu ergänzen. Diese Betrachtungen waren auch deshalb notwendig, weil man hier und da noch Vorstellungen antrifft, die die hier dargelegten Untersuchungsergebnisse nicht berücksichtigen. Wenn es richtig ist, daß die zunehmende Siedlungsdichte eine, gemessen am Siedlungszuwachs, überproportionale und sogar progressive Zunahme der Wirtschaftsabteilungen Handel, Verkehr und öffentliche Dienste mit sich bringt, und unsere Berechnungen deuten darauf hin, dann kann es für uns niemals wünschenswert sein, daß sich in Deutschland anomale Siedlungsballungen herausbilden. Denn die Dinge reiben sich im dichtgefüllten Raum viel mehr als im schwach

Gliederung der ständigen Bevölkerung nach Wirtschaftsabteilungen 1939 in 1000 und v. H.

	Insgesamt	I. Land- und Forstwirtschaft		II. Industriewirtschaft und Handwerk		I und II zusammen		III. Handel und Verkehr		IV. Öffentliche und private Dienste		V. Häusliche Dienste	
		1000	%	1000	%	1000	%	1000	%	1000	%	1000	%
Stadt Berlin	4 321	28	0,6	1 774	41	1 802	41,6	1 073	23	671	16	104	2
Ostpreußen	2 413	881	37	580	24	1 461	61	306	13	280	12	47	2
Provinz Mark Brandenburg	2 912	666	23	1 061	37	1 727	60	401	14	323	11	57	2
Provinz Pommern	2 330	789	34	594	27	1 383	60	329	14	264	11	48	2
Provinz Schlesien	4 788	1 071	23	1 795	38	2 866	61	671	14	441	9	100	2
Provinz Sachsen	3 549	636	18	1 548	44	2 184	62	522	15	318	9	67	2
Provinz Schleswig-Holstein	1 538	320	21	491	33	811	54	248	16	239	16	37	2
Provinz Hannover	3 406	213	26	1 144	34	2 057	60	545	16	337	10	67	2
Provinz Westfalen	5 146	585	11	2 703	53	3 288	64	691	13	400	8	112	2
Provinz Hessen-Nassau	2 632	483	18	1 041	40	1 524	58	431	17	266	10	51	2
Rheinprovinz	7 827	824	11	3 827	49	4 651	60	1 308	17	677	9	180	2
Land Preußen	40 941	7 232	17	16 587	41	23 819	58	6 536	16	4227	10	874	2
Land Bayern	8 050	2 187	27	2 910	36	5 097	63	1 090	14	755	9	142	2
Land Sachsen	5 185	388	7	2 652	51	3 040	58	867	16	450	9	89	2
Land Württemberg	2 851	662	23	1 259	43	1 921	66	347	12	241	8	56	2
Land Baden	2 457	546	22	989	39	1 535	61	359	14	241	9	50	2
Land Thüringen	1 713	293	17	824	48	1 117	65	212	12	150	9	29	2
Land Hessen	1 445	280	20	620	44	900	64	201	14	133	10	23	2
Hansestadt Hamburg	1 698	29	2	609	35	638	37	575	34	198	12	42	2
Land Mecklenburg	876	279	31	242	27	521	58	122	14	103	11	22	2
Land Oldenburg	555	154	28	140	26	294	54	80	15	121	22	10	2
Land Braunschweig	569	91	15	247	41	338	56	85	14	56	9	12	2
Land Bremen	445	9	2	196	49	205	51	129	32	45	11	11	3
Land Anhalt	420	54	14	213	54	267	68	51	13	38	10	9	2
Land Lippe	183	35	18	80	40	115	58	21	11	17	8	4	2
Land Schaumburg-Lippe	52	10	20	21	42	31	62	7	14	4	8	1	2
Saarland	823	58	7	436	55	492	62	121	15	70	9	14	2
Reichsgau Wien	1 912	39	2	710	37	749	39	420	22	243	13	47	2
Reichsgau Niederdonau	1 671	700	41	483	28	1 183	69	153	9	110	6	22	1
Reichsgau Oberdonau	1 018	381	38	309	31	690	69	105	11	68	7	16	2
Reichsgau Salzburg	254	78	31	69	28	147	59	41	16	23	9	6	2
Reichsgau Steiermark	1 107	450	41	314	28	764	69	108	10	70	6	20	2
Reichsgau Kärnten	439	169	42	122	30	291	72	49	12	33	8	9	2
Reichsgau Tirol	323	104	34	90	30	194	64	49	16	32	11	7	2
Verwaltungsbezirk Vorarlberg	155	42	24	63	43	105	67	20	13	12	8	3	2
Reichsgau Sudetenland	2 920	599	21	1 286	44	1 885	65	367	13	207	7	40	1
Deutsches Reich	78 072	14 880	19	31 483	40	46 363	59	12 125	16	7656	10	1566	2

besiedelten Raum. Deshalb ruft der dichtbesiedelte Raum in überproportionalen Ausmaßen Verteilungs- und Ordnungskräfte auf den Plan. Das ist ganz klar. So betrachtet, sind die Millionenstädte „unproduktiver" als ein harmonisch gegliederter Raum. Gemessen an der Tragkraft des deutschen Wirtschaftskörpers dürfte in Deutschland eigentlich keine Stadt mehr als zwei Millionen Einwohner haben. Die übermäßige Großstadt-Ballung ist aus politischen, wirtschaftlichen, sozialen, technischen, kulturellen und volksbiologischen Gründen abzulehnen. Der deutsche Raum ist im Gegensatz zu Frankreich z. B. seither vielgestaltig. Wir haben neben Berlin andere Mittelpunkte, wie Wien, Hamburg, München, Leipzig, Dresden, Breslau usw. Je mehr in einem Lande Siedlungszentren auf Kosten des gegliederten Raumes entstehen, um so schwächer wird die Kraft des Wirtschaftskörpers, die Großstädte zu tragen, eben weil die Siedlungsballung eine überproportionale und sogar progressive Verschiebung in der Gliederung der volkswirtschaftlichen Arbeitsproduktivität nach sich zieht. Diese Frage gewinnt in Zukunft im Rahmen des Wiederaufbaus der deutschen Volkswirtschaft sicherlich besondere Bedeutung. Dieser Aufbau wird sich im sinnvoll gegliederten Wirtschaftsraum mit ausgewogenen Proportionen der Berufsgliederung zweifellos reibungsloser und nicht zuletzt auch billiger vollziehen als in einem Wirtschaftsraum mit ständiger Landflucht und Stadtsucht. Denn woher sollten solche Ballungszentren wohl die Menschen nehmen als vom Lande? Aus eigener biologischer Kraft könnte sie das doch wohl nicht! Man kann Berlin nicht ohne weiteres vergleichen mit London oder New York. Die Kraft der englischen Volkswirtschaft reicht bei weitem nicht aus, die 8-Millionenstadt London zu tragen. London wird vom britischen Weltreich getragen, das ein Viertel der festen Erdoberfläche umfaßt. New York wird mit seinen 11 Millionen Einwohnern vom amerikanischen Großraum getragen. Aber selbst für dieses Polster sind diese Riesenstädte zu schwer und ein ständiger Gefahrenherd für die Kraftentfaltung dieser Völker. Wir brauchen in der kommenden deutschen Friedenswirtschaft die Ordnung der raumrichtig gegliederten Leistung. In der Großstadt erfolgt ein übermäßiger Kräfteentzug für die Ordnung der Masse. Wenn wir eine solche Entwicklung wollen, dann müssen wir damit rechnen, daß wir ärmer werden und daß ein noch steileres Wirtschafts- und Zivilisationsgefälle zwischen Großstadt und Land entsteht als bisher. Dieses Gefälle ist schon jetzt zu steil.

Ein Reich kann nur dann gesund und kräftig sein, wenn es als Träger ein starkes Bauerntum und ein kräftiges Soldatentum hat. Pflug und Schwert gehören seit Jahrhunderten zusammen und sind auch heute noch nicht zu trennen. Die Geschichte hat immer wieder bewiesen, daß, wer den Pflug zu führen weiß, auch mit dem Schwerte umgehen kann. Menschen, die die fundamentale Bedeutung des Bauerntums nicht erkennen oder nicht erkennen wollen, haben den heutigen Staat noch nicht verstanden. Ich selbst bin Soldat und bin und bleibe Bauer!

Heinrich Himmler

JAQUES GROENEVELD:

VOM JUNGHALTEN DES BAUERNFÜHRERKORPS

Der gewaltige Erfolg bäuerlichen Tatwillens liegt im reibungslosen Ablauf der deutschen Ernährungswirtschaft klar vor aller Augen. Die Führung durch Bauernführer, die selbst im landwirtschaftlichen Beruf stehen und auf ihrem Hof die Anordnungen durchführen müssen, die sie erlassen und die sie propagieren, hat sich ebenso bewährt, wie das Selbstverwaltungssystem. Diese Methode stellt jedenfalls einen himmelweiten Fortschritt dar gegenüber dem Strafprinzip, mit dem während des Weltkrieges versucht wurde, die landwirtschaftliche Erzeugung und Ablieferung zu „regeln".

Für die Zukunftsarbeit wird es allerdings notwendig sein, den Reichsnährstand und seine Führung durch möglichst enge Bindung an die Trägerin der Menschenführung, die NSDAP., über das Reichsamt für das Landvolk zu stärken. Andererseits gilt es, unter denkbarster Vereinfachung, mit geringstem organisatorischem Aufwand und in weitgehender Dezentralisierung die Führung und die Verwaltung des Agrarsektors so zu gestalten, daß die Bauernführer wie vor der Machtübernahme zu Sturmführern des Bauerntums werden, die mit kühnem, revolutionärem Tatwillen Probleme aufgreifen und zur Lösung bringen. Dies zu betonen scheint mir jetzt besonders notwendig, da durch die Dezentralisierung die Berufung der Ortsbauernführer den Kreisbauernführern übertragen ist, diese also die Verantwortung für die Qualität des unteren Bauernführerkorps tragen. An ihnen liegt es, sich frische und wendige Ortsbauernführer heranzuziehen, damit die Führerschaft jung bleibt. Sie wird nämlich nur so lange jung bleiben, wie wir sie jung halten. Jung halten werden wir aber das Führerkorps, wenn wir uns vor jedem Vorschlag zu einer Neuberufung darüber klarwerden, daß der zu Berufende

neben absoluter weltanschaulicher Klarheit und Festigkeit,

neben angeborener Führerqualität, Fingerspitzengefühl, Einfühlungs- und Anpassungsvermögen,

neben selbstbewußtem und sicherem Auftreten einwandfreien Charakters ist,

über ein überdurchschnittliches Können verfügt,

durch eigene Leistung sich Ansehen erworben hat,

daß er aber auch

neben der Kenntnis vom Wollen, den Grundlagen und den Gesetzen der Agrarpolitik und der Agrarwirtschaft,

neben einer rechten Art, Menschen zu führen und Menschen zu leiten,

den notwendigen revolutionären Schwung hat.

Wir brauchen als Bauernführer Männer, die anpacken, zugreifen und schnelle, von bürokratischen Hemmungen freie Entscheidungen fällen. Wir brauchen Mitarbeiter, die nicht nach Paragraphen suchen, notwendige Maßnahmen unmöglich zu machen, sondern die stets versuchen, für Notwendigkeiten die erforderliche gesetzliche Grundlage zu finden, soweit es dieser Grundlage überhaupt bedarf und der Anspruch nicht aus allgemein-rechtlichem Empfinden heraus führungsmäßig durchgesetzt werden kann.

Bei Beachtung dieser Forderungen an unseren Führernachwuchs werden wir immer ein innerlich junges Führerkorps haben, selbst dann, wenn einzelne Bauernführer in einem höheren Lebensalter stehen. Wir entsprechen damit in unserem Bereich auch der Forderung des Führers für sein politisches Führerkorps: „Wer jung bleiben will, muß junge Mitarbeiter um sich haben!" Diese Einstellung ist für das Jungbleiben der Führerschaft ungleich wichtiger als das Klammern an eine bestimmte Altersgrenze. Gewiß soll die Stellung des Bauernführers keine Altersversorgung für ältere Bauern sein, aber das Ungesunde, das besonders auch in den sog. Vorgängerorganisationen in Erscheinung trat, war nicht das hohe Alter einzelner, sondern das hohe Durchschnittsalter, das Zeichen der Durchsetzung der gesamten Leitung mit innerlich alten Menschen.

Betrachte ich daraufhin die Führerschaft der Kreisbauernschaften meiner Landesbauernschaft, so stelle ich fest, daß

unter 25	Jahren	kein
von 26—35	„	9
„ 36—45	„	28
„ 46—55	„	35
über 56	„	9

Bauernführer im Dienst stehen. Gemessen am Durchschnittsalter in den Vorgängerorganisationen wird niemand bestreiten können, daß das Durchschnittsalter hier erheblich niedriger liegt. Gemessen aber an der Forderung eines jungen, frischen Nachwuchses, liegt das Durchschnittsalter doch schon sehr hoch. Neben der Kampfgeneration, also der, die den Weltkrieg kämpfend miterlebte, die Systemnot in der eigenen Wirtschaft kennenlernte und durch aktiven Kampf in die Aufgaben hineingewachsen ist, ist die junge Generation, das sind die, die Weltkrieg und Systemzeit nur durch Ernährungs- und sonstige Mängel in Erinnerung haben, die aber Kampfzeit, nationalsozialistische Revolution und die Zeit des Aufbruchs in HJ. und Partei erlebten, die im aktiven Kriegserleben der Gegenwart stehen und die durch Bauernschulbesuch bewußt zu Führungsaufgaben erzogen sind, sehr schwach vertreten. Wichtiger als die Abberufung mit 55 Jahren wird also für das Junghalten der Führerschaft sein, das Berufungsalter möglichst niedrig zu halten, um dadurch zu garantieren, daß Bauern, die mit ihrem ganzen Denken und Tun in der Gegenwart und nicht in der Vergangenheit verwurzelt sind, an die Führung gelangen.

Um aber immer genügend Führerreserve zu haben, wird es vielleicht notwendig sein, für die Reichsnährstandsmitglieder die Pflicht zur Annahme von Ehrenämtern festzulegen, wie z. B. beim Amt des Schöffen, Waisenrats, Bürgermeisters. Man erlebt doch sehr oft, daß Menschen, die sich erst mit Händen und Füßen gegen ein Amt sträuben, nach der Verpflichtung dieses vorbildlich führen. Die Abberufung mit 55 Jahren ist bei dem gewaltigen Kräftebedarf sowieso nicht mehr vertretbar, auch dann nicht, wenn diese Altbauernführer zu anderen Aufgaben als Bauernrichter, im Genossenschaftssektor, in den Deich- und Sielverbänden, Zuchtverbänden usw. herangezogen werden. Wie rüstig diese „Alten" noch sein können, kann jetzt festgestellt werden, da sie sich in anerkennenswerter Weise zur Verfügung gestellt haben, um die Jüngeren zu vertreten, die zur Fahne einberufen sind. Der besondere Dank, den wir diesen Alten schulden, darf uns aber nicht von unserer grundsätzlichen Forderung eines jungen Führerkorps entfernen. Ich glaube, daß die oben erwähnten Aufgaben auch dem Altbauernführer Befriedigung geben werden, der sich auf seinem Hof sowieso kaum mehr voll auswirken kann, da es normalerweise doch so sein wird, daß der Anerbe in dem Alter ist, da er, wo er den Hof wegen der ehrenamtlichen Beanspruchung seines Vaters schon mehr oder weniger selbständig geführt hat, es ungern sieht, wenn der „Alte" nun selbst die Leitung wieder übernimmt.

Zum Schluß müssen wir noch folgendes beachten: Nicht nur der Krieg mit seinen gewaltigen Mehraufgaben ernährungswirtschaftlicher Art, sondern auch die Nachkriegszeit wird vor allem mit der Ost- und Umsiedlung die Arbeitskraft besonders der Kreis- und Ortsbauernführer derart in Anspruch nehmen, daß die Aufwandsentschädigung nur ein kleines Entgelt für das Opfer an Zeit, Kraft und Geld darstellen kann. Wie in der ehrenamtlichen Tätigkeit in Partei und Staat wird auch der Reichsnährstand diese Opfer fordern müssen. Wollen wir aber eine nicht nur junge, sondern überhaupt eine tüchtige Führerschaft halten, so werden wir nicht umhin können, den Bauernführern einen gewissen Sozial- und Kündigungsschutz zu geben, der zB. bei unverschuldeter Abberufung ein Überleitungsgeld vorsieht, um es dem Betreffenden zu ermöglichen, durch ihn getätigte Verpflichtungen, wie Einstellung einer Ersatzkraft, Zwischenverpachtungen usw., abzuwickeln. Auch die Altersversorgung, etwa durch Abschluß einer Lebensversicherung, für die nicht durch einen Erbhof sichergestellten Bauernführer — es werden in Zukunft nur sehr wenige Ausnahmen sein — muß ermöglicht werden.

Die Erfüllung dieser Forderungen ist um so dringlicher, als sonst sehr leicht die Auswahl der Bauernführer sich, vielleicht unbewußt, nach der Seite der größten Höfe verschieben würde und Bauern, die in mittelbäuerlichen Verhältnissen leben, sich aber doch ein umfassendes Können und ein überragendes Wissen angeeignet haben, und die oft die Schwierigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse besonders gut beurteilen können, sich zurückziehen müßten. Dadurch würde eine weitere Verengung der an sich schon ziemlich knappen Auslese der Bauernführer eintreten, denn die Bauern, die als Aktivisten anzusprechen sind, sind ja nicht nur in unserem Unterführerkorps, sondern zum großen Teil auch in andere Aufgaben, wie Ortsgruppenleiter, Bürgermeister usw. eingespannt. Die Auswahl ist also sowieso nur klein.

Der Erfolg unserer Zukunftsarbeit wird davon abhängen, ob wir ein junges, frisches Führerkorps halten. Sorgen wir dafür, daß jüngere Männer in die Bauernführung berufen werden, die nach dem bekannten Schlieffen-Wort mehr sind als sie scheinen, die wissen, daß wichtiger als die äußere, die innere Bügelfalte ist, nämlich die Haltung und das Vorbild, das sie in Leistung und Opfer ihren Bauern bringen, die bereit sind, in der geraden, sauberen Haltung zu leben, zu der der Führer uns erzogen hat.

KARL ALBACH:

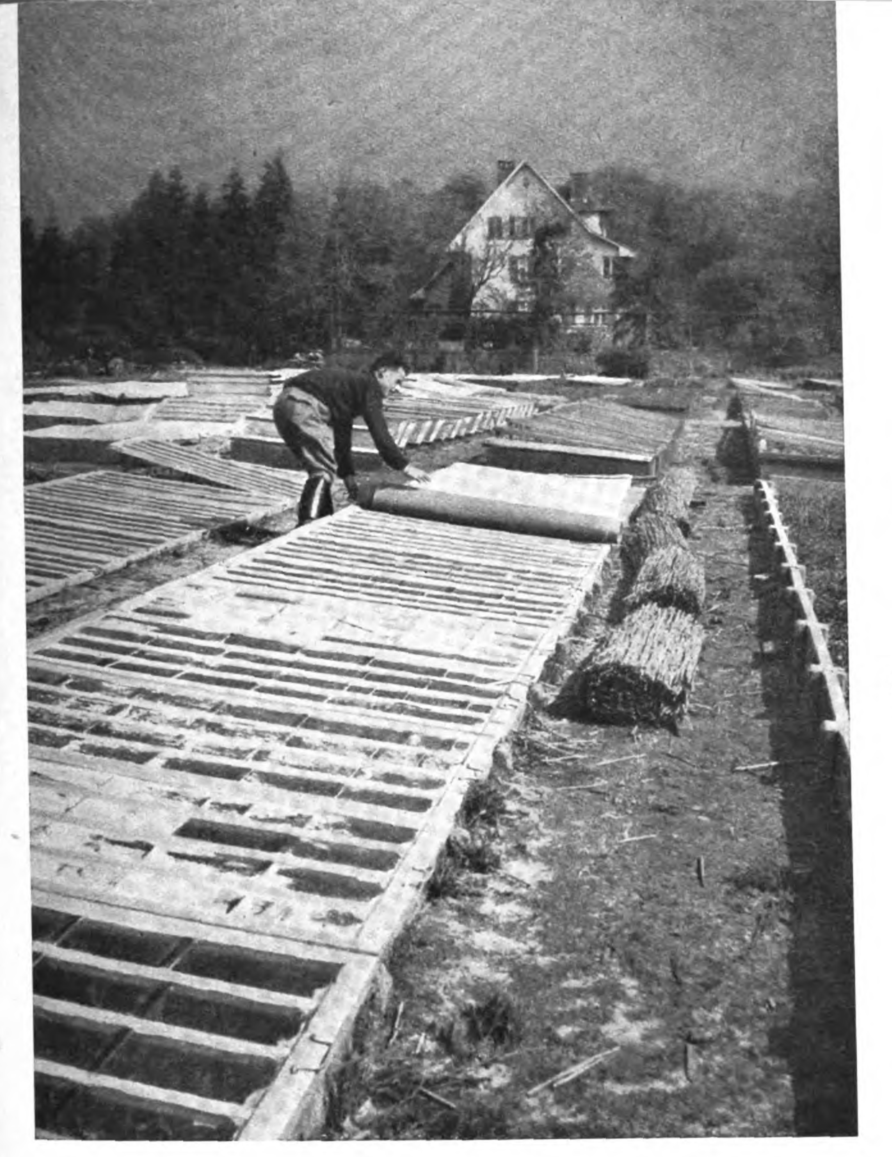
Zweierlei Erzeugungsschlacht und Ernährungswirtschaft

Die Leistungen des deutschen Bauerntums sind unbestritten. Selbst unter den widrigsten Bedingungen während des Zusammenbruchs des kapitalistischen Zeitalters hat es die Erzeugung hochgehalten und sie danach in Befolgung der nationalsozialistischen Parolen von Jahr zu Jahr gesteigert, dergestalt, daß wir, von der nicht ganz zu schließenden Fettlücke abgesehen, in allem autark d. h. unabhängig von fremden Mächten geworden sind. Im Kriege mit seinen arbeitseinsatzmäßigen Erschwernissen, der aus diesen Gründen auch die mineralischen Düngermittel knapper werden ließ und den Maschineneinsatz nicht begünstigte, wurde die landwirtschaftliche Erzeugung, wenn wir von den durch die Witterung bedingten Schwankungen absehen, trotzdem auf ihrer Höhe gehalten. Von der Erzeugerseite aus ist demnach alles geschehen, um dem herannahenden Krieg ernährungspolitisch unter allen Umständen mit Erfolg zu begegnen. Wir wissen aber, daß es mit der Erzeugung von Nahrungsmitteln allein nicht getan ist. Sie müssen dann auch an den Verbraucher herangebracht werden, was eine vielfältige und darum schwierige, aber auch zumeist eine langwierige Transportaufgabe ist, wenn wir den Weg vom Felde des Bauern, zumal mit der Unterbrechung des Drusches, sowie den Stationen der Be- und Verarbeitung bis zur Küche des Verbrauchers ins Auge fassen. Der Transport von Gemüse, Kartoffeln, Obst usw. ist außerdem noch wesentlich von der Witterung abhängig, wenn sie nicht dem Verderb anheimfallen sollen.

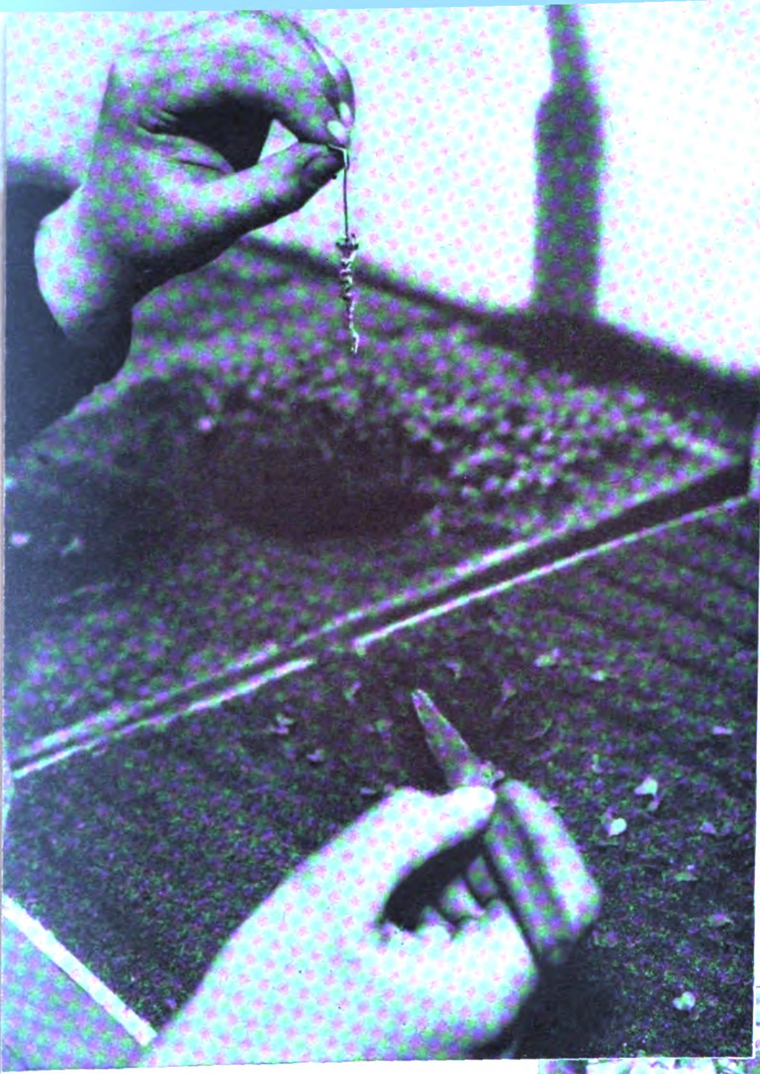
Alle Nahrungsgüter sind aber mehr oder weniger dem Verderb ausgesetzt. Ihn zu vermeiden ist höchste Pflicht und dringendes Gebot. Nicht etwa allein, weil wir ein großes Volk auf engem Raum sind, auch die europäische Völkerfamilie lebt in ihrem Gesamtraum unter wesentlich gleichen Bedingungen, und wir können somit auf nichts, was dem Boden durch Bauernfleiß abgerungen worden ist, verzichten. Bäuerlicher Gesinnung entspricht es viel mehr, das Brot, den Urbegriff der Nahrung, als Gottesgabe zu betrachten, die man pfleglich behandeln muß und nicht umkommen lassen darf. Sie stimmt auch mit unserer neuesten volkswirtschaftlichen Erkenntnis überein, die besagt, daß die Wirtschaft ihren höchsten Wirkungsgrad nur dann zu erreichen vermag, wenn der Stoffkreislauf geschlossen ist, d. h. in ihr nichts umkommt, vielmehr auch das scheinbar Wertlose gesammelt und durch Umwertung wieder von neuem in den Dienst der Menschen gestellt wird. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, wie es die organische Welt dokumentiert, muß auch im anorganischen Leben seine Erfüllung finden.

Wenn wir von diesem Blickwinkel aus die Aufgaben unserer Volkswirtschaft und insonderheit diejenigen unserer Ernährungswirtschaft betrachten, die weit über das Betätigungsfeld des Bauern hinausreichen, so müssen wir wohl bekennen, daß zumindest in der Vergangenheit große Versäumnisse vorliegen oder Unterlassungssünden begangen worden sind. Ursächlich hängt das mit der Vernachlässigung des Landes und des Bauern zusammen, was dem Kapitalismus zur Last fällt. Dort, wo die Transportaufgabe in Wechselbeziehung die umfänglichste und auch in Ansehung verderblicher Witterungseinflüsse die wichtigste ist, nämlich auf dem Land, fehlen uns die geeigneten Wege bzw. ihr Zustand trägt dieser Bedeutung nicht Rechnung. Ist aber der Erntesegen des Feldes trotzdem geborgen, so entsteht die Frage, ob er erhalten werden kann und nicht dem Verderb verfällt, denn von einer sachgemäßen Lagerung auf unseren Bauernhöfen kann wohl überwiegend nicht die Rede sein. G e r a d e a u f d e m L a n d e f e h l e n u n s m o d e r n e L a g e r h ä u s e r u n d S p e i c h e r, nicht nur für Getreide, sondern auch für Kartoffeln und viele andere Nährgüter mit Massencharakter. Zumindest dann ist die Verarbeitung auch eine ländliche Frage, wenn es sich um leicht verderbliche Lebensmittel handelt oder die Transportkosten der Rohprodukte ihre Verfrachtung auf weitere Entfernung unlohnend machen. Wohl nicht ohne Grund hat man bis in die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts beispielsweise noch bäuerliche Obstdarren gekannt, bis sie dann als vermeintlich überlebte Einrichtungen vollkommen verschwunden sind. Hätten wir auch nur moderne Getreidespeicher auf dem Land, so würden wir allein durch Schutz vor Verderb jährlich mehrere hunderttausend Tonnen Getreide einsparen.

Das vermittelt einen Anhalt, welche Lebensmittelwerte insgesamt alljährlich verlorengehen.



Der Gärtner=lehrling



Sorgfältiges Pikieren der jungen Gemüsepflanzen ist notwendig, damit sie sich kräftig entwickeln

Erste Gurkenernte im Treibhaus



Der Gartenbau ist ein so vielseitiger Wirtschaftszweig, daß selbstverständlich auch der Lehrling entsprechend ausgebildet werden muß, wenn er später als Gärtnergehilfe, Gärtnermeister und Lehrmeister die an ihn gestellten Aufgaben erfüllen will. In der heutigen Kriegszeit aber muß auch der Gärtnerlehrling vielfach die Gehilfen, die bei der Wehrmacht stehen, schon ersetzen können und dem Betriebsführer oder gar der Gärtnersfrau, sofern der Gärtnermeister selbst ebenfalls den grauen Rock trägt, tüchtig zur Hand gehen. Dabei kommt es gerade im Gartenbau mit der intensiven Landnutzung und den zahlreichen verschiedenartigen Glaskulturen sehr viel auf gewissenhaftes, pünktliches und sorgfältiges Arbeiten an. So hängt zum Beispiel das Gedeihen der in einem Frühbeetkasten unter Glas heranwachsenden Gemüsejungpflanzen oder auch Gemüsen, wie Kopfsalat, Kohlrabi, Blumenkohl, Gurken usw., wesentlich davon ab, ob bei starker Sonneneinstrahlung rechtzeitig Schatten gegeben wird, wie es hier auf dem Bild der ersten Seite unserer Beilage durch Überrollen einer Papierleinwand über die Fenster geschieht, anderenfalls leiden die Kulturen Schaden durch „Verbrennen" bzw. Vertrocknen.

Die Bodenfräse, die wir im unteren Bild der ersten Seite wiedergeben, ist für den Gärtner eine der wichtigsten Maschinen. Ihre Führung erfordert Geschick und Umsicht, und der Lehrling muß beizeiten lernen, damit umzugehen. Er kann auch im Gartenbau technisches Interesse entwickeln.

Voraussetzung der Frühgemüsekulturen ist die sorgfältige Jungpflanzenanzucht. Nach der Aussaat ist die wichtigste Arbeit das Pikieren, damit die Pflanzen einen kräftigen Wurzelballen entwickeln. Diese Arbeit muß ebenfalls sehr sorgfältig ausgeführt werden, weil die jungen Pflänzchen natürlich sehr empfindlich sind und andernfalls leicht verletzt werden können. Aber die Mühe lohnt sich in jedem Fall, nicht nur, daß sie klingenden Ertrag einbringt, wenn man die Gemüse zum Markt gebracht hat, sondern noch größer ist eigentlich die Freude, die das tägliche Beobachten der Natur und der Pflanzen macht. Es ist ein erhabenes und befriedigendes Gefühl, zu wissen, daß das Gedeihen all der Pflanzenkinder vom eigenen Können abhängt und daß es, je nachdem, ob man mehr weiß und mehr kann, ebenfalls entsprechend besser ist. Der Gärtner kann deshalb gar nicht zuviel lernen, und er lernt auch eigentlich niemals aus, weil die Boden-, Klima- und Betriebsverhältnisse überall wieder anders sind und ihn während seiner Lehr- und Wanderjahre, die der dreijährigen Lehrzeit folgen sollen, in verschiedenen Betrieben kennenlernen läßt.

Über die wirtschaftliche Bedeutung des Gartenbaus ist sich heute jeder klargeworden, denn wir wissen, daß das Gemüse im Rahmen der Kriegsernährungswirtschaft zu einem unentbehrlichen Nahrungsgut geworden ist, daß Obst aus Gesundheitsgründen unentbehrlich ist und daß gerade heute im Krieg auf Blumen als Kulturfaktor und Freudenspender nicht verzichtet werden kann. Aber auch hier ist es so wie bei jedem anderen Beruf: Nur wer es in seinem Beruf zur Meisterschaft bringt, wird vorwärtskommen und die Erwartungen erfüllen können, die der Berufsstand von ihm fordert. Dazu ist eine gründliche Lehre und sorgfältige Berufserziehung unerläßliche Voraussetzung.



Kräftiger Rückschnitt der jungen Baumkrone nach dem Pflanzen eines Obstbaumes ist unerläßlich, damit sich ein starkes Astgerüst aufbauen kann. Es ist die Voraussetzung für regelmäßige reiche Ernten an einwandfreiem Obst.



Die Vorverlegung der Gemüseernte zur Schließung der Gemüselücke in den Frühjahrsmonaten ist nur dann möglich, wenn die Gemüsejungpflanzen durch entsprechende Vorkultur sachgemäß herangezogen werden

Ein Weinkulturhaus, das im Kriege zur Verstärkung der Gemüseerzeugung zusätzlich mit Kohlrabi bepflanzt worden ist



Diese Papierhauben bilden gewissermaßen Gewächshäuser im kleinen; denn sie schützen die darunterstehenden Frühgemüsepflanzen vor kalten Nächten und rauhen Winden. Werden die Pflanzen größer, so werden diese Witterungspapierschutzhauben zunächst oben etwas aufgerissen, um die Pflanzen allmählich an die normale Witterung zu gewöhnen. Später müssen sie seitlich gänzlich aufgerissen werden, damit die Pflanze hindurchwachsen kann. Diese Arbeit beansprucht zwar zusätzlich Arbeitszeit und Kosten, aber sie lohnt sich, weil dadurch eine Verfrühung der betreffenden Gemüseernte um acht bis zehn Tage möglich ist und damit ein wichtiger Beitrag zur Schließung der Frühjahrsgemüselücke geleistet werden kann

Erste Ernte aus dem Treibhaus: Die als Zwischenkultur zwischen Kohlrabi eingesäten Radieschen sind erntefertig

In ähnlichem Größenverhältnis bewegt sich auch unser Verlust an Kartoffeln, der durch Regen und Frost infolge notwendigen Feldeinmietens oder aber auch durch sonstige unsachgemäße Lagerung entsteht. Das alles könnte vermieden und durch vernünftige Vorratshaltung leicht ein Ausgleich für gelegentliche geringere Ernten herbeigeführt werden, wenn wir in viel stärkerem Maße, als es geschehen, zum Trocknen übergegangen wären und uns eine Trockenkartoffel zur Verfügung stände, aus der wir Salat genau so wie aus der frischen Kartoffel machen können. Das bedarf lediglich eines entsprechenden Maschineneinsatzes. Wir hätten den Verkehr durch unnützen Wassertransport wesentlich entlastet und die Versorgung der Bevölkerung zu jeder Zeit ohne Rücksicht auf Frost und Schnee sichergestellt. Jetzt im Kriege ist das allerdings nur schwer darzustellen.

Das gilt auch für das sachverständige Trocknen von Gemüse mit dem Ziel der Vitaminerhaltung. Ganz ohne Frage ist auf diesem Gebiet manches geschehen. Insbesondere unsere Militärverwaltung hat hier für die Zwecke der Heeresversorgung Pionierarbeit geleistet. Sonst befinden sich aber die Dinge meistens noch im Versuchsstadium mit bereits vorliegenden interessanten Ergebnissen. Sie zeigen zumindest, was alles zur Werterhaltung und Vorratssicherung mit Ausgleichscharakter getan werden kann. Wir würden nicht mehr von der Spinatschütte sprechen, sondern gerne auf dieses Gemüse zurückgreifen, wenn es im frischen Zustand nicht mehr erhältlich ist. Erstaunlicherweise hat sich bei Trocknungsversuchen auch gezeigt, daß selbst Rübenblätter für die menschliche Ernährung nutzbar gemacht werden können und nach der Zubereitung weniger dem Spinat als Rübstielgemüse ähnlich sind. In dieser Form konserviert, könnten wir auch das ganze Jahr Rhabarber essen, was als Ausgleich für mangelndes Obst von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Da dem Rhabarber beim Trocknungsprozeß auch die überschüssige Säure entzogen wird, ergibt sich zugleich eine Ersparnis an Zucker bei vorteilhafterem Geschmack gegenüber dem frischen Zustande. Verwundern wird es aber, daß aus Rhabarbersaft, wie es Proben bestätigen, auch noch Wermutwein hergestellt werden kann. Was uns insgesamt an Gemüse fehlt, ist wahrscheinlich gleich der Menge, die verdirbt, wegen zu weiter Transportwege sowie wegen unlohnender Transportkosten nicht auf den Markt gebracht und mangels Konservierungsmöglichkeit der Viehfütterung zugeführt wird.

Was das für die Wirtschaft des Bauern, aber erst recht für die Ernährung des Volkes bedeutet, ist leicht zu ermessen. Wenn wir nach Ernährungsreserven gefragt werden, so können wir nur antworten, daß sie vorhanden sind und verhältnismäßig leicht erschlossen werden können. Die Eiweißfrage ist dabei die wichtigste Frage unserer Ernährung. Nach sachverständigem Urteil lassen sich aber noch umgeheure Mengen Eiweiß gewinnen, wie ebenso der Fehllauf noch ganz bedeutender Mengen unterbunden werden kann. Die Kühlkette ist für unsere Vorratshaltung, insbesondere für Fisch und Fleisch, äußerst wichtig, aber die Lösung ist nicht einfach. Vor allem müssen wir uns darüber klar sein, daß die Konservierung durch Vereisung über die Kühlkette vom Erzeuger bis zum Verbraucher ganz erheblich teurer ist als beispielsweise die Haltbarmachung durch Extraktionsverfahren mittels Dampf und auch gegenüber modernen Trocknungsverfahren. Darum wird stets sorgfältig abgewogen werden müssen, welches Verfahren für den jeweiligen Zweck am besten geeignet ist.

Wesentlich für die menschliche Ernährung erscheint der organische Aufschluß oder biologische Abbau der Eiweißstoffe, der im Gegensatz zu chemischen Verfahren von einem jungen niederschlesischen im Ausbau begriffenen Unternehmen mit einem welterfahrenen Nahrungsfachmann an der Spitze tatkräftig ins Werk gesetzt worden ist. Das neuartige Verfahren mit einer bisher sonst kaum erreichten Konzentration der Eiweißstoffe wird wesentlich mit dazu berufen sein, unsere zukünftige Ernährungswirtschaft und Ernährungsbilanz auf eine neue Grundlage zu stellen. Die nach dem Extraktionsverfahren hergestellten Büchsenerzeugnisse, wie Suppen, Soßen, Eintopfextrakte usw., erreichen eine 35fache Konzentration, so daß aus einem Kilogramm Konzentrat nur unter Zusatz von Mehl oder Kartoffeln dreißig bis vierzig Liter wohlschmeckende Suppen und Gerichte hergestellt werden können. Technisch ist der niederschlesische Fachmann dabei vollkommen neue Wege insofern gegangen, als die konstante Wärmehaltung der Extraktionskessel zwischen 78 und 80 Grad automatisch durch einen Glühofen gesteuert wird und selbst die Raumluft durch Neutralisierung keimfrei gehalten wird. So ist es möglich, daß auf verhältnismäßig kleinem Raum und unter Einsatz geringer, vorwiegend weiblicher Arbeitskräfte, heute schon 500 000 bis 600 000 Essen pro Tag bereitgestellt werden und in Kürze, nach Ausbau des Betriebs, bis eine Million Teller Essen am Tage geliefert werden. Sie stehen zunächst vorwiegend noch den Großküchenbetrieben zur Verfügung, wie auch unsere Marine, insonderheit die U-Boote mit ihren beschränkten Raumverhältnissen, wichtige Bedarfsträger dieser Lebensmittelkonzentrate sind, die bei ihrer Zubereitung ihr ursprüngliches Volumen wieder zurückgewinnen. Es leuchtet aber ohne weiteres ein, daß in absehbarer Zeit auch die Haushaltungen davon profitieren müssen, weil es sich nicht um eine Kriegsmaßnahme, sondern um eine solche von dauerndem Bestand mit allen Möglichkeiten der Ausdehnung zur Wertesicherung und über die Vorratshaltung um eine solche für den Er-

nährungsausgleich handelt. Wenn es auf diese Weise bzw. durch ein neues ausgeklügeltes Verfahren möglich ist, die Eiweißstoffe aus Weizen und Roggen abzubauen und durch Zusatz von Leber eine Paste herzustellen, die als Brotbelag bester Leberwurst nicht nachsteht, auch hochwertige Puddings u. a. m. auf solche Art entstehen, dann kann die Bedeutung dieser Verfahren für unseren Ernährungshaushalt kaum überschätzt werden.

Was wir hier darstellten, zielt alles auf eine reichere und in der Konsistenz bessere Ernährung unseres Volkes hin. Sie ist allein möglich durch restlose Ausschaltung des Verderbs sowie durch sinngemäße Verarbeitung und Verwertung aller pflanzlichen und tierischen Nährstoffe. Dies führt zugleich zu einer scharfen Rationalisierung unserer Volkswirtschaft, und wir gelangen dabei zu einer lebensnotwendigen Vorratshaltung, die nicht nur ernährungswirtschaftlich ausgleichend zu wirken vermag, sondern auch ein wesentliches Mittel zur Sicherung unserer Arbeitswährung, ja ihre Grundlage ist. Wenn ich genug Brot für mein Volk habe, so stellte der Führer einmal fest, dann brauche ich nur eine Organisation, um jedem Arbeit zu geben. Das heißt mit anderen Worten, daß die Schaffung reichlicher Ernährung alles, die Organisation jedoch nichts bedeutet, wenn sie diesem Ziele nicht dienstbar ist.

HEINZ GERDESMANN:

Bodenpolitische Maßnahmen der europäischen Staaten

Die Grundbesitzpolitik im liberalen Zeitalter erwartete von dem freien Wettbewerb und der ungehemmten Bewegungsmöglichkeit des Eigeninteresses auch den größten Nutzen für die Allgemeinheit. Seit etwa 50 bis 60 Jahren ist aber bei vielen Staaten, in erster Linie bei den europäischen, eine Abkehr von dieser Auffassung festzustellen, da sich zu bedeutende Schäden entwickelten. Die Grundbesitzkonzentration — eine Folge der liberalen Preispolitik, die den Grund und Boden in die Hand des kapitalkräftigsten Käufers gelangen ließ — mußte zu strukturellen Störungen der Volkswirtschaften, vor allem der Landwirtschaft, führen. Das veranlaßte die Mehrzahl der Regierungen zum Eingreifen. Man nahm aber keine grundsätzlichen Neuregelungen vor, sondern behielt durchweg das liberale System bei und schaltete sich nur dort ein, wo sichtbarste und dringlichste Schäden eine Beseitigung notwendig machten. Mit Zunahme der Landflucht wurde der Wunsch nach „innerer Kolonisation" laut, dem aber auch in starkem Maße völkische und nationale Motive zugrunde lagen. In der Überwachung und Lenkung des Grundbesitzwechsels erblickten die Regierungen — vor allem von Ländern, deren Grenzen gleichzeitig Volkstumsgrenzen sind — ein wichtiges Mittel, um eine fremdvölkische Unterwanderung zu verhindern.

Neben politischen Motiven waren es wirtschaftliche Überlegungen, welche eine staatliche Einflußnahme auf den Grundstücksverkehr und die Bodennutzung auslösten. Man denke nur an die Auswirkung des Weltkrieges 1914/18, die viele Völker — in erster Linie solche mit Kolonialbesitz, starker Monokultur und entsprechender Auslandsabhängigkeit — wieder die überragende Bedeutung des heimischen Bauernstandes und der eigenen Scholle erkennen ließen. Diese Erkenntnis ging auch in späteren Zeiten nicht verloren, sondern fand ihren Niederschlag in den Autarkiebestrebungen, die eine Produktionslenkung durch den Staat oder durch die von ihm beauftragten Organe notwendig machten. *Als charakteristisches Beispiel mag hier Deutschland genannt werden, dessen Erfolge auf ernährungswirtschaftlichem Gebiet gerade während dieses Krieges besonders hervortreten. Sie sind zusammen mit anderen kriegsbedingten Notwendigkeiten die Ursache dafür, daß viele europäische Staaten diese Maßnahmen nachahmten oder auf eigenen Wegen zu demselben Ziel zu gelangen versuchten. Der Grundsatz der nationalsozialistischen Bodenpolitik „Bauernland in Bauernhand" und seine Untermauerung durch das Reichserbhofgesetz, das Gesetz zur Neubildung deutschen Bauerntums und die Grundstückverkehrsbekanntmachung haben beispielhaft gewirkt. Das zeigt sich bei den staatlichen Maßnahmen, die nahezu alle europäischen Länder ergriffen, um einmal die Möglichkeit der Bodenspekulation auszuschalten und zum anderen, um dem Bauern ein gesichertes und von liberalistischen Einflüssen*

möglichst unberührtes Arbeitsfundament zu geben. Es steht außer Zweifel, daß der erhöhte Nahrungsbedarf während des Krieges und der Zwang, diesen aus eigener Scholle zu sichern, die eingeleiteten Schritte beschleunigt haben.

Die südosteuropäischen Staaten befinden sich seit langem in einer besonderen Zwangslage. Die ländliche Übervölkerung und die dadurch bedingte geringe Größe der Betriebe hatten einen unproduktiven Arbeitseinsatz zur Folge und verhinderten jede umfassende Intensivierung, die bis dahin allein eine notwendige Erweiterung des Lebensraumes darstellen konnte. Deshalb sahen es die Regierungen dieser Staaten als ihre wichtigste Aufgabe an, den Landhunger der bäuerlichen Bevölkerung dadurch zu stillen, daß sie den Großgrundbesitz, der sich nur wenig um die Bestellung der eigenen Ländereien kümmerte und sie über die Teilpacht bearbeiten ließ, aufteilte. So führte Rumänien in den Jahren 1919/20 Agrarreformen durch. Man verfiel dabei allerdings in den gleichen Fehler wie alle anderen Regierungen der Südoststaaten und teilte den Neusiedlern zuwenig Land zu. So blieb einmal der Landhunger nur für eine kurze Zeit gestillt, andererseits fehlten immer noch Gesetze, die eine unerwünschte und gerade in diesem Stadium besonders stark betriebene Bodenspekulation ausschloß. Erst das Dekretgesetz der Regierung Antonescu vom 31. Dezember 1941 schuf einen grundsätzlichen Wandel, denn es bestimmte, daß

1. nur Arier und rumänische Staatsangehörige Eigentümer und Pächter sein dürfen,
2. alle Besitzer landwirtschaftlicher Liegenschaften den Boden selbst zu bebauen haben oder durch Pächter bebauen lassen,
3. die allgemeine Pachtdauer mindestens fünf Jahre, bei Grundstücken der öffentlichen Hand mindestens sieben Jahre betragen muß.

Damit wurde erreicht, daß alle landwirtschaftlichen Grundstücke bebaut wurden, und zwar in erster Linie durch selbstwirtschaftende Kräfte. Weiterhin garantierte das Gesetz, daß der Pächter mit größerem Interesse arbeitete und Intensivierungsmaßnahmen durchführte, die er sonst mit Rücksicht auf die kurzfristige oder unbestimmte Pachtdauer kaum durchgeführt haben würde.

In Ungarn fand 1920 unter der Regierung Teleki die erste Bodenreform statt, bei der 575 000 Hektar, das waren ein Sechstel des ungarischen Großgrundbesitzes, aufgeteilt wurde, und zwar unter etwa 700 000 Menschen. Diese Zwergbetriebe blieben aber unrentabel, und ihre Lage konnte auch nicht verbessert werden, als Gömbös im Jahre 1936 einen neuen Bodenreformplan aufstellte. Diesem zufolge blieb die notwendige Landenteignung auf Fideikommisse und Güter über 3000 Katastraljoch beschränkt. Da in 25 Jahren aber nur 300 000 Joch — allerdings in größere Parzellen aufgeteilt — zur Verteilung gelangen sollten, blieb dieser Plan praktisch ohne Erfolg; denn er hatte zu geringe Ausmaße und beanspruchte einen zu großen Zeitraum. Am alten Zustand änderte sich also wenig, und es blieb ein schwer arbeitendes Bauernproletariat. Allein die seit wenigen Jahren eingeleitete Arisierung konnte hier Abhilfe schaffen. Von diesem Verfahren erfaßt wurden rund 24 000 Güter mit 736 000 Katastraljoch. Die Durchführungsverordnung zum Enteignungsgesetz besagt also, daß Betriebe unter fünf Katastraljoch freihändig verkauft werden können, während die größeren zur Versteigerung gelangen. Diese einschränkende Bestimmung bedingte zwar eine Verringerung der Enteignungsfälle um 60 Prozent bei 30 Prozent der anfallenden Fläche, schloß aber alle Möglichkeiten der Preisüberbietung und des Wuchers in sich. Das geht schon daraus hervor, daß 25 Prozent des Verkaufserlöses grundsätzlich einem Siedlungsfonds zugeführt werden mußten, der für die Landbeschaffung für Soldaten aus bäuerlichem Blut bestimmt ist. Es wäre übertrieben, wollte man die Auswirkungen dieses Gesetzes als Ausdruck des Willens bezeichnen, den Grund und Boden in die bäuerliche Hand zu geben. Es kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß das Gros der Betriebe zwar in arische Hände fiel, aber weniger in die von praktischen Landwirten. Im übrigen ist die laxe Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen ein Zeichen für die Judenfreundlichkeit des früheren Kabinetts Kallay. Es wird eine der bedeutendsten Aufgaben der neuen ungarischen Regierung sein, die gesetzlichen Voraussetzungen für eine lebensnahe Bodenordnung zu schaffen.

In Bulgarien bilden das Landbeschaffungsgesetz und der Erlaß über das Katasterwesen vom 13. Juni 1941 ein wichtiges Fundament der agrarischen Bodenpolitik. Durch die Reformen von 1878 und 1918 wurde der Großgrundbesitz aufgeteilt. Die bei der Zuweisung schon geringe Betriebsfläche wurde im Laufe der Jahre infolge der Realteilung noch weiter verkleinert. So erklärt es sich, daß z. B. von 1926 bis 1934 die Zahl der Landbesitzer um 18 Prozent, die Anbaufläche aber nur um 2 Prozent zunahm. Zwangsläufig wurde die chronische Landnot zur Triebfeder einer grassierenden Spekulation. Aus diesem Grunde nahm das Sobranje ein Gesetz gegen die Bodenspekulation an, das grundsätzlich nur solchen Leuten Landbesitz gestattet, die praktische Landwirtschaft betreiben. Kleinere Grundstücke (bis 30 Dekar) können nur dann von Nichtlandwirten erworben werden, wenn eine ausreichende Bodennutzung gesichert ist.

Die 1940 in der Slowakei eingeleitete Bodenreform umfaßt 1,6 Millionen Hektar Wald und Acker, das sind 25 Prozent der gesamten land- und forstwirtschaftlichen Nutzfläche. Das

Ziel dieser Maßnahme war einmal die Ausschaltung von Juden und Ausländern als Landbesitzer, zum anderen die Rückführung des Landes in bäuerliche Hand. Bis zum 15. September 1942 kamen 68700 Katastraljoch von zunächst 163000 Katastraljoch durch Zuteilung oder Kauf in arischen Besitz. Der Rest wird vom staatlichen Bodenamt verwaltet, das Musterbetriebe einrichtete und den Boden für zukünftige Siedlungsaufgaben bereithält. Der wirtschaftlichen Festigung und sozialen Besserstellung des Bauerntums dient die Anliegersiedlung. Man strebt nach Betrieben mit einer Fläche von 15 Hektar, die als Erbhöfe gelten und weitgehend vor Versteigerungen und Belastungen geschützt werden. In Serbien liegt die Lenkung des Grundstücksverkehrs beim Generalbevollmächtigten für die serbische Wirtschaft. Gegenwärtig ist der Verkauf und Erwerb von Grundbesitz verboten. Ausnahmen macht allein der Generalbevollmächtigte, und diese sind bindend für die Landesbehörden und Gerichte. Unabhängig von dieser Regelung läuft das Verfahren der Eigentumsübertragung von Grundstücken, die Juden und Zigeunern gehören und die nunmehr zur Erweiterung der bäuerlichen Betriebe verwandt werden.

Eine besondere Stellung nehmen die ostbaltischen Staaten ein, die durchweg nach dem Weltkrieg 1914 bis 1918 sogenannte Agrarreformen durchführten, d. h. den Großgrundbesitz durch Aufteilung liquidierten. Bei dieser Maßnahme handelte es sich aber fast ausschließlich um eine volkstumspolitische Aktion, die zweifellos auch der Stärkung des einheimischen Bauerntums diente. So besagen Berichte aus Lettland, daß es bis zu Beginn der Agrarreform 2,6 Millionen Hektar bäuerlichen Besitz gab, der bis 1939 auf 4,7 Millionen Hektar erweitert wurde. Das Agrarreformamt in Litauen gibt die den Bauern zur Verfügung gestellte Landfläche in den Jahren 1919 bis 1939 mit rund 460 000 Hektar an. Davon wurden 362 000 Hektar für 38 800 neue Höfe und 97 000 Hektar für die Landzuteilung verwandt. Estland brachte 1938 das Bodenschutzgesetz heraus, dem ähnliche Grundgedanken wie dem Reichserbhofgesetz zugrunde liegen und das deshalb ausführlicher behandelt werden soll. Es ist die Hauptaufgabe dieses Gesetzes, die Zerstückelung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes zu vermeiden. Deshalb bestimmt es, daß bei einer Teilung von Landbesitz das zu teilende Grundstück mindestens 20 Hektar und die abgetrennte Fläche mindestens 10 Hektar groß sein muß. Um andererseits die Bildung von Großgrundbesitz und einen Landerwerb durch Landfremde zu verhindern, bedarf jeder Kauf und Verkauf einer Genehmigung durch den Kreischef. Wird ein Betrieb bei der Realteilung zu klein, so haben die Miterben keinen Anspruch auf Erbteilung und müssen sich mit einer wirtschaftlich tragbaren Abfindung begnügen. Gerade in dieser Bestimmung kommt der Grundsatz des agrarpolitischen Kurses zum Ausdruck: die Erhaltung des lebens- und leistungsfähigen bäuerlichen Betriebes.

Als der Bolschewismus von den ostbaltischen Staaten Besitz ergriff, war eine der ersten Maßnahmen der Kampf gegen das bodenständige Bauerntum. Mit Einführung der Kolchoswirtschaft und der Verschleppung bester Kräfte des Landvolks wurde konsequent der bei den Bolschewisten altbewährte Weg beschritten, mit der Liquidierung des bäuerlichen Menschen den nationalen Widerstand und damit das Rückgrat dieser Völker zu brechen. Die nach dem deutschen Einmarsch sofort eingeleiteten Aufbaumaßnahmen, die Rückführung der Betriebe in bäuerliche Hand usw. ermöglichten den Wiederanschluß an die alte Entwicklung.

Das Siedlungswerk Finnlands ist besonders bekannt geworden, als es darum ging, im Verlauf dieses Krieges die karelischen Flüchtlinge zum Ansatz zu bringen. Dabei konnten in verhältnismäßig kurzer Zeit große Erfolge erzielt werden. Mit der dadurch bedingten Bodenverknappung wurde allerdings auch das Problem der Bodenspekulation besonders aktuell. Deshalb legte der Staatspräsident dem finnischen Reichstag 1942 einen Gesetzentwurf vor, der einschränkende Bestimmungen über den Erwerb von Grundstücken und Grundstücksaktien (!) enthält. Darüber hinaus wurde die Überwachung von Grundstückskäufen verlangt sowie die preisliche Kontrolle und Genehmigungspflicht, die auf alle Käufe ausgedehnt wird, die nach dem 10. Juli 1942 abgeschlossen wurden.

Die Neuorientierung der Boden- und Siedlungspolitik kommt auch in den Gesetzen und Maßnahmen der süd- und westeuropäischen Staaten zum Ausdruck. In Spanien ist es das Staatliche Institut für Ansiedlung, das die Ausbildung und Auswahl der zukünftigen Siedler vornimmt und für die Bereitstellung von Land aus öffentlichem und privatem Besitz sorgt. Frankreich erweiterte laut „Moniteur officiel" vom 1. Oktober 1942 das Gesetz über den Erwerb landwirtschaftlicher Güter. Dabei verdient die Bestimmung besondere Beachtung, die industriellen Unternehmungen den Erwerb landwirtschaftlicher Güter untersagt, selbst wenn diese der Versorgung von deren Arbeitern mit Nahrungsmitteln dienen soll. Das Gesetz über die Flurbereinigung des Grundbesitzes vom 9. März 1941, die Maßnahmen zur Wiederbevölkerung des Landes, die Verlängerung der Pachtdauer usw. dienen der Stärkung der französischen Landwirtschaft. Bemerkenswert ist

noch die Gründung des Conseil de restauration paysanne, eine Einrichtung, die sich mit der Umstellung der Betriebe auf eine Bauern- und Familiengrundlage befaßt und deren wichtigste Aufgabe die Änderung des Erbrechts ist, das bisher im Code Napoléon verankert war. Dieses Erbrecht ist die Ursache dafür, daß 85 Prozent der französischen Bauernwirtschaften infolge der Realteilung zu Kleinbetrieben geworden sind und nur 25,5 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche umfassen.

Als im Jahre 1941 der Beschluß des Bundesrates der Schweiz vom 19. Januar 1940 über den Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken verschärft wurde, geschah das aus der Erkenntnis heraus, daß die bisherigen gesetzlichen Handhaben nicht mehr ausreichten, um die Spekulation zu unterbinden. Deshalb wurde nunmehr die generelle staatliche Genehmigung beim Kauf von Grundstücken verlangt, während diese bisher erst bei einer Mindestgröße der Landfläche von 2 Hektar vorausgesetzt wurde. Weiterhin wurde für Nichtlandwirte das Verbot des Grundstückskaufs ausgesprochen, während bei den landwirtschaftlichen Pachtverträgen eine Mindestdauer von drei Jahren angeordnet wurde.

Die Tatsache, daß mehr als 50 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Holland Pachtland sind, war entscheidend für die Maßnahmen, welche in diesem Staate getroffen wurden. In erster Linie galt es, die Pächter zu schützen und durch langfristige Verträge am Boden zu interessieren, zum anderen, um spekulative Absichten der Eigentümer zu unterbinden. Durch das 1941 verkündete Pachtbesluit wurde die Pachtzeit für Bauernhöfe auf zwölf Jahre, für Parzellen auf sechs Jahre festgesetzt. Die zur gleichen Zeit erfolgte Umbildung der Pachtbehörden in Grundkammern gab diesen neue Befugnisse. Sie können z. B. auf Wunsch oder aus eigenem Ermessen Pachtverträge nach dem „Gemeinen Nutzen" abändern und erhielten damit eine wichtige agrarpolitische Aufgabe. Im Jahre 1942 erhielt die Grundstücksverkehrsverordnung im Hinblick auf die Bodenspekulation eine neue Fassung. Sie bestimmt u. a., daß landwirtschaftliche Grundstücke nicht mehr geteilt werden und bei Besitzwechsel nach Möglichkeit Landwirte den Kauf tätigen sollen. Von besonderer Wichtigkeit ist aber die Behandlung von Erbauseinandersetzungen. Hier heißt es, daß die Verwirklichung eines Erbanspruches durch Grundstücksteilung generell verboten ist.

In Norwegen erließ der Ministerpräsident in jüngster Zeit ein Gesetz, das in gewissen Fällen die Zuständigkeit des Landwirtschaftsdepartements in Erbhofsachen begründet. Wie der Landwirtschaftsminister erklärend ausführte, sei der Begriff des altgermanischen Odelsrechts für die norwegischen Bauern so heilig und unantastbar, daß Spekulationen mit dem Grund und Boden unter allen Umständen verhindert werden müßten. Der Hinweis auf dieses Recht zeigt den Willen, alte und bewährte Rechtsgrundlagen, die durch fremde Einflüsse sehr oft verschüttet wurden, wieder lebendig werden zu lassen. Das norwegische Odelsrecht ist seit jeher ein Familienrecht, dessen Sinn darin liegt, den Hof der Väter der Sippe zu erhalten. In alter Zeit wurde ein Erbhof erst dann Odelshof, wenn er in direkter Geschlechterfolge zum sechsten Male im Mannesstamm vererbt wurde!

Die Verwurzelung mit dem Boden und der enge Zusammenschluß der Sippe hat das Selbstvertrauen des norwegischen Bauern sehr gehoben. Damit stellte sich dieser in Gegensatz zu der vom Großgrundbesitz gewünschten Entwicklung, und deshalb verlangten die Vertreter des Großgrundbesitzes schon 1648 die Streichung des Odelsrechtes aus dem norwegischen Gesetzbuch. Ebenso bezeichnend ist, daß rund 110 Jahre später ein zweiter Vorstoß vom Stiftsamtmann (!) in Oslo unternommen wurde. Beide Anträge wurden abgelehnt. Es blieb erst viele Jahre später dem Königshause vorbehalten, durch Dekrete das Odelsrecht in seinen Auswirkungen zu beschneiden. Darin zeigte sich der Einfluß fremder Ideen, daß ein Herrscher sich veranlaßt fühlte, das elementarste Recht seiner Bauern zu mißhandeln. Die jetzige norwegische Regierung sieht ihre größte Aufgabe darin, dem Bauern wieder zu seinem Recht zu verhelfen und seine Lebensgrundlage zu sichern.

Die aus dem hier gegebenen europäischen Querschnitt ersichtlichen boden- und siedlungspolitischen Maßnahmen lassen mit Deutlichkeit den gleichen Grundsatz erkennen, allerdings in einem Falle konsequent verwirklicht, im anderen mit liberalistischen Gedanken und Methoden vermischt. Die enge Berührung der europäischen Völker mit dem bolschewistischen Rußland und die genaue Kenntnis der Verhältnisse, unter denen die Landbevölkerung dort lebt, hat zur richtigen Beurteilung der Bedeutung des bäuerlichen Lebenskreises geführt. Man lernt allmählich erkennen, daß gerade der Bauer auf eigener Scholle arbeiten muß, um als frei schaffende Persönlichkeit dem Volksganzen dienen zu können. Dabei spielen nicht zuletzt ideelle Motive eine Rolle, denn das Eigentum bringt die höchste Lebensfreude und ist letztlich die Triebkraft für große, einmalige Leistungen. Sie zu erreichen muß das Ziel der Agrarpolitik aller europäischen Völker sein. Daß ihre Notwendigkeit erkannt wurde, zeigen die hier angeführten Beispiele aus vielen Ländern unseres Kontinents.

GÜNTHER PACYNA:

Bauer, Landvolk, Volk

„Der Bauer" — so mahnt Ernst Moritz Arndt — „ist des Vaterlandes erster Sohn. Wer ein festes und glorreiches Vaterland will, der mache festen Besitz und feste Bauern." Diese Erkenntnis ist nichts weniger als Gemeingut der deutschen Geschichte, und so sind auch Geltung und Klang des Namens „Bauer" im Laufe der Geschichte, entsprechend dem Wandel der rechtlichen und sozialen Stellung des Bauerntums, sehr verschieden. Zeiten, in denen ein gesicherter Besitz, Freiheit und Wehrhaftigkeit selbstverständliche Eigenschaften des Bauern waren, wechseln mit Zeiten, in denen drückende Armut und Unfreiheit bis zur Rechtlosigkeit das vorherrschende bäuerliche Kennzeichen waren. Rückblickend müssen wir feststellen, daß Aufstieg, Niedergang und Wiederaufstieg des deutschen Volkes aufs engste mit dem Schicksalsweg des deutschen Bauerntums verknüpft sind. Die Hochzeiten deutscher Geschichte sind stets auch Zeiten der stärksten Kraftentfaltung des deutschen Bauerntums gewesen.

Es ist des deutschen Volkes Glück gewesen, daß in den großen Schicksalsstunden der Nation, in denen es galt, alle Kräfte zu höchster Leistung zusammenzufassen, sich immer wieder überragende Persönlichkeiten gefunden haben, die das deutsche Volk zur Selbstbesinnung auf die Wurzeln seiner Kraft aufrüttelten. So ist es beispielsweise kennzeichnend, daß die Mobilmachung deutscher Volkskraft, die unter dem Druck der napoleonischen Gewaltherrschaft von Preußen ausging, eingeleitet wurde durch den Akt der Bauernbefreiung. Sinn und Ziel dieses Befreiungsaktes hat der Dichter von Schenkendorf in dem schönen Vers zusammengefaßt:

„Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus,
Ein frischer Quell, erheben."

Die Bauernbefreiung war für die führenden Persönlichkeiten der preußisch-deutschen Erneuerungsbewegung niemals Selbstzweck, sondern sollte der Bindung an Pflichten dienen, die man nur einem wahrhaft freien Menschen auferlegen kann, weil ihre Erfüllung ein so hoch entwickeltes Selbstbewußtsein fordert, daß jede seiner Äußerungen Zeugnis eines stets wachen Verantwortungsbewußtseins ist. Die Bauernbefreiung war für die preußisch-deutsche Erneuerungsbewegung so das Mittel, um den Bauern unmittelbar in den Dienst von Volk und Staat zu stellen. „Der Bauer muß" — so fordert Arndt mit unüberbietbarer Schärfe — „ein unmittelbarer Lehnsmann, er muß der Hörige des Staates werden."

Diese Indienststellung des Bauern aber war nur möglich — das erkannte niemand schärfer als Arndt —, wenn ein neues Bodenrecht die Unantastbarkeit der bäuerlichen Lebensgrundlage, des Bauernhofes, sicherte und so den Bauern befähigte, seine ganze Kraft seinen volkspolitischen Aufgaben zu widmen. In seinen „Fantasien für ein künftiges Teutschland" entwirft daher Arndt eine Bauernordnung, deren Grundlage ein bäuerliches Erbhofrecht bilden sollte, das in allen wesentlichen Punkten mit dem nationalsozialistischen Reichserbhofrecht übereinstimmt. Mit dieser Forderung stand Arndt keineswegs allein. Auch Reichsfreiherr vom Stein sah in der Schaffung eines bäuerlichen Erbhofrechtes die unerläßliche Ergänzung der von ihm eingeleiteten Bauernbefreiung.

Vergeblich mahnte und warnte Arndt im Anschluß an sein eingangs zitiertes Wort: „Die Erde darf nicht wie Kolonialware aus einer Hand in die andere gehen. Des Landmannes Haus ist kein Taubenschlag, woraus mit leichtfertigem Herz aus- und eingeflogen wird. Wo das ist, da stirbt Sitte, Ehre und Treue, da stirbt zuletzt das Vaterland." In der Mobilisierung des Grund und Bodens zur Handelsware sah der Wirtschaftsliberalismus den Motor der Wanderung des Grundeigentums zum besten Wirt, ein unfehlbares Mittel zur Auslese der Besten. Der Wirtschaftsliberalismus verneinte also gerade den Grundgedanken der von Stein und Arndt erstrebten Bauernordnung, die durch das Erbhofrecht gewährleistete Verwurzelung der Bauerngeschlechter in ihrem angestammten Grund und Boden. Er sah in dem Erbhofrecht nichts als eine fortschrittsfeindliche Schutzwehr der Faulheit und Dummheit gegen die gebieterischen Forderungen der Zeit.

Dieser verhängnisvolle Irrtum erklärt sich daraus, daß der Wirtschaftsliberalismus den Bauern nicht mehr in seiner Totalität sah als den Urstand der Nation, der, wie es Arndt formuliert hat, die „ursprüngliche und gediegene Naturkraft" des Volkes am stärksten repräsentierte, sondern daß er in dem Bauern lediglich einen Vertreter der Landwirtschaft und in dem Bauernhof lediglich eine landwirtschaftliche Betriebsstätte erblickte. Die Einseitigkeit dieser Betrachtungsweise wurde noch verschärft durch die wachsende Heftigkeit der liberalen Opposition gegen alle Mächte der Beharrung, in denen man (in ungerechter, aber nur zu ver-

ständlicher Verallgemeinerung) den Schutzwall der Reaktion erblickte, die im Begriffe war, das deutsche Volk um die Früchte seines Freiheitskampfes zu bringen. Das Lob des Bauerntums als des Horts alter Sitte und Rechtlichkeit mußte unter diesen Umständen in den Ohren des Liberalismus sehr verdächtig klingen, zumal es besonders laut auch von Männern verkündet wurde — es sei beispielsweise an Adam Müller erinnert —, die als Helfershelfer der Unterdrücker der nationalen Freiheitsbewegung sich verhaßt gemacht hatten. War nicht gerade dieses Lob der beste Beweis dafür, daß das bäuerliche Verharren bei der Väter Brauch und Sitte Ausfluß eines starren Konservativismus war, der ebenso rückständig war wie die bäuerliche Wirtschaftsweise?

Die Neigung, diese Frage zu bejahen, war um so stärker, als der Liberalismus mit seinem Zivilisationsideal mehr und mehr Wertmaßstäbe entwickelte, die dem bäuerlichen Leben wesensfremd waren, die daher der Bauer ablehnen mußte, wenn er seine Art ungebrochen behaupten wollte. Unter dem Einfluß dieses Zivilisationsideals setzen sich in der Stadt Lebensformen durch und beherrschen im Zuge der zunehmenden Verstädterung einen immer größeren Teil des deutschen Volkes, die zu der bäuerlichen Lebensführung in einem unvereinbaren Widerspruch standen.

Diese Entwicklung hat dazu geführt, daß eine immer stärker werdende Mehrheit des deutschen Volkes in dem Bauern den rückständigen Vertreter einer überlebten Vergangenheit sah. Seine urwüchsige Art erscheint als roh und tölpelhaft, seine Überlieferungstreue als Dummheit, seine Gläubigkeit als Aberglauben. Diese Mißdeutung gab dem Namen „Bauer" einen unausgesprochenen, aber trotzdem unüberhörbaren Beiklang überheblicher Mißachtung, der noch heute nachklingt. Man brauchte nur „So ein Bauer" zu sagen, und das Urteil war gesprochen. Gewiß war dieses Urteil nicht die alleinige, wohl aber die vorherrschende Meinung. Das Gedankengut Steins und Arndts fand immer wieder Verkünder und Vorkämpfer; aber Geltung und Klang des Bauernnamen bestimmten nicht sie, sondern die Anwälte des liberalen Zeitgeistes.

Das Gefährlichste an dieser Entwicklung war, daß der Bauer selbst teils dem Einfluß des Liberalismus unterlag oder innerlich unsicher wurde, teils in Abwehr des Liberalismus in eine Abseitsstellung gedrängt wurde, deren Abgeschlossenheit zu einer verderblichen Abschnürung von dem Gesamtleben der Nation führte. Der erste Einbruch des Liberalismus in das Bauerntum erfolgte über einen tiefgreifenden Wandel der Wirtschaftsgesinnung, der weite Kreise des Bauerntums ergriff und das bäuerliche Verhältnis zum Grundeigentum geradezu umstürzte. Daß der Einbruch des Liberalismus gerade an dieser Stelle erfolgte, ist kein Zufall, sondern erklärt sich aus einer ganz bestimmten wirtschaftspolitischen Konstellation, die durch ein enges Zusammenwirken der betriebswirtschaftlichen Agrarreformer und der agrarpolitischen Vorkämpfer des Wirtschaftsliberalismus gekennzeichnet wird.

Besonders klar sichtbar wird dieses Zusammenwirken bei Albrecht Daniel Thaer, der in seiner Person beide Bestrebungen zu höchster Wirksamkeit vereinigte. Als „Vater der deutschen Landwirtschaftswissenschaft" verhilft er der neuzeitlichen Landwirtschaftsweise, die zu der gewaltigen Erzeugungssteigerung des 19. Jahrhunderts führte, zum Durchbruch. Seine „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft" wurden geradezu zum Katechismus des fortschrittlichen Landwirts. In diesen Grundsätzen lehrt Thaer aber auch im § 1, daß „die Landwirtschaft ein Gewerbe ist, welches den Zweck hat, durch Produktion (zuweilen auch durch fernere Bearbeitung) vegetabilischer und tierischer Substanzen Gewinn zu erzeugen oder Geld zu erwerben." Folgerichtig heißt es dann weiter im § 2, daß die vollkommenste Landwirtschaft die ist, „welche den möglichst höchsten nachhaltigen Gewinn" aus ihrem Betriebe zieht. *Durch diese Zweckbestimmung der Landwirtschaft, die an Einseitigkeit nicht mehr überboten werden konnte, wird der Boden nicht nur seiner biologisch-volkspolitischen, sondern auch seiner volkswirtschaftlichen Funktionen entkleidet und zur rein privatwirtschaftlichen Erwerbsquelle erklärt. In diesem § 1 sind alle agrarpolitischen Irrtümer des Wirtschaftsliberalismus wie in einem Samenkorn vereinigt.*

Ging diese Saat auf, so mußte sie zu einer tiefeinschneidenden Veränderung aller bäuerlichen Lebensbeziehungen führen; denn alle bäuerlichen Lebensbeziehungen, welche sie auch seien, gehen zurück auf das Verhältnis des Menschen zum Boden. Jeder Wandel dieses Verhältnisses muß daher auf die Dauer zwangsläufig zu einem Wandel des ganzen bäuerlichen Seins führen. Mit der ausschließlichen Zweckbestimmung des Bodens als Gelderwerbsquelle war, wenn auch zunächst unausgesprochen, vielleicht nicht einmal bewußt, eine Außerkurssetzung gerade der Lebenswerte verbunden, die das Wesen des Bauerntums ausmachen. Bäuerliche Bodenständigkeit und Heimatliebe erscheint als romantische Gefühlsduselei. Das stolze Bewußtsein, Herr auf eigener Scholle zu sein, wird als schwacher Trost abgetan, wenn es nicht durch entsprechende Geldüberschüsse fundiert ist. Die Lebensweisheit, die in dem Kinderreichtum den größten Reichtum sieht, wird zu einem höchst fragwürdigen Rechenexempel.

Wo daher die Saat Thaers aufging, vollzog sich eine innere Aushöhlung des Bauerntums, die dieses dem Werben der liberalen Zivilisationsidee wehrlos auslieferte, weil es nicht mehr selbstbewußt genug war, ihren Lockungen die arteigenen Lebenswerte entgegenzustellen. Daß die Saat Thaers in so star-

kem Ausmaße aufging, aber erklärt sich in erster Linie aus der Berechtigung seiner betriebswirtschaftlichen Reformforderungen, der sich niemand, der sich ein offenes Auge für die Lage der Landwirtschaft gewahrt hatte, verschließen konnte. War nicht die Berechtigung dieser Forderungen der beste Beweis für die Richtigkeit auch seiner wirtschaftspolitischen Lehren? Rückblickend ist es leicht, den Irrtum, der in dieser Fragestellung lag, festzustellen. In der damaligen Zeit lag die Bejahung dieser Frage nur zu nahe. *So vollzieht sich in weiten Kreisen des Bauerntums selbst eine Abwertung des Begriffes „Bauer", die sich nicht zuletzt in der Tendenz äußert, diesen Namen als Berufsbezeichnung abzustreifen. In vielen Gegenden bezeichnet man sich mit wachsender Vorliebe als „Landwirt" oder gar als „Ökonom", wenn man nicht als Großbauer den Titel „Gutsbesitzer" vorzieht.*

Aber auch in den Gegenden, wo das Bauerntum dem Einbruch des liberalen Gelddenkens und der damit verbundenen Umwertung seines Seins widerstand, hatte der Liberalismus, wenn auch indirekt, einen starken Einfluß auf die Haltung des Bauerntums. Der Bauer, der sich in seinen besten Eigenschaften verkannt und unterschätzt sieht, zieht sich immer stärker auf sich zurück und schließt sich mehr und mehr gegen alle Einwirkungen von außen ab. Diese selbstgewählte Isolierung des Bauerntums hat den unter der Vorherrschaft des Liberalismus immer stärker werdenden Gegensatz zwischen Land und Stadt noch mehr verschärft und damit die wechselseitigen kulturellen Beziehungen zwischen Land und Stadt sehr zum Schaden beider Volksteile noch mehr unterbunden. In Kritik dieser Entwicklung wird häufig zu einseitig der verderbliche Einfluß auf die städtischen Lebensformen hervorgehoben. Das Bauerntum hat unter dieser Entfremdung zwischen Land und Stadt nicht minder stark gelitten.

Dadurch, daß sich der Bauer unter dem Eindruck der Wesensfremdheit der Stadt zum Teil daran gewöhnte, alles, was aus der Stadt kam, ohne es einer näheren Prüfung zu unterziehen, als ihm nicht gemäß abzulehnen, verschloß er sich doch auch so manchem, das für die Gestaltung des ländlichen Lebens gut und nützlich gewesen wäre. Auf diese ablehnende Haltung ist es beispielsweise mit zurückzuführen, daß die neuzeitliche Gesundheitspflege mit ihren Erkenntnissen und Forderungen so schwer im deutschen Dorf Eingang gefunden hat, daß auf dem Lande die Leibesübungen nicht beizeiten zu der ihnen gebührenden Geltung kamen.

Vor allem aber wird das Bauerntum infolge der Entfremdung zwischen Land und Stadt seiner natürlichen kulturellen Mittelpunkte beraubt. Gerade in der Zeit der fortschreitenden volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung, die zu einer immer stärkeren Verlagerung des Handwerks und Gewerbes in die Stadt führte, wäre eine um so engere Zusammenarbeit zwischen Land und Stadt notwendig gewesen. Nur dadurch wäre es dem Bauerntum möglich gewesen, sich einen mitgestaltenden Einfluß auf die Entwicklung des landstädtischen Handwerks zu sichern, dessen Arbeitserzeugnisse ja wesentliche Elemente auch der ländlichen Lebensgestaltung waren. Statt dessen hat die teilweise zu beobachtende Ablehnung alles Städtischen schlechthin stark die Tendenz des landstädtischen Handwerks gefördert, sich nach der Großstadt, ihren Vorbildern und Moden zu richten. Durch diese zunehmende einseitige Ausrichtung der Landstadt nach der Großstadt wurde der kulturelle Lebensbereich des Bauerntums außerordentlich eingeengt.

Zudem aber verlor der Teil des Bauerntums, der in Abwehr des Liberalismus sich mehr und mehr auf sich selbst zurückzog, seinen wichtigsten natürlichen Bundesgenossen, den es in einer großen Zahl seiner abwandernden Söhne besaß. Das im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr anwachsende Übermaß der Abwanderung vom Lande, die zum Teil als Landflucht, zum Teil aber auch als Landvertreibung bezeichnet werden muß, darf den Blick nicht für die Tatsache trüben, daß eine gewisse Abwanderung vom Lande der biologischen Funktion entspricht, auf der die volkspolitische Bedeutung des Bauerntums in erster Linie beruht. Auf jeden Fall aber ist die Stellung des Bauerntums im deutschen Volke entscheidend davon abhängig, ob es ihm gelingt, in den Abwandernden ein so lebendiges Zusammengehörigkeitsgefühl zu erhalten, daß diese ihre Abstammung als Halt und Verpflichtung empfinden. Die Abschließung eines Teils des Bauerntums gegen alles Städtische schlechthin stempelte aber alle Abwandernden, gleichgültig ob sie sich nach wie vor ihrer ländlichen Heimat verbunden fühlten oder nicht, zu verlorenen Söhnen. Die so Zurückgestoßenen haben dann oft auch ihrerseits in verbissenem Trotz einen Trennungsstrich gezogen, dessen Schärfe nur Ausdruck der Stärke ihrer verschmähten Liebe war. So erst wurde die Abwanderung zur wirklichen Abwendung vom Lande.

Selbstverständlich ist — das sei noch einmal unterstrichen — die teilweise zu beobachtende Abkapselung des Bauerntums gegenüber der Stadt nur einer von vielen Gründen der für beide Volksteile so verderblichen Entfremdung zwischen Land und Stadt, und es wird viele geben, die der Meinung zuneigen werden, daß unter den gegebenen Umständen diese Abwehrstellung eines Teils des Bauerntums gegen alles Städtische schlechthin die einzige Möglichkeit gewesen sei, um noch Schlimmeres zu verhüten, denn in der Stadt seien unter der Vorherrschaft des Liberalismus landfremde und landfeindliche Tendenzen übermächtig geworden, die nur durch schärfste Ablehnung, auch wenn dabei dieses oder jenes Gute mit darunter fiel, hätten bekämpft werden können. So bestechend diese



Ein bäuerlicher Geschlechterbund

Dithmerscher Ehr, — „Stolte Ehr" —
Dithmerscher Ehr, find sik nümmens mehr.
Nich flegen, sondern stan;
Dat is in God gedan.

Saaltür der Sippenkanzlei des Dithmarscher Geschlechterbundes in Heide (Holstein) mit dessen Wahlspruch und den Wappen verschiedener Dithmarscher Bauerngeschlechter. — Oben: Siegel mit dem Dithmarscher Landeswappen





Blick in das Museum zu Meldorf: Gemälde mit symbolischer Darstellung der früheren Dithmarscher Selbstherrschaft, im Vordergrund ein bäuerliches Ehepaar in der Tracht des 16. Jahrhunderts. — Oben: Interessante Siegel alter Dithmarscher Bauerngeschlechter. Das vierteilige Siegel ist von vier Bauernhöfen zusammengestellt, deren Familien die Gründer einer Ortschaft waren



Landesoldermann mit der Ehrenkette des Dithmarscher Geschlechterbundes.
Unten: Anfertigung von Auszügen zur Aufstellung eines Stammbaumes in der Sippenkanzlei

Die Überbetonung des Einzel-Ichs bis zur vollendeten Herrschaft der Ichsucht, die für das Zeitalter des Liberalismus kennzeichnend ist, hat auch im deutschen Landvolk zur Lockerung, oft sogar zur Zerreißung der starken Bindungen geführt, die dem einzelnen als Glied seines Geschlechtes einen festen Halt gaben und seine Pflichten und Rechte im Dienste seines Geschlechtes zuwiesen; denn die Blutsgemeinschaften der Geschlechter waren früher echte Lebensgemeinschaften und als solche Rechtsgemeinschaften, Arbeits- und Kampfgemeinschaften. Der einzelne galt stets nur so viel, wie seine Gemeinschaft im Rahmen des Ganzen Geltung hatte. Der eigene Lebenswille war mit dem des Geschlechtes gleichgeschaltet. Heute ist vielfach selbst die Erinnerung an diesen einst so lebensfördernden Zusammenhang verlorengegangen. Stätten bewußter Überlieferungspflege, wie sie der Dithmarscher Geschlechterbund mit seiner Sippenkanzlei darstellt, sind zur großen Seltenheit geworden; denn die geschichtlichen Voraussetzungen waren nur in vereinzelten Ausnahmefällen so günstig wie in Dithmarschen. Deswegen hat es sich das Reichsamt für das Landvolk zur Aufgabe gestellt, die Landvolkgeschlechter, d. h. die Blutsgemeinschaften, die alle Namensträger gleicher Abstammung umfassen, die sich zueinander bekennen, zu neuem, selbstverantwortlichem Leben zu erwecken. Selbstverständlich kann es sich dabei nicht um schematische Nachahmung früherer Einrichtungen handeln. Jede Zeit schafft sich ihre eigenen Gesetze. Es ist auch nicht an eine künstliche Organisation mit großem Mittelaufwand gedacht. Vielmehr sollen aus kleinen Anfängen heraus wieder die neuen Gemeinschaften wachsen und die Probleme der Zeit, Frühehe, Kinderreichtum und Bodenverwurzelung aller Glieder, zunächst in kleinem Rahmen meistern; denn, wer ein gesundes Ganzes erstrebt, muß bei den kleinsten Zellen anfangen



Bildnis von Markus Swyn und Ehefrau aus dem Jahre 1552. In der Mitte das Wappen des berühmten Swynen-Geschlechtes. — Unten: Tür an einem reichgeschnitzten Schrank aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Wappen des Markus Swyn und seiner Ehefrau

Begründung auf den ersten Blick erscheint, so kann ihr doch nicht beigepflichtet werden.

Es soll einmal ganz davon abgesehen werden, daß diese Abschließung eines Teils des Bauerntums von politischen Mächten wie z. B. dem politischen Klerikalismus dazu mißbraucht wurde, das Bauerntum vor ihren Wagen für Ziele einzuspannen, die nichts weniger als im Interesse des Bauerntums lagen. Immerhin sollte es zu denken geben, daß die Gegenden, in denen die Abkapselung des Bauerntums am stärksten zur Geltung kam, in der Regel Hochburgen eines reichsfeindlichen Ultramontanismus waren, der alles tat, um die kulturelle Isolierung des Bauerntums zu einem die nationale Einheit gefährdenden Partikularismus zu steigern.

Die Abwehrstellung eines Teils des Bauerntums gegen alles Städtische schlechthin war, im Grunde genommen, ein gefährliches Schwächezeichen, bedeutete die kampflose Preisgabe einer Position, deren Behauptung für eine wesensgemäße bäuerliche Lebensgestaltung unerläßlich war, bedeutete daher zwangsläufig Verkümmerung und Erstarrung des bäuerlichen Lebens. Über diese Tatsache darf man sich auch durch die Neigung einzelner Volkskundler früherer Zeit, alles Alte im Lichte romantischer Verklärung zu sehen, nicht hinwegtäuschen lassen. Sehen wir uns doch mit offenen Augen in den Landschaften um, wo ein gesundes, lebensstarkes Bauerntum eine ihm artgemäße Lebensführung behauptet hat. In diesen Landschaften besteht auch heute noch ein enger Lebenszusammenhang zwischen Land und Stadt, sind die Städte landgebunden, organische Bestandteile ihrer sie umgebenden Landschaft und deren Volkstums. *Auf Grund dieser Tatsache kann geradezu die These aufgestellt werden, daß die Gesunderhaltung des Bauerntums und die Sicherung der dem Bauern gebührenden Stellung im Volke überhaupt nur dann möglich ist, wenn auch die Stadt landverbunden, landschaftsgeprägt, d. h. ihrem Wesen nach bäuerlich ist. Nur dann — und dieser Gesichtspunkt sollte entscheidend sein — ist es möglich, den Gesamtorganismus des deutschen Volkes vor Zersetzung und Lähmung lebensnotwendiger Glieder zu bewahren. In dieser Feststellung liegt aber nicht nur ein Anspruch, sondern ebensosehr eine Aufgabe des Bauerntums und seiner Führung begründet.*

Wohin der umgekehrte Weg, der einer allgemeinen Verstädterung führt, haben die letzten Jahrzehnte gezeigt. Die Überwindung seiner verderblichen Folgen ist die schwerste innerpolitische Aufgabe, vor die der Nationalsozialismus gestellt worden ist. Es handelt sich dabei, wie die nationalsozialistische Staatsführung von vornherein erkannt und stets betont hat, um eine Aufgabe der nationalsozialistischen Gesamtpolitik, die Anspannung aller Volkskräfte erfordert. Im Rahmen dieses Aufsatzes soll und kann aber nur auf den Beitrag der nationalsozialistischen Agrarpolitik zur Überwindung jenes verhängnisvollen Erbes des Liberalismus eingegangen werden.

Die grundstürzende Wirkung des Liberalismus auf das Bauerntum beruhte in erster Linie auf der Veränderung des Verhältnisses des Menschen zum Boden, die in der Behandlung des Bodens als Handelsware ihren sichtbarsten Ausdruck fand. Eine Überwindung des Liberalismus war daher nur möglich durch ein neues Bodenrecht, das die volksbiologische Funktion des Grundeigentums durch erneute Bindung des bäuerlichen Menschen an seine Scholle wiederherstellte. Diese Erkenntnis fand ihren gedanklichen Ausdruck in der These von Blut und Boden und ihre Verwirklichung durch das Reichserbhofgesetz.

Allerdings erfaßte das Reichserbhofgesetz durch die gesetzlich festgelegte Begrenzung der Erbhofgröße nur einen Teil des Bauerntums, den Teil, der trotz der Besitzerzersplitterung durch das liberale Bodenrecht ein Grundeigentum behauptet hatte, das als feste Lebensgrundlage für eine kinderreiche Familie ausreichte, d. h. seine biologische Funktion noch ausüben konnte. Diese Begrenzung war notwendig, wenn nicht der Weg zu einer Gesundung der zerrütteten deutschen Bodenordnung versperrt werden sollte. Das Reichserbhofgesetz mußte sich also zunächst einmal darauf beschränken, den Teil des Bauerntums zu sichern, dessen Grundeigentumsverhältnisse noch gesund waren.

Wenn es aber nur den Eigentümern der so neugeschaffenen Erbhöfe die Führung des Titels „Bauer" zuerkannte, so schien das vielen als eine ungerechte Auszeichnung gegenüber der großen Zahl der Opfer des liberalen Bodenrechts, die zwar nicht mehr über ein ausreichendes Grundeigentum verfügten, die sich aber wie ihre Vorfahren als Bauern fühlten und ihrer ganzen Lebensführung nach bäuerlich waren. Man kann für diesen Einwand volles Verständnis haben und trotzdem sich zu der Beschränkung des Personenkreises, der sich Bauer nennen darf, bekennen; denn mit dieser Beschränkung sollte kein ständisches Vorrecht einer Minderheit des deutschen Landvolkes begründet, sondern ein agrarpolitisches Ziel von größter volkspolitischer Bedeutung aufgestellt werden.

Dadurch, daß der nationalsozialistische Gesetzgeber die Führung des Bauernnamens bewußt auf die Grundeigentümer beschränkte, die in ihrem Grundeigentum noch über eine wohl fundierte Lebensgrundlage für ihre Familie verfügten, sollte dem deutschen Volke klargemacht werden, in welch erschreckendem Ausmaße bereits die gesunde Bodenordnung des deutschen Volkes durch die Herabwürdigung des Bodens zur Handelsware zerstört worden war, wie verschwindend gering in weiten Gebieten des deutschen Vaterlandes die Zahl derjenigen war,

deren Grundeigentum wirklich noch seine biologische Funktion erfüllen konnte. Deutlich brachte daher auch die Einleitung zum Reichserbhofgesetz zum Ausdruck, daß dieses nicht nur ein Mittel zum Schutze gegen eine weitere Zersplitterung des bäuerlichen Grundeigentums sein sollte, sondern ebensosehr ein Instrument zur Schaffung einer neuen gesunden Bodenordnung. „Es soll" — so heißt es in der Einleitung — „auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen hingewirkt werden, da eine große Anzahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet." *Durch die Beschränkung des Kreises, der zur Führung des Titels „Bauer" berechtigt war, sollte also das Ziel der Wiederverbäuerlichung bodenrechtlich klar umrissen werden. Nicht zuletzt dadurch bekam das Reichserbhofgesetz richtunggebende Bedeutung für die Maßnahmen zur Gesamtneuordnung der ländlichen Sozialstruktur.*

Daß die erbhofrechtliche Begriffsbestimmung „Bauer" im Widerspruch zu dem bisherigen Sprachgebrauch stand, war eher ein Grund mehr für als gegen sie; denn dieser war nur geeignet, das Ausmaß der Zerstörung der bäuerlichen Lebensgrundlage des deutschen Volkes zu verhüllen. Der Begriff „Bauer" in seinem unverfälschten Sinne — daran muß festgehalten werden — ist Ausdruck eines ganz bestimmten Verhältnisses des Menschen zum Boden, bei dem dem Grundeigentum die Funktion einer dauerhaften voll ausreichenden Lebensgrundlage der bäuerlichen Familie von Geschlecht zu Geschlecht zugewiesen ist. Daher war auch zu allen Zeiten die Bezeichnung „Bauer" an eine bestimmte Besitzgröße gebunden, bis der Liberalismus in völliger Verkennung der biologischen Funktion des Grundeigentums mit diesem wohl begründeten Sprachgebrauch brach und so eine Begriffsverwirrung hervorrief, deren Auswirkung noch heute spürbar ist.

Das bäuerliche Verhältnis des Menschen zum Boden ist aber nicht nur von einer bestimmten Qualität des Grundeigentums, sondern ebensosehr von einer bestimmten Qualität des Grundeigentümers abhängig. Dieser Tatsache hat das Reichserbhofgesetz durch die Einführung des Begriffes der Bauernfähigkeit Rechnung getragen. Dadurch wird das Reichserbhofgesetz zu einem volkspolitischen Erziehungsinstrument ersten Ranges; denn es muß immer wieder betont werden, daß in dem Verhältnis des Menschen zum Boden der Mensch der bestimmende Faktor ist, von dessen Gesinnung die Gestaltung und Durchführung des Bodenrechtes abhängig ist.

Gewiß ist das liberale Bodenrecht von außen her dem Bauerntum aufgezwungen worden; aber es darf doch nicht übersehen werden, daß dieses erst durch den Einbruch der liberalen Wirtschaftsgesinnung in weite Kreise des Bauerntums zu dem hohen Grad seiner Auswirkung kam. Andererseits hat die Mehrzahl des Bauerntums gerade unter der Vorherrschaft des liberalen Bodenrechts durch zähes Festhalten an den Grundgedanken des alten Bauernrechtes bewiesen, wie weitgehend das herrschende Recht durch die Gesinnung der Betroffenen außer Kraft gesetzt werden kann.

Auch die Wirksamkeit des Reichserbhofgesetzes ist abhängig von dem Geist, in dem es durchgeführt wird. Die Art und Weise, wie der nationalsozialistische Gesetzgeber auf diese Tatsache reagiert hat, ist der beste Beweis für die Volksverbundenheit des Nationalsozialismus. Er war so sicher, daß das Reichserbhofgesetz in seinen Grundzügen echter deutscher Bauernart entsprach, daß er im Vertrauen auf die bäuerliche Gesinnung dieser durch die Institution der Anerbenbehörden und die Einschaltung der ehrenamtlichen Bauernführer ein weites Wirkungsfeld bei der Gestaltung und Durchführung des Erbhofrechtes einräumte. Dieses Vertrauen hat sich in jeder Beziehung bewährt. Die Tätigkeit der bäuerlichen Anerbenrichter und ehrenamtlichen Bauernführer hat entscheidend dazu beigetragen, daß das Ziel des Reichserbhofgesetzes, die Bezeichnung „Bauer" wieder mit dem verpflichtenden Sinn zu erfüllen, den diese ursprünglich gehabt hatte, erreicht worden ist.

Die Einführung und Durchsetzung des Begriffes der Bauernfähigkeit hat aber eine weit über die Grenzen des Reichserbhofgesetzes hinausgehende Wirkung. In ihm ist ein Eignungsmerkmal gegeben, das zum Bildungsziel (in des Wortes umfassendster Bedeutung) des gesamten deutschen Landvolkes geworden ist. Bauer kann nicht, bauernfähig aber sollte jedes Glied des Landvolkes sein.

Damit ist auch das Verhältnis von Bauer und Landvolk gegeben. Das deutsche Landvolk ist, seiner Deutschheit gemäß, nur als ein bäuerliches Landvolk denkbar. Ohne eine bäuerliche Grundhaltung des gesamten deutschen Landvolkes wäre auch die vom Nationalsozialismus erstrebte Wiederverbäuerlichung der ländlichen Sozialstruktur durch Siedlung, Umlegung und Dorfaufrüstung unerreichbar; denn alle diese Maßnahmen setzen, wenn sie den erstrebten Erfolg haben sollen, als Träger den geeigneten, d. h. bauernfähigen Menschen voraus.

Daraus ergibt sich auch die wichtigste Aufgabe des Reichsamtes für das Landvolk. Sie besteht in der bäuerlichen Ausrichtung und Erziehung des gesamten Landvolkes, in der Wiederbesinnung auf die durch den Liberalismus unterdrückten bäuerlichen Urkräfte und ihrer Aktivierung im Dienste der Nation, kurz und gut, in der geistigen und seelischen

Wiederverbäuerlichung des ländlichen Menschen, die die entscheidende Voraussetzung für die erstrebte Erneuerung und Gesundung des deutschen Landvolkes ist. Daher bedeutet die Wahl der Bezeichnung „Reichsamt für das Landvolk" auch alles andere als etwa ein Abrücken von der Bauerntumsidee. Sie ist vielmehr Ausdruck des Willens, mit der Bauerntumsidee das gesamte Landvolk zu durchdringen und zu erfüllen; denn Bauerntum, als geist-seelische Wesenseinheit verstanden, ist nicht nur Angelegenheit der Summe aller Bauern und ihrer Familienangehörigen, sondern umfaßt alle bäuerlichen Menschen. *Die Bauerntumsidee ist daher, entsprechend dem bäuerlichen Ursprung und Grundcharakter des deutschen Volkes von wesensbildender Bedeutung nicht nur für das gesamte Landvolk, sondern darüber hinaus für das ganze deutsche Volk. So schließt sich die Kette Bauer — Landvolk — Volk.*

Die wesensbildende Kraft der Bauerntumsidee wird um so stärker sein, um so tiefer sie im Landvolk selbst verwurzelt ist. Hier muß sie sich vor allem bewähren, wenn sie darüber hinaus auf das ganze deutsche Volk lebensgestaltend einwirken soll. Nur von einem selbstbewußten und selbstgetreuen Bauerntum, verkörpert durch das gesamte deutsche Landvolk, kann die Überwindung der unseligen, durch den Liberalismus hervorgerufenen Entfremdung zwischen Land und Stadt durch die geist-seelische Wiederverbäuerlichung des ganzen Volkes ausgehen. Nur ein selbstbewußtes und selbstgetreues Bauerntum wird wieder die Stärke erreichen, die zur Ausübung seiner volksbiologischen Funktion notwendig ist, wird die vom Lande abwandernden Kräfte in Treue zu der angestammten Bauernart binden und die durch den Liberalismus entfremdeten Kräfte durch Wiederbesinnung auf das bäuerliche Blutserbe zurückgewinnen. Nur dadurch ist auch eine Überwindung der Abseitsstellung möglich, in die ein Teil des Bauerntums durch den Liberalismus gedrängt worden ist oder in Abwehr des Liberalismus sich zurückgezogen hat. Das deutsche Bauerntum kann nur gedeihen, wenn es als ein lebendiges Glied des deutschen Volkskörpers von der Volksgesamtheit als lebensnotwendig erkannt und gewürdigt wird, wie andererseits der deutsche Volksorganismus verkümmern müßte, wenn das Bauerntum in erzwungener oder selbst gewählter Isolierung verharren wollte.

Der Bezeichnung „Landvolk" liegt daher nichts ferner als die Vorstellung eines Volkes im Volke. Sie entspringt nicht der Tendenz, die Eigenart des Landvolkes hervorzuheben; denn die Notwendigkeit, die Eigenart des Landvolkes zu betonen und zu schützen, war ja nur die Folge einer weitgehenden Entartung des deutschen Volkes, die sich im Zeitalter des Liberalismus durch Verleugnung des bäuerlichen Bluterbes aller Volksglieder vollzog. Diese Notwendigkeit wird um so mehr zurücktreten, um so weiter die geist-seelische Wiederverbäuerlichung des deutschen Volkes fortschreitet, um so stärker deutsche Bauernart und deutsche Volksart wieder identisch werden.

Die Bezeichnung „Landvolk" entspringt vielmehr dem Bestreben, die besondere volkspolitische, vor allem volksbiologische Aufgabe und Verpflichtung hervorzuheben, die Natur und Geschichte dem ländlichen Menschen stellen. *Mit Landvolk soll nicht ein Volk im Volke, sondern ein Organ des Volkes, die Wurzel des völkischen Lebensbaumes, bezeichnet werden, durch die der Lebenszusammenhang zwischen Blut und Boden, aus dem dem Ganzen immer wieder neue Kraft zuströmt, ständig erneuert wird.*

Daraus ergibt sich auch, daß die volkspolitische Aktivierung des Landvolkes nicht Aufgabe einer ständischen Organisation sein kann — ein solcher Versuch würde das Landvolk erneut der Gefahr der Absonderung und Isolierung aussetzen —, sondern Aufgabe der Partei als des politischen Willenträgers der Gesamtnation ist. Nur durch den Einsatz der Partei kann und wird die Bauernsache, wie es zum Wohle des ganzen Volkes notwendig ist, zur Volkssache werden. *Aufgabe des Reichsamtes für das Landvolk als des dazu geschaffenen Organs der Partei aber ist es, die aus der besonderen volkspolitischen Funktion des Landvolkes sich ergebenden besonderen Führungsaufgaben zu übernehmen; denn die Mobilmachung des Selbstverantwortungsbewußtseins des Landvolkes ist der stärkste Motor der zu erstrebenden Wiederverbäuerlichung des deutschen Volkes, die, wie immer wieder betont werden muß, nur von einem seiner bäuerlicher Art bewußten Landvolk ausgehen kann.*

So stehen Bauer, Landvolk, Volk in einem so engen Schicksalszusammenhang, daß seine Mißachtung zu schwerster Schädigung aller drei führen muß und im Zeitalter des Liberalismus zu einer tiefgreifenden Zerrüttung der deutschen Volksordnung geführt hat. Die endgültige Überwindung des Liberalismus auch in seinen letzten Folgen ist daher nur durch die Wiederherstellung dieses Lebenszusammenhanges in der ganzen Vielseitigkeit seiner Beziehungen möglich. Eine tiefsinnige griechische Sage berichtet von dem Riesen Antäus, daß er so lange unüberwindlich gewesen sei, als seine Füße die Erde berührten, aus der ihm immer wieder neue Kraft zuströmte. Das deutsche Volk gleicht diesem Riesen. Es wird so lange unüberwindlich sein, als der Lebenszusammenhang von Blut und Boden gewahrt bleibt. Dieser Zusammenhang kennzeichnet daher Bauer, Landvolk, Volk als eine Dreieinheit, von deren Stärke und Festigkeit das Schicksal des deutschen Volkes bis in seine fernste Zukunft abhängt.

Agrarpolitische Rundschau

Beim diesjährigen Kriegsberufswettkampf der deutschen Jugend hat die Landjugend in hervorragender Weise mitgewirkt. In der großen Zahl der Teilnehmer von über 600000 Jungen und Mädchen aus allen landwirtschaftlichen Berufen kommt besonders deutlich zum Ausdruck, daß heute die Arbeit in der Landwirtschaft mit ihren vielen einzelnen Berufszweigen ebenso zur gelernten Facharbeit gehört wie jede andere Facharbeit. Darüber hinaus zeigt die große Teilnehmerzahl, daß der von Herbert Backe vor anderthalb Jahren in Posen mit der Begründung des landwirtschaftlichen Berufsausbildungswerkes vertretene Gedanke sich trotz des Krieges überall restlos durchgesetzt hat. Überall ist die Erkenntnis zum Durchbruch gekommen, daß eine gediegene Fachausbildung auch in der Landwirtschaft nicht nur trotz des Krieges notwendig ist, sondern gerade wegen des Krieges zu den wichtigsten Aufgaben gehört, weil mit der verringerten Zahl deutscher Menschen in den landwirtschaftlichen Betrieben die Aufgaben nur dann gemeistert werden können, wenn auch die in die praktische Arbeit hineinwachsende Jugend von vornherein eine gediegene Ausbildung erhält. Nur dann bleibt die Waffe der Erzeugungsschlacht scharf. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß nicht nur Jungen und Mädel aus allen deutschen Gauen sich am Kriegsberufswettkampf der ländlichen Jugend beteiligten, sondern daß sich die als Prüfer mitwirkende Lehrherren und Lehrfrauen dieser wichtigen Aufgabe ebenso mit größtem Ernst und Eifer unterzogen. Auch hier liegt im Zusammenwirken von jung und alt die Voraussetzung zum Erfolg.

Der Reichsobmann des Reichsnährstandes, Bauer Gustav Behrens, der bereits die Ortswettkämpfe eröffnet hatte, eröffnete auch den Reichsentscheid im Kriegsberufswettkampf der Gruppe Nährstand in Posen, der vom 21. bis 26. April durchgeführt wurde. Er wies dabei darauf hin, daß die Leistung des deutschen Landvolkes die Garantie dafür bietet, daß die Grundlagen der Ernährung stets gegeben sein werden. An dieser Leistung hat die deutsche Landjugend neben der deutschen Landfrau einen so starken Anteil, wie er in keinem anderen Beruf denkbar ist. Gustav Behrens unterstrich besonders die Begeisterung der Jungen und Mädel bei der Durchführung der Wettkämpfe. Er sah darin einen besonderen Beweis dafür, daß die Jungen und Mädel in der Landwirtschaft nicht einen Beruf ergriffen haben, um hierbei viel Geld zu verdienen, sondern um sich in die große Aufgabe hineinzuleben und hineinzuwachsen, die der Führer dem deutschen Bauerntum übertragen hat: die Ernährung des Volkes zu sichern und Blutsquell der Nation zu sein. Gustav Behrens unterstrich besonders die Bedeutung des Landdienstes, der heute noch mehr jungen Menschen die Möglichkeit gibt, die Verbundenheit mit dem Boden zu erleben. In ländlichen Berufen hat heute jeder die Möglichkeit, aufzusteigen. Die Größe der gestellten Aufgabe rechtfertigt das Bestreben nach einem wachsenden Landvolk. Ein wachsendes Landvolk kann diese Aufgabe im nationalsozialistischen Staat erfüllen, je stärker die ländliche Jugend und je größer der Wille zur Arbeit am Lebendigen, am Grund und Boden, je sicherer die Garantie für das Leben und die Zukunft unseres Volkes ist.

Diese Worte des Reichsobmannes haben bei all den jungen Menschen, die die Posener Feierstunde erlebten, gezündet. Jeder ist stolz auf seine Leistung in den vielseitigen Berufen der Landwirtschaft und der Ernährungswirtschaft und glaubt an die Zukunft gerade dieser Berufe, die der Liberalismus fast schon abgeschrieben hatte. Es ist bemerkenswert und für den künftigen Erfolg des landwirtschaftlichen Berufserziehungswerkes und des Kampfes gegen die Landflucht besonders bedeutsam, daß diese Überzeugung sich heute nicht nur auf die Angehörigen dieser Berufe erstreckt, sondern auch in Industrie und Handwerk geteilt wird. Auch dieses konnte man in Gesprächen mit Jungen und Mädeln oder Lehrherren und Lehrfrauen feststellen, die am 29. April zur Reichssiegerehrung des Kriegsberufswettkampfes in Dresden zusammengekommen waren. Gemeinsam empfingen die jugendlichen Reichssieger aller Berufe ihre Siegerurkunden aus den Händen des Reichsorganisationsleiters Reichsleiters Dr. Ley, des Oberbefehlsleiters Reichsministers Herbert Backe und des Reichsjugendführers Axmann. Diese Reichssiegerehrung auf dem Höhepunkt der Entscheidungen dieses Krieges bot ein Bild stärkster Geschlossenheit von Stadt und Land und war getragen vom Glauben an den Sieg. Ein Volk, das in der Lage ist, inmitten stärkster Kräfteanspannungen im Entscheidungskampf auch derartige zukunftweisende Aufgaben, wie sie dieser Kriegsberufswettkampf in sich schließt, zu meistern, wird auch den Vernichtungswillen der Gegner, wie sie Judentum, Kapitalismus und Bolschewismus verkörpern, zunichte machen. Das deutsche Landvolk wird aber auch aus dieser Reichssiegerehrung das Bewußtsein empfangen, daß es heute nicht mehr abseits steht und seine Arbeit als überholt angesehen wird, sondern daß es im nationalsozialistischen Deutschland auch in seiner Berufsarbeit voll anerkannt in geschlossener Reihe mit allen anderen Berufen marschiert. Im Anschluß an die Reichssiegerehrung fand unter Leitung von Gauleiter Reichsstatthalter Martin Mutschmann eine Großkundgebung statt, auf der Oberbefehlsleiter Reichsminister Herbert Backe, Reichsjugendführer Axmann und Reichsleiter Dr. Ley sprachen.

Herbert Backe stellte den Gedanken des Kampfes in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Der Kampf ist die Grundlage unseres Lebens, denn ohne Kampf gebe es kein Leben. Gerade der Bauer und der Landmensch, der der Natur und ihren Gesetzen am stärksten verhaftet ist, weiß, daß alles Organische sich im Kampf durchsetzen muß und daß nur durch den Kampf höchste Entwicklung ist. Um die Schöpferischen, Leistungsfähigen, Einsatzbereiten zu erkennen, um diese Menschen auf allen Gebieten unseres Lebens

zur Führung zu bringen, deshalb ist der Kampf notwendig. Er ist die Voraussetzung jeder Auslese und macht innerhalb eines Volkes erst diejenigen sichtbar, die als die Besten zur Führung berufen sind. Der Kampf stärkt darüber hinaus den Einsatzwillen aller, ihre Verantwortungsfreudigkeit, ihren Willen mitzugestalten in der Gemeinschaft. Der durch den Nationalsozialismus erkämpfte Umbruch hat die ewig gültigen Gesetze des Kampfes und der Auslese wiederhergestellt, die jahrhunderte-, ja jahrtausendelang durch artfremde und lebensverneinende Kräfte und Ideen unterbrochen waren. Dieser Umbruch stellt daher dem deutschen Volke und darüber hinaus allen sich zu unseren Idealen bekennenden verwandten Völkern ungeheure einmalige Aufgaben, die in um so kürzerer Zeit gelöst werden müssen, je länger die Zeiten des Verfalls eine solche Lösung nicht zuließen. Dazu aber ist eine befähigte Mannschaft erforderlich, eine Führungsschicht, die fähig und bereit ist, diese seit Jahrtausenden ungelösten Aufgaben zu lösen und damit für Jahrtausende dem deutschen Volke die Lebensgrundlage zu geben, die ihm die Freiheit seiner Art sichert. Eine solche Führungsschicht entsteht nur im Kampf, der die Grundlage der Auslese bildet.

Eine solche Auslese kann, so betonte der Minister, aber nicht nur auf einem Lebensgebiet durchgeführt werden, etwa nur auf dem politischen oder kulturellen. Je umfassender die Fähigkeiten und das Können des einzelnen sind, je tüchtiger und einsatzbereiter er auf allen Lebensgebieten ist, um so mehr vereinigt er in sich die Voraussetzung, Persönlichkeit zu werden. Deshalb werden von der deutschen Jugend, aus der sich die Führungsschicht des deutschen Volkes dauernd ergänzt, nicht nur politische Tugenden wie Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung, Treue, Opferbereitschaft und Beharrlichkeit, sondern ebenso höchstes Können im beruflichen Leben und in der beruflichen Arbeit gefordert. Die Leistung ist Maßstab guten Erbgutes. Sie zeigt somit, wer zum Führen berufen ist. Deshalb soll der Berufswettkampf höchstes Können fordern, indem er in den Siegerleistungen das Maß des beruflichen Könnens herausstellt, das notwendig ist, um die vor uns stehenden gewaltigen Aufgaben zu meistern.

Oberbefehlsleiter Herbert Backe unterstrich dann die Aufgaben, die sich hieraus für die landwirtschaftlichen Berufe ergeben. „Je größer die Aufgaben sind, die uns in Europa gestellt werden, um so größer müssen die Leistungen jedes einzelnen im Dienste der Nahrungsfreiheit unseres Volkes sein. Es ist den jungen Kräften, die oft genug für Erwachsene an entscheidender Stelle im Hofe oder auf dem Acker stehen, kaum noch möglich, länger oder mehr zu arbeiten, wohl aber können sie durch höheres Berufswissen ihre Leistung weiter steigern und verbessern. Deshalb ist der Kriegsberufswettkampf zu einem entscheidenden Faktor für das bäuerliche Berufserziehungswerk geworden." Dieser Gedanke ist bereits Allgemeingut des Landvolkes geworden, denn in diesem Jahre nahmen 600000 Jungen und Mädel der Gruppe Nährstand freiwillig an diesem Leistungskampf teil, während es 1938 290000 und 1934 nur 67000 waren.

Dr. Kurt Haußmann

Randbemerkungen

Schüler schreiben über Bauernarbeit

Bodenverbundener Unterricht ist in den Salzburger Dorfschulen und namentlich in den Beispielschulen eine Selbstverständlichkeit. Darum war es gar kein Wagnis, als die Landesbauernschaft Salzburg unter tatkräftiger Unterstützung der Schulbehörde daranging, ein Preisausschreiben durchzuführen, das der weiteren Stärkung des bäuerlichen Gedankens in der Schule dienen sollte und ein Aufsatzthema aus dem umfangreichen Gebiet der Bauerntumsfragen zum Gegenstand hatte. Welch fruchtbarer Boden da beackert wurde, bewies die Tatsache, daß weit über die Hälfte der Schulen dort bereits vorgesichtete Aufsätze einsandten. Und wie sehr die Lehrer selbst mit dem Herzen bei der Sache waren, dafür zeugen die Begleitschreiben. So eines aus dem hintersten Rauristal, aus Wörth am Fuße des Sonnblicks: „Ich übersende vier Arbeiten meiner achten Schulstufe, die bis zum 1. November restlos im Arbeitseinsatz stand und nur zwei Schüler hat, die nicht aus dem Bauernstand stammen. Einer davon, die Arbeit liegt bei, ist ein kleiner Dichter, probiert Verse, meistens aus heimatlichem und volksgebundenem Stoff. Vielleicht — und welche Freude, welcher Ansporn wären das für unseren Winkel! — findet eine Arbeit Anklang. Mit ganzer Seele stehen sie jetzt schon mehr in der Bauernarbeit und bleiben es. Keiner von ihnen ergriff in den letzten fünf Jahren, seit ich hier bin, einen anderen Beruf." Heimatliebe und Verbundensein mit dem Hof kommen oft und oft zum Ausdruck. Ein Bub aus dem Pinzgau etwa: „Hart und mühsam ist die Arbeit eines Bergbauern, aber wenn man droben auf seinem Hofe steht, dann ist es wieder schön, für seine Heimat zu arbeiten."

Immer wieder bricht auch der Ostgedanke durch. Ganz behutsam wird in Salzburg die Saat dafür gelegt und die Frucht soll von selber reifen. Voraussetzung ist einmal, bei den nachgeborenen Bauernsöhnen die Liebe zur Bauernarbeit nicht durch Einflüsse von außenher ertöten zu lassen. Dann kommt das Begehren nach einem eigenen Hof, auch wenn er weit von der Heimat entfernt sein müßte, von selber. Der Bub aus Wörth, von dem die Schulleiterin schrieb, daß er ein kleiner Dichter sei, eine Vollwaise und tüchtiger Arbeiter am Hofe seiner ältesten Schwester, gibt seinen Gefühlen in etwas romantischer Form Ausdruck: „Ein großes Opfer ist es wohl, die Urheimat meiner Väter, mit der ich so verwachsen bin, wie ein Eichenbaum mit seinen Wurzeln verbunden ist, zu verlassen ... Die Arbeiten lerne ich auf meiner Heimaterde, daß ich einmal fähig bin, als junge Pflanze die fremde Erde zu pflügen. Und gestalte ich eine Familie, dann bin ich nimmer allein. Manchmal werde ich wohl zurückdenken an den schönen Jugendtraum, den ich in den Bergen träumte."

Bei aller Romantik klingt das vollkommen echt. Das ist besonders erfreulich bei den Arbeiten, daß kaum ein falscher Ton aufklingt, auch dort nicht, wo ein Stadtkind, etwa ein Kind eines Umquartierten, über Bauerntumsfragen oder Bauernarbeit schreibt. Da ist

ihm natürlich das Bauernkind vor in der Ursprünglichkeit der Begriffsbildung, in der Anschaulichkeit der Darstellung. Eine Hauptschülerin schreibt: „Wie's einem im Blute liegt, so muß er es halten, und wessen Ahnen allezeit Bauern waren, dessen Blut und Leib und Sinn ebenso beschaffen, der soll seinen Ahnen treu bleiben." Ein anderes: „Es kommt auf jedes Körnlein an, so winzig und unscheinbar es ist. Jedes Korn hilft mit, unser großes, wachsendes Volk satt zu machen, oder es ist Samenkorn für die kommende neue Saat. Jedes Körnchen ist wichtig und jedes hat seine Bestimmung."

Daß Kriegsgeschehen und Bauernarbeit im Kriege eine große Rolle in den Aufsätzen spielen, ist eine Selbstverständlichkeit und mit tiefem Verstehen hat die Parole „Nahrung ist Waffe" Wurzeln geschlagen. Aus Altenmarkt im Pongau, einem ursprünglichen Dorf mit alten wunderbaren Holzhäusern, schreibt ein Mädel: „Große und schwere Aufgaben stellt der Krieg der Bauernfamilie, besonders dort, wo der Bauer in den Reihen der Soldaten steht und die Bäuerin allein mit den Kindern oder mit dem Hofpaten oftmals steile Berglagen zu bearbeiten hat. Ohne Ernte kein Sieg, ohne Sieg ein schmählicher Friede." Und dazu ein Verslein:

Mit der Hand am Schwerte
Führe deinen Pflug,
Deiner Heimat Erde
Ist dir Pflicht genug.

Dr. Hermann Legat

„Gefärbte" Lebenshaltungskosten

Die enge Bindung des Lohnniveaus an die Lebenshaltungskosten hat zur Folge, daß diesen aus volkswirtschaftlichen Erwägungen die besondere Aufmerksamkeit der Regierungen gilt. Gerade mit Rücksicht auf die wirtschaftlich schlechter gestellten Volksteile ist man bemüht, die Ausgaben für Nahrungsmittel, Kleidung, Miete usw. möglichst niedrig zu halten oder sie zumindest vor allzu starken Schwankungen zu schützen. Dieses Problem wird besonders aktuell in Zeiten der Verknappung, sei es in Auswirkung eines Krieges, infolge von Mißernten oder anderen Ursachen. Gerade in solchen Zeiten stehen der Spekulation und dem Schwarzhandel alle Möglichkeiten offen. Das gilt natürlich in erster Linie für solche Länder, die dem liberalen Wirtschaftsprinzip huldigen und die Höhe des Preises von dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage abhängig machen.

Als typisches Beispiel gelten in dieser Beziehung die USA., die aber während dieses Krieges Maßnahmen ergriffen haben wie die Preisüberwachung, die Punktrationierung usw., die sie vorher als „Unterdrückungsmittel autoritärer Regierungen" großspurig abgelehnt hatten. Wie wenig erfolgreich diese Versuche einer Wirtschaftslenkung waren, konnte immer wieder Pressemeldungen entnommen werden, die von der steigenden Bedeutung des Schwarzhandels sprechen. Offizielle Kreise schätzten den Anteil des Schwarzhandels am Fleischmarkt auf mindestens ein Fünftel der angelieferten Menge und wiesen andererseits auf die leeren Schlacht- und Kühlhäuser der Großstädte hin. In sensationeller Aufmachung wurde einem Schwarzhändler im Hinblick auf seinen „großen Umsatz" der Titel eines „Meatlegger Nr. 1" gegeben.

Diese Symptome gestatten gewisse Rückschlüsse in bezug auf die Ordnung des Marktes und die Versorgung der Bevölkerung. Ebenso verständlich ist die Vermutung, daß die Lebensmittellieferungen der USA. an die Alliierten, die bessere Versorgung eines vergrößerten Heeres u. a. m. nur auf Kosten der Zivilbevölkerung geschehen konnten und Preisauftriebstendenzen nach sich ziehen mußten.

Deshalb war es nicht uninteressant, die offiziellen Angaben über den us.-amerikanischen Lebenshaltungsindex zu verfolgen. Wenn z. B. die Steigerung der Lebenshaltungskosten von Januar 1941 bis Ende 1943 offiziell mit 23,4% angegeben wurde, so konnte man diese Zahl wohl bezweifeln, ohne sie aber — infolge mangelnder Unterlagen — als falsch hinstellen zu können.

Aller Zweifel enthebt uns nun eine Meldung aus USA., wonach die beiden großen Gewerkschaften in einem Gutachten nachgewiesen haben, daß die Zahlen des offiziösen Statistischen Amts viel zu niedrig seien — also falsch! Hier eine Gegenüberstellung:

Steigerung der Kosten von Januar 1941 bis Ende 1943 in %

	Laut Statistischen Amts	Laut Gutachten d. Gewerkschaften
Lebensmittel	40,2	74,2
Kleidung	33,7	72,2
Miete	12,0	15,0
Wohnungsbedarfsartikel	27,8	68,0
Lebenshaltungskosten	23,4	43,5

Es bedarf keines Hinweises, daß die Berechnung von Preisindizes immer gewisse Fehlerquellen in sich birgt, die kleine Differenzen ergeben. Unterschiede aber von 100 und mehr Prozent können dabei nicht auftreten — oder man hat die Ergebnisse aus politischen Gründen „gefärbt". Dazu hat das im Auftrage der Regierung arbeitende Statistische Amt aber mehr Ursache als die Gewerkschaften; denn zwischen den Lebenshaltungskosten und dem Lohnniveau besteht, wie schon gesagt, eine enge Bindung. Es lag aber im Interesse des Kapitals, Lohnerhöhungen zu vermeiden. Deshalb ist es auch kein Zufall, daß die Vertreter des Statistischen Amts und die Industrie die Richtigkeit des gewerblichen Gutachtens bestreiten! Das dargebotene Bild rundet sich ab, wenn man in dem Gutachten liest, daß die Realversorgung der Bevölkerung von 1941 bis 1943 zurückgegangen sei trotz Steigerung der Gesamtausgaben für Verbrauchsgüter.

Nur selten bietet sich uns ein so charakteristischer Fall wie dieser. Er zeigt die Abhängigkeit der Roosevelt-Regierung vom Kapital, die so weit geht, daß selbst staatliche Einrichtungen aus kapitalistischem Interesse „Korrekturen" vornehmen müssen, um das Volk zu betrügen. Es hält uns aber auch mit aller Deutlichkeit vor Augen, wie die Verhältnisse bei uns sein würden, wenn es keine staatlich gelenkte Wirtschaft gäbe.

H. Gerdesmann

Die Buchwacht

„Zucht und Sitte"

Schriften für die Neuordnung unserer Lebensgesetze. Herausgeber Herbert Backe und Karl Cerff. Vierte Folge, Erscheinungsjahr 1944

Die vierte Folge der nunmehr von Herbert Backe und Karl Cerff herausgegebenen „Zucht und Sitte"-Schriften dient, wie die drei vorhergehenden Hefte, wieder dem hohen Ziel, die Quellenart echter deutscher Weltanschauung freizulegen und die Formung eines dieser Weltanschauung verpflichteten Menschenbildes zu fördern. Wieder legt das Heft ein schönes Zeugnis ab für den unerschöpflichen Reichtum der deutschen Kultur an inneren Kräften, die Herz und Willen festigen und stärken können, damit sie diesen großen Kampf um das Lebensrecht des deutschen Geistes und den Bestand der deutschen Seele durchzustehen imstande sind. In dieser Festigung und Stärkung muß gerade heute der Sinn aller kulturellen Arbeit beruhen, wie Karl Cerff in dem das Heft eröffnenden Aufsatz betont. So wie das Reich der politische Schwerpunkt Europas ist, so ist die deutsche Volkskultur das Herzstück der hohen Kultur Europas. Ihr erwachsen aus dieser Stellung bestimmte Aufgaben im europäischen Raum. Sie liegen nicht, wie Karl Cerff ausführt, in einer Angleichung, sondern in der Anerkennung aller germanischen Volkskulturen, die jede Art von Kulturdiktatur ausschließt.

„Der Krieg ist der Vater aller Dinge" — diese Weisheit der Griechen wandelt Max Wegener ab, indem er am Beispiel zahlreicher Zeugnisse aus der bildenden Kunst und der Dichtkunst zeigt, wie echte Kunst sich stets in der kämpferischen Auseinandersetzung mit Welt und Umwelt geformt hat. — Im Werden und Sein des deutschen Grenadiers, wie es Wolfgang Hünemann sehr lebendig und anschaulich schildert, treten Pflichtgefühl und Wille zum unbedingten Einsatz als innerste Kräfte ewigen deutschen Soldatentums hervor. — Selten hat sich wohl die hohe geistige Führungsaufgabe des Philosophen und Hochschullehrers in Kriegszeiten so wunderbar verkörpert wie in Fichtes Wirken. Hiervon gibt der Beitrag Walter Horns, dem Studien von Professor Kampf zu dem Gemälde „Fichtes Reden" beigegeben sind, einen Begriff. Weil ihm versagt war zu kämpfen, wollte Fichte wenigstens nach seinen eigenen Worten Schwerter und Blitze reden, obwohl er dabei rechnen mußte, von den Schergen Napoleons ergriffen zu werden. — Dr. habil. Herbert Grabert zeigt die Ehe als wichtigsten Weg zum Ziel der Artverpflichtung. Das kommende Geschlecht darf nicht in die Bahn artblinder Ehetradition und Eheauffassung geraten. Der Sinn einer artverpflichteten Ehe erfüllt sich in ihrem Reichtum an gewollten Kindern. — Ähnliche Gedanken formt Georg Stammler zu einer ergreifenden und inhaltschweren Traurede mit dem schönen Titel „Liebesbund und Volksdienst". -- Dr. habil. Karl Tuppa gibt einen Überblick über die „Zwillingsforschung unserer Zeit". — Das Beiblatt „Die Ausschau" enthält einige lehrreiche und anregende Berichte. Franz von Frimmel referiert über die Arbeit des gärtnerischen Pflanzenzüchtungsinstituts in Eisgrub und Dr. habil. Martin Schmidt teilt in seinem Aufsatz „Züchtung auf Härte" züchterische Erfahrungen aus dem Osten mit, die sich für den künftigen Obstanbau als fruchtbar erweisen werden. Dr. Clara Teschner gibt Kurzberichte aus der Forschung, und zwar aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut Berlin-Dahlem und aus Eisgrub. — Einige kleinere Beiträge aus der Welt der Dichtung beschließen das reichhaltige Heft. Dr. Helmut Langenbucher umreißt in dem Aufsatz „Verpflichtung der bäuerlichen Dichtung" die Aufgaben, die der bäuerlichen Dichtung heute gestellt sind. Die beiden Preisträger des in diesem Jahr zum erstenmal verteilten Preises des Reichsbauernführers für bäuerliche Dichtung, Friedrich Griese und Josef Martin Bauer, sind durch einen kurzen Beitrag vertreten.

Es muß noch hervorgehoben werden, daß auch dieses Heft sich wieder durch eine außerordentlich gepflegte und reiche Ausstattung auszeichnet, die dazu reizt, es immer wieder in die Hand zu nehmen. Besonders hingewiesen sei auf die Studien zu dem Gemälde „Fichtes Reden" von Professor Kampf, die farbige Zeichnung „Grenadiere" von E. Kretschmann und die farbigen Wiedergaben einiger Aquarelle Albrecht Dürers.

Dr. Klaus Schmidt

Dr. Otto Schiller:

Die Landwirtschaftspolitik der Sowjets und ihre Ergebnisse

Jahrgang 1943

Berichte über Landwirtschaft, 150. Sonderheft

Das 150. Sonderheft der Berichte über Landwirtschaft stellt eine Zusammenfassung der bereits vor dem Kriege einzeln veröffentlichten Arbeiten und Aufsätze des früheren landwirtschaftlichen Sachverständigen an der Deutschen Botschaft in Moskau, Dr. Otto Schiller, über die Fragen der Sowjetlandwirtschaft dar. Im Verlaufe des Ostfeldzuges ist vielfach bedauernd festgestellt worden, wie gering das Schrifttum über die wirklichen Verhältnisse in der UdSSR. ist und wie wenig man im allgemeinen über die Zustände in der Sowjetunion unterrichtet sei. Die vorliegende Schrift zeigt, daß man auf einem so wichtigen Teilgebiet wie gerade auf dem Agrarsektor über die wesentlichsten Zusammenhänge und die gesamte Entwicklung bis in die jüngste Zeit einen ziemlich genauen Überblick hatte. Trotzdem es im Sowjetstaate für einen Ausländer außerordentlich schwierig war, sich über die tatsächlichen Zustände, unbehindert durch Propaganda und GPU.-Überwachung, ein einwandfreies Bild zu verschaffen, so konnte doch die Landwirtschaft im Gegensatz zu der gewerblichen

Wirtschaft und der Rüstung nicht in gleicher Weise vor dem Einblick durch außenstehende Beobachter abgeschlossen werden. Selbstverständlich steht heute nach den mannigfaltigen Erfahrungen und Einblicken aus der Besetzungszeit für die Beurteilung der Zustände der Sowjetzeit ein sehr viel umfangreicheres Material zur Verfügung als früher. Die Schillerschen Berichte besitzen jedoch auch nach den neuesten Erkenntnissen einen besonderen Wert als eine einwandfreie historische Quelle aus der Einführung des Kolchossystems, seiner Entwicklung und Auswirkung auf die Landwirtschaft in der Sowjetunion.

Man mag es bedauern, daß diese Schrift in der Zusammenfassung nicht bereits bei Beginn des Ostfeldzuges fertig vorlag, da sie bei der Schulung und Unterrichtung der im landwirtschaftlichen Aufbau der besetzten Ostgebiete mitwirkenden Fachkräfte wertvolle Dienste hätte leisten können. Was von diesem Material im einzelnen früher in Buchform veröffentlicht worden ist, war bereits seit langem vergriffen und die in den wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten Abhandlungen waren einem größeren Kreise schwer zugänglich. Immerhin haben die Schillerschen Berichte bereits seinerzeit den maßgebenden Stellen nützliche Dienste geleistet. Sie sind auch bei anderen Abhandlungen und Schriften, die früher über die Fragen der sowjetischen Landwirtschaft herausgegeben wurden, sehr stark verwendet worden.

Von besonderem Interesse ist die Darstellung der Einführung und ersten Entwicklung des Kolchossystems, die Schiller als einer der wenigen ausländischen Beobachter an Ort und Stelle in allen ihren Phasen miterlebt hat. Für viele Probleme und Einzelfragen, die sich bei der Abschaffung dieses Kolchossystems im Zuge der neuen Agrarordnung ergeben haben, gewinnt man hierdurch erst das notwendige Verständnis, so daß die Schrift gerade für diejenigen Landwirtschaftsführer und Fachleute, die mit der praktischen Durchführung der Agrarordnung an Ort und Stelle zu tun hatten, von besonderem Interesse ist.

Daneben gibt aber die Schrift auch einen umfassenden Überblick über die Erzeugungsgrundlagen der sowjetischen Landwirtschaft, die einzelnen Zweige des Ackerbaues, die Fragen der Viehzucht, die Mechanisierung, das Sorten- und Saatgutwesen, die Anwendung künstlicher Düngemittel usw. Die Darstellung der sowjetischen Erfassung vervollständigt das Bild und gibt einen Einblick in die Besonderheiten des sowjetischen Wirtschaftssystems, das durch eine krasse Unterbewertung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Landbevölkerung rücksichtslos ausbeutet, um dadurch die Mittel für den Aufbau einer gigantischen Rüstungsindustrie zu gewinnen. So leistet die Schillersche Schrift auch einen wesentlichen Beitrag zu der Erkenntnis, wie die Sowjetunion systematisch ihre gesamte Wirtschaft und darunter vor allem die Landwirtschaft in den Dienst ihrer weltrevolutionären Expansionspläne gestellt hatte, die erst im Verlaufe des Krieges in ihrer ganzen Größe und Gefährlichkeit zutage getreten sind.

Dr. Jürgen Stock

Dr. Ludwig Spahr:

„Der landwirtschaftliche Betrieb in Zahlen" (Faustzahlen)

Ein Wegweiser für Wirtschafts- und Hofberater, Betriebsleiter, Taxatoren, Bodenschätzer. Landwirtschaftliche Verlagsbuchhandlung Wilsdorf K. G., Berlin-Halensee. 147 S.

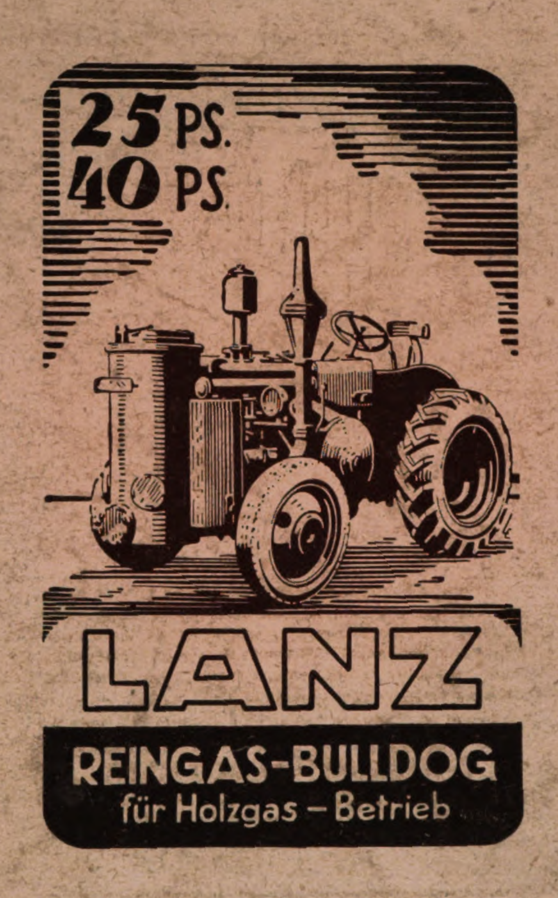
Von jedem Wirtschaftsberater wird bei seiner Tätigkeit auf den Höfen ein umfangreiches Wissen verlangt. Bei der Vielgestaltigkeit der Landwirtschaft ist es jedoch unmöglich, auch das Zahlenmaterial so zu beherrschen, daß jederzeit die Beratung sofort an Ort und Stelle einwandfrei und ohne zeitraubenden Briefwechsel erfolgen kann. In Kreisen der Wirtschaftsberater wurde schon oft der Wunsch geäußert, ein handliches Buch als Hilfe für die Beratungstätigkeit zur Verfügung zu haben. Bereits die landwirtschaftlichen Taschenkalender waren seit Jahren bemüht, hier im Rahmen des ihnen verfügbaren Raumes Hilfestellung zu geben. Im Jahre 1938 hatte der Reichsnährstand ein handliches Taschenbuch für den Wirtschaftsberater im Loseblattverfahren herausgegeben. Leider konnte dies Taschenbuch aus kriegsbedingten Gründen nicht fortlaufend vervollständigt werden. — Oberlandwirtschaftsrat Dr. Spahr hat nun ein Handbuch für diesen Zweck aus der Erfahrung des Wirtschaftsberaters heraus geschaffen. Sein Buch, das im Format von etwa 15½×21 cm mit festem Einbanddeckel noch etwas groß ist, um es dauernd in der Tasche tragen zu können, bringt unentbehrliches, wertvolles Zahlenmaterial mit Erläuterungen aus folgenden Gebieten:

Hofbauten, Tierhaltung, Viehbeförderung, Schlachtergebnisse, Viehkrankheiten, Tierernährung, Futtermittel, Futterbau, Grünland, Futterwerbung, Düngung, Pflanzenernährung, Pflanzenkrankheiten, Bodenuntersuchung, Reichsbodenschätzung, Arbeits- und Kräftebedarf, landwirtschaftliche Nebenbetriebe, mit 18 Spalten Sachregister.

Im Vorwort wird betont, daß das Buch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, und in dem Untertitel wird es ein Wegweiser für Wirtschafts- und Hofberater, Betriebsleiter, Taxatoren und Bodenschätzer genannt. Ein Teil der angegebenen Zahlen sind Mittelzahlen, also Faustzahlen. Sie sollen nur als Richtschnur dienen, und ihre Anpassung an die oft von Betrieb zu Betrieb wechselnden Verhältnisse müssen der Erfahrung und Geschicklichkeit des Wirtschaftsberaters überlassen werden.

Das Buch bedeutet einen erfolgversprechenden Anfang und wird jedem Wirtschaftsberater in der vorliegenden Ausgabe schon ein guter Anhalt und eine große Hilfe sein. Im übrigen bittet der Verfasser in seinem Vorwort, ihm Anregungen zur Verwertung in der nächsten Ausgabe zuzuleiten. Bei weiterer Vervollkommnung dieses Handbuches wird sich meines Erachtens die Notwendigkeit ergeben, derartige Gedächtnisstützen für die Wirtschaftsberater einer oder einiger etwa gleichgearteter Landesbauernschaften zu schaffen. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Großdeutschen Reich sind derart verschieden gestaltet und die Aufgaben der Wirtschaftsberater sind so bedeutende, daß es sich lohnen wird, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen.

Ernst Grimm


25 PS.
40 PS.
LANZ
REINGAS-BULLDOG
für Holzgas – Betrieb


COSAN gespritzt!
COSAN
kolloidaler flüssiger Schwefel
gegen
Oidium / Aescherich
Bezug durch Handel und Genossenschaften
Riedel - de Haën A.-G. Berlin




DEGESCH
HOCHWIRKSAME
Durchgasungsverfahren
zur
SCHADLINGSBEKAMPFUNG
DEGESCH